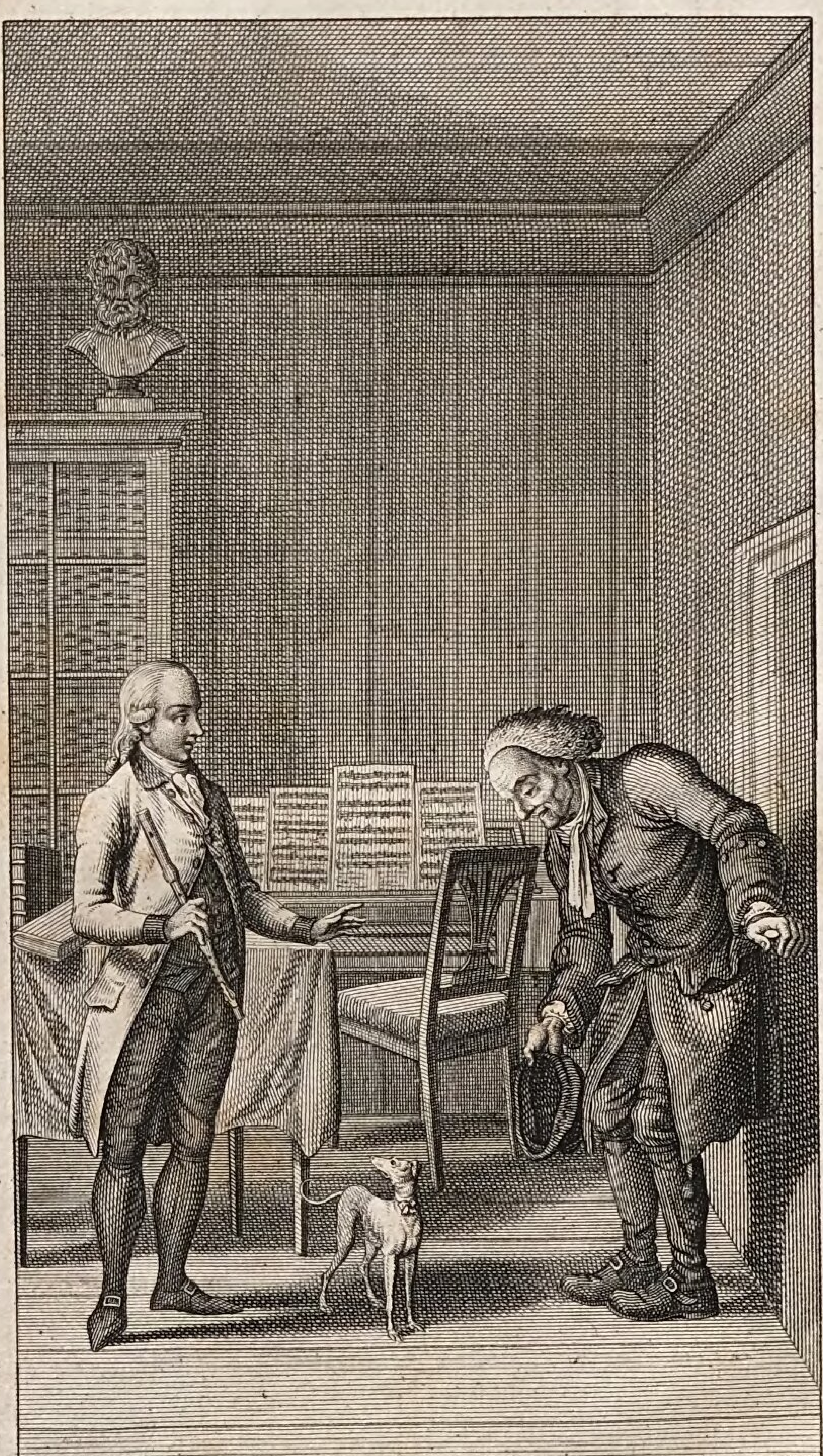
Von Joh. Timotheus Hermes.

2/1 XVII.

S 185^6 a

22

Coburger Landes-Bücherei



W. Gury inv. et sc.

Jch höre davon nicht gern, lieber Kreidmañ!

Verheimlichung und Eil,

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geſchichte.

Erſter Theil.

Berlin, 1802.
bey Johann Gottfried Braun.

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede.

Der große Mann, und mir unerſetzliche Freund, Chodowiecki, iſt während des Abdrucks meiner Schrift geſtorben; nunmehr fällt die Urſache meiner gegen Ihn ſorgfältig geſicherten Anonymität hinweg.

T. S. Jemehr.

Vom Kaffee auf der Terraſſe, bis zum Thee im Zimmer.

„Ihren Arm, lieber Herr Oberamtmann! ich wills meinem Fuß doch noch einmal bieten. Sie werden mich wol beſſer aufrecht halten können, als das ſchwache Fräulein v. R. Die ließ mich geſtern auf der Mitte der vier Stufen ſinken, und faſt getragen kam ich zurück. Und doch, wie ſehr viel erquickender war die Luft auf der Terraſſe, als hier im Fenſter! und der reine Duft, den man denn doch, wenn auch dürftig, im Fenſter athmet, macht einen ſo widrigen Abſtich mit dem Räuchwerk im Speiſeſaal, wenn man ſich dann wieder wendet.“

Indem die Obriſtin das ſagte, und, auf des Oberamtmanns Arm ſich ſtützend,

in den Garten hinaustrat, ward Herr Ruhig gemeldet. „Ich ſeh' es Ihnen an, Lottchen," ſagte die Gräfin, „ich ſoll auch dies Mal ihn abweiſen! Nun, ſo gehn Sie hin, und entſchuldigen Sie mich aufs beſte."

Lottchen ließ es ſich nicht zweimal ſagen.

„Alſo Lottchen iſt ſchuld, daß Ew. Gnaden ihn bisher nicht ſprechen wollten?"

„Eines Theils iſt wirklich auch ſie ſchuld; und ich dächte, gerade Sie, lieber Mann, könnten am wenigſten ihr das verargen."

„Aber doch! ich verarge es ihr ſehr; denn ſo weit mußte ihre Freundſchaft für mich nicht gehn. Ich weiß, wie ſehr es dem Herrn Obriſten und Ihnen, gnädige Frau, für meinen Sohn Ernſt war: aber Herr Ruhig iſt warlich nicht ſchuld daran, daß es ſo ging. Die ganze Gemeine liebt meinen Sohn: ſie gab ihm ja faſt alle ihre Stimmen; ſie bewog die Neudorfer, eben das zu thun: ſehen Sie, das iſts an einer Seite, was meinem Sohn ſchadete . . ."

„Nun?

„Nun? und an der andern Seite?“

Der Oberamtmann verbeugte ſich und ſchwieg. Lottchen trat herein: „Dies Mal, wie ſanft er auch thun könne, ſoll ers doch ſichtlich übel genommen haben.“

„Jungfer Lottchen!“ ſagte der Alte, „ich mögte zweifeln, daß ers habe merken laſſen. Er ſieht ſcharf, hat viel Weltkenntniß und viel edle Ergebung in ein Schickſal, von welchem er wohl ſieht, nicht Er, ſondern Gott nur, könne es wenden.“

„Herr Oberamtmann,“ antwortete Lottchen, „Sie preſſen da das Vaterherz ſehr gewaltſam zuſammen . . .“

„Aber,“ ſagte die Obriſtin, „ich trug es Ihnen auf —“

„Ach! Ew. Gnaden, das war ſo ſchwer!“

„Und Sie, Lottchen, preſſen das Chriſtenherz zuſammen! Und das haben Sie, übrigens ſo gutes Mädchen, die drei Wochen hindurch, ſeit ſeiner Anzugspredigt, aushalten können?“

„Ich höre nicht gern Antrittspredigten;

ſie

ſie ſind gewöhnlich Entwürdigungen, in mehr als einer Hinſicht: aber dies Mal mußte ich, auf der gnädigen Frau Obriſtin Befehl!"

„Das iſt, und zwar eben ſo doppelt, auch mein Fall: aber — die Hand aufs Herz: was muß es Ihnen nicht gekoſtet haben, dieſer Anzügspredigt zu widerſtehn, weil Sie ihr widerſtehn wollten?"

„War ſie," fragte die Obriſtin, „wirklich ſo gut?"

„Nur frei heraus, Herr!" ſagte das Fräulein v. R., ein Blatt aus dem Taſchenbuche hebend. „Ich habe mein Urtheil verweigert; aber, feſt überzeugt, daß es dem Ihrigen gleich lauten werde, habe ichs aufgeſchrieben. Sagen Sie an! hernach leſe ich."

„Ihr Leute, ich verſtehe nicht, wie Ihr die Karte gemiſcht haben müßt!" rief die Obriſtin ungeduldig. „Unſerm guten Alten thut das Herz weh: und doch wollt Ihr Beide, daß er urtheilen ſoll über den glücklich gewordenen Wetteiferer ſeines zurückgeſetzten, wirklich ſehr verdienten Sohnes! Als die Probepredigt des Herrn Ruhig zu beur-

theilen war, da ſagten Sie, Fräulein, ſie ſey elend geweſen; eben das ſagten Sie auch, Lottchen: und an den Oberamtmann ward nicht gedacht. Seit der Zeit aber will keine mit der Sprache heraus.“

Das Fräulein antwortete: „Das kommt daher, weil bei der Probepredigt keine Verſchiedenheit des Urtheils möglich war. Sie wiſſen, wie wir erſtaunten, als wir, nach einer ſo unverkennbar jämmerlichen Predigt, den Kandidaten von den Bauern auf den Wahlaufſatz der Drei geſetzt ſahen: aber als wir die Anzugspredigt gehört hatten; als mich dünkte, etwas ſo Vortreffliches ſey mir niemals vorgekommen; als ich ſo ganz natürlich glaubte, Lottchen werde unausbleiblich eben das ſagen: da ſchwieg ſie. Warum? das weiß ich heute noch nicht; aber meinem Urtheil mußte ich nun mißtrauen; denn ſie, als eine Prediger-Tochter, und als eine ſo erzogene Prediger-Tochter, ſchien mir, und ſcheint mir noch eine ſo befugte Richterin zu ſeyn, daß ich, mit meinem Urtheil ihr vorzugreifen, Bedenken tragen mußte. Zum

Glück für mich waren damals der Landrath, und der Kreisphyſikus unerſchöpflich in ſeinem Lobe; ich glaubte nun, mich nicht geirret zu haben, und ſo auf des Herrn Oberamtmanns Urtheil es ſicher ankommen laſſen zu können, da ich weiß, wie ſehr behutſam, aber auch, wie treffend er in Predigt-Kritiken iſt: indeſſen, ihm nachbeten, das wollte ich nicht; und ſo habe ich denn mein hochweiſes Widetur niedergeſchrieben. Daß Sie, lieber Herr, nun ins Krakauiſche reiſeten und erſt geſtern zu Hauſe kamen, und daß darüber mein Blatt, wie Sie ſehn, ſo lange umhergeſchleppt und ſo unſcheinbar geworden iſt, wie Lottchens Liebesbriefe, das iſt nicht meine Schuld. Auch iſts nicht mein Einfall, daß Lottchen ſchweigt, bis Sie geredet haben werden; nein, das iſt des Mädchens eigene Grille. Daß ich um ihr Schweigen-Wollen wußte, das iſt indeſſen wahr; und ich verdenk'es ihr nicht! Ich werde nie vergeſſen, wie Sie und der Feldprediger uns einſt ein Kapitel darüber laſen: daß wir über des Superintendenten Predigt ſo rüſtig

abſpra-

abſprachen, und ich beſonders ſie für recht ſchön erklärte, indeß Sie Beide, erſchrecklich hochgelehrt, und doch verzweifelt faßlich, uns bewieſen, ſie ſey ſo kläglich geweſen, wie alle Predigten aus jener Schule . . .“

„Ob Sie nicht,“ fiel die Obriſtin ein, „ſich da ganz aus dem Athem geredet haben!“ — Und der Oberamtmann lächelte: „Ich weiß wohl, was das gnädige Fräulein will; ich ſehe auch wohl, wie Lottchen die Ohren ſpitzt. Ich ſoll, das wollen Beide, mit der Geſchichte meiner erſten Lebenshälfte herausrücken. Ew. Gnaden wiſſen, daß darauf angeſtichelt wird, ſo oft von Predigt und Predigtweſen die Rede iſt . . .“

„Ich habe das bemerkt, ja: Aber was liegt denn da unter dem Graſe?“

„Da liegt ein Geheimniß, welches Beide gewittert zu haben glauben, aus einem unwillkürlichen Seufzer, den ſie mir einſt auf der That ertappt haben wollen. Fräulein! und Lottchen auch: wenn ichs nun mit Ihren Seufzern einmal ſo genau genommen hätte? Wie jung Sie auch ſeyen: es würde

ſich

ſich doch wol nicht Alles mit ganz kaltem Blut erzählen laſſen!“

Dem geneigten Leſer müſſen wir, wie wenig wir auch drein reden wollen, hier dennoch ſagen, daß er über den Ton, welcher, Lottchen betreffend, in dieſem Geſpräch, ſo wie überhaupt im Hauſe, herrſcht, ſich nicht wundern muß. Lottchen war Liebling der Obriſtin, des Geſellſchaftfräuleins v. R. und des Oberamtmanns Fremdling, des Rentmeiſters Richtig, des Oberförſters Weidmann, ſo wie des ganzen Hauſes und Hofs; nur nicht des Hauslehrers Heimlich, welcher jezt mit dem jungen Baron in Krakau war. Ob ſie das verdiente? das wird in der Folge ſich ergeben. —

„Aber noch Einmal! was liegt denn da im Graſe?“

„Ew. Gnaden Frage iſt Befehl, ein Fragmentchen aus meiner Geſchichte zu geben: aber darf ich nicht zuvor eine Bitte wagen?“

„Was

„Was wünſchen Sie, guter Mann?“

„Daß Herr Ruhig doch wenigſtens einmal vorgelaſſen werde. Er trägt, was ihm begegnete: aber die Bauern könnten zweifeln, ob er es zu tragen vermöge! und dieſe Bauern verdienen (Sie, gnädige Frau, wiſſen das) viel Aufmerkſamkeit; denn ſie ſind, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſehr unzufrieden geweſen, daß aus Dreien der Herr Obriſt eben ihn gewählt hatte, ihn, welchem ſie nur zwölf Stimmen gegeben hatten, gegen die ſechs und zwanzig, die Herr Heimlich, und gegen acht und neunzig, die mein Sohn hatte . . .“

Die Obriſtin drückte ihm die Hand: „Vergeben Sie es meinem Manne, lieber Alter! Mir, Gott weiß es, thuts ſehr weh: aber mein Mann . . . Hören Sie hier, was er über dieſe fremde Sache mir ſchreibt: — Lottchen, bringen Sie meine Brieftaſche heraus!“

Indeß Lottchen ging, ſagte Herr Fremdling: „Ich weiß, die Jungfer iſt ſchuld, daß Ew. Gnaden den Mann noch ſo entfernt halten.“

„Noch Einmal: Sie verdenkens ihr?“

„Noch

„Noch einmal: Ja! denn ich habe, früh ſchon, ihr geſchrieben, daß ich mich freuen würde, ihn gewählt zu ſehn.“

„Sie? deſſen Sohn die höchſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich ſah. . .“

„Sie kommt.“ — Die Obriſtin las: „Du wirſt, meine Theure, Dich wundern, „daß ich unſern guten, jungen Fremd„ling nicht wähle, ſondern den Men„ſchen, welchen, nach dem Urtheil Aller, Du „einen Stümper nennſt, und der das auch „wohl ſeyn muß, weil die Bauern ihm nur „zwölf Stimmen gegeben haben, gegen die „acht und neunzig an Fremdling, welchen auf „die Wahl zu bringen, ſie doch mit ſo viel „Hinterliſt und Troß verweigert hatten, weil „ſie wußten, er ſey uns vor Allen lieb. Aber „ich habe geglaubt, dem klügſten und red„lichſten Manne, welchen ich in ganz Schle„ſien kenne, folgen zu müſſen: Er hat mir „begreiflich gemacht, daß ich ein Exempel ge„ben, und damit den Bauern durch den „Kopf fahren müſſe, daß ich den wähle, „welchen gewählt zu ſehen, ſie eben ſo wenig

ver=

„vermuthen als wünſchen. Mehr davon dann, „wenn, wie ich das nahe vor mir zu ſehn „glaube, mein Regiment zurückkommt. Wie „Du bis dahin gegen Herrn Ruhig Dich „nehmen werdeſt, das muß ich Deiner Klug„heit überlaſſen; er muß, ich weiß das, Dir „mißfallen: aber ich denke dadurch Dich zu „entſchädigen, daß ich, Deinem Wunſche ge„mäß, nach der Campagne, unſer altes „Stammhaus, woſelbſt ich wirklich ſchon „bauen laſſe, mit Dir bewohne. Da „können wir ja dann unſern lieben Paſtor „W. ſonntäglich hören; und dann mags in „Rüſterkirchen zugehn, wie es „wolle.“ —

„Sie wiſſen nicht, lieber Herr Oberamtmann, daß Sie doch roth werden?“

„Vielleicht weiß ichs, gnädiges Fräulein: aber das denke und fühle ich warlich nicht, was Sie auf meiner Stirn zu leſen glauben. Dem Obriſten iſt gut gerathen worden, und er hat recht gethan; wer aber der Frau

Obri-

Obriſtin räth, den Paſtor immer noch zu entfernen, der giebt nicht guten Rath. Doch das ſchien anzüglich geſprochen zu ſeyn, und das iſt nicht meine Verfahrensart. Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich, in Ihrer Gegenwart, dem guten Lottchen auf die Stirn hin ſage, daß ſie einem Plan entgegen arbeitet, welchen ſie einſt ſehr gut finden wird."

Lottchen ſchwieg, und machte, um weg zu gehn, ſich ein Geſchäfft.

„Guter Alter! können Sie einem liebenden Herzen ſo hart fallen?"

„Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau Obriſtin —"

„Es iſt doch, als wäre die Mailuft mir noch zu rauh" (ihm den Arm gebend). — (Am Kanapee:) „Kommen Sie zum Abendeſſen?"

Das Fräulein entfernte ſich.

„Entweder, ich habe Ew. Gnaden misfallen, oder . . ."

„Nein, Herr Oberamtmann: aber warum verbergen Sie mir Ihres Sohnes Verhält=

hältniß gegen Lottchen? Was konnte ich denn lieber ſehn, als eben dieſes Verhältniß? Wie hatte ich mich daran geweidet, Lottchen als Frau Paſtor Fremdling dort wohnen ſehn zu ſollen! (nach der Kirche hinaufweiſend)"

„Sie ſehn mich ſo ruhig, gnädige Frau; Sie wiſſen, daß ich nicht Heuchler bin: Genügt Ihnen das?"

„Setzen Sie ſich her, Lieber. Ja, das genügt mir; denn ich weiß, daß Sie in Gottes dunkele Wege ſich finden: aber kann das Ihr lieber Sohn? kanns mein gutes Lottchen?"

„Beiden iſt nur einzig der Hergang dieſer Wahlſache dunkel; alles Andere iſt ihnen gewiß ſehr hell. Ich ſeh' Ew. Gnaden in einem Irthum, und unglücklicher Weiſe ſeh' ich das erſt in dieſem Augenblick. Sollte mein, gewiß ſchuldloſer Sohn, dieſen Irthum veranlaßt haben?"

„Nein; warlich nicht! Es iſt kein behutſameres und edleres Betragen erdenklich, als ſeins gegen Lottchen: aber ich bitte Sie,

das

das ſchönſte Mädchen in der Provinz! und ſo gebildeten Geiſtes!"

„Befürchten Sie nichts, gnädige Frau. Auch wenn ich meines Sohnes Geſinnung gegen Lottchen nicht wüßte: ſo getrauete ich mir doch zu ſagen, ſein Fleiß und ſein Ernſt, über andere Kandidaten vorzuragen, laſſen an Liebe ihn nicht denken. Daß er an Lottchen nicht denkt, dafür bin ich Bürge; und auch dafür, daß Lottchen das weiß."

„Sie ſagen mir da etwas Unerhörtes —"

„Aber doch etwas Erklärbares: Lottchen iſt gut; wer weiß das beſſer, als ich? aber ſie iſt ſchlau! Sie kann gemerkt haben, daß Sie, gnädige Frau, mit meinem Sohn ſie verbunden zu ſehn wünſchen: und dem zufolge hat ſie wohl, Eins von Beiden: entweder die Geſinnung, welche ſie hat, Ihnen verborgen; oder diejenigen Geſinnungen Ihnen vorgekünſtelt, welche ſie nicht hat. War ſie da die Erſte? oder, ich kann anders fragen: wird ſie die Letzte von Millionen Jungfern ſeyn, die es ſo zu halten gewohnt

ſind?

ſind? Und doch darf ich ſicher von ihr be⸗haupten, was Sie eben jezt von meinem Sohn ſagten; denn in Behutſamkeit und edlem Betragen, wetteifert ſie mit ihm in Gegenwart Fremder, und muß das thun, da man weiß, wie ſehr gern meine Frau ſie zum Töchterchen gehabt hätte.“

„Herr! trauen Sie ihr nicht! Jedermann erklärt, wie ich, Ihren Sohn für den treff⸗lichſten, angenehmſten, und dabei ſchönſten jungen Mann: ſollte das feurige Mädchen das nicht fühlen? und ſollte ſie nicht ihr Ge⸗fühl um ſo viel künſtlicher verbergen, wenn das wahr iſt, daß er ihr nichts erwiedert?“

„Das iſts eben, was meine Frau lange geglaubt hat, und (wie die Mütter das thun) vielleicht immer noch glaubt; ich vermuthe, das glaubt auch das Fräulein v. R.: aber eben deswegen habe ichs ſo genau erforſcht; und ich weiß, daß ſie nichts für ihn fühlt...

„Und ich, — nehmen Sie es nicht übel — ich widerſpreche geradehin, habe auch von je⸗her ſo geurtheilt.“

„Eben das iſt der Fehler! ich muß alſo

kla⸗

klaren Wein einſchenken. Ew. Gnaden tru-
gen ihr einſt auf, meinen Sohn, der uns
beſuchte, zu fragen: „warum er zögere, zu
„dieſer Pfarre ſich zu melden?“ Wie unbe-
fangen ſie dieſen Auftrag ausführte, das
wünſchte ich mit eben der Natürlichkeit er-
zählen zu können, mit welcher es geſchah:
aber ich kanns bloß verſuchen. Wir drei
ſaßen bei einer Bowle Punſch. Sie flog
aufs Sopha ... Aber ich muß zuvor Ew.
Gnaden daran erinnern, daß ſie, ehe ſie zu Ih-
nen kam, als Waiſe, vom elften bis ins ſechs-
zehnte Jahr unſer Hauskätzchen gewe-
ſen, und theils durch mich und meine Frau,
theils durch den nachmaligen Paſtor W. mit
meinem Sohn auf durchaus gleiche Art erzo-
gen worden iſt, die gelehrten Sprachen ausge-
nommen. Im Vorbeigehn: Daher kann die
gegenſeitige Unbefangenheit ſehr füglich tag-
zählen; denn wir ließen Beiden alle
erdenkliche Freiheit, und daß ſie unaufhör-
lich beobachtet wurden, davon wußten ſie ge-
wiß kein Wort. Sie hatten Beide ſehr viel
Vorzügliches, und ich begreife, daß ſie das

wahr-

wahrgenommen haben: aber ihre Fehler ſahen ſie denn auch, und ſchärfer als irgend ein Anderer; kurz, ſie liebten und prügelten ſich, wie Schulknaben. Ich wollte jezt nur das bemerken, daß ſie immer mit den Namen ſich nannten, die ich jezt gleich ausſprechen werde: „Herr Apoll, die Frau Obriſtin läßt unzielſetzlich fragen, warum Sie druxen?“ (d. h. zögern, auch: unentſchloſſen ſeyn) — „So, liebe Mademoiſelle Daphne, hat die Frau Obriſtin gewiß nicht geſagt: aber, als ein Beitrag mehr in mein Idioticon, iſts von Ihnen mit Dank anzunehmen; nur, wie iſts zu überſetzen?“ — „Haben Sie nicht wieder (freilich mit andererLeute Grabſcheid herausgewühlt) ein holländiſches Würzelchen?“ — „Ich dächte! schoorfoeten, ſcharrfußen, kratzfußen.“ — „Meinetwegen! aber was ſoll ich der gnädigen Frau antworten?“ — „Sollen Sie das, wenn ſie unzielſetzlich frägt?“ — „Ich wills wenigſtens; denn ich bin Ihnen Allen zu herzlich zugethan, als daß ich zugeben könn-

te, daß man im Schloſſe von Ihnen nicht gut denke.“ — „Liebe Daphne, beſorgen Sie das wirklich?“ — „Allerdings. Wiſſen Sie, wer die Feder ergriff, als des ſeligen Paſtors Puls wirklich noch unter meinem Finger war? unſer M a ſ u r.“

— „So, gnädige Frau, nennt ſie Herrn H e i m l i c h, weils ihr ſo lächerlich iſt, daß der Mann, ohne ein Pole zu ſeyn, und ohne in England geweſen zu ſeyn, ſo fertig polniſch und engliſch ſpricht, und dagegen kein Wort Franzöſiſch verſteht.“

„Glauben Sie auch ſicher,“ ſagte die Obriſtin, „daß nur das Polniſche ihn in unſer Haus gebracht hat, und noch ihn hält. Indeſſen glaube ich doch, daß er beſſer iſt, als Lottchen nicht denkt.“

„Sie behauptet, ſie kenne ihn; ich kenne ihn wenig. Sie fuhr dann fort: „Nun wollte ich nicht gern, daß Sie, lieber Apoll, weniger Zutrauen äußerten, als dieſer M a rſ i a s. Zwar, ich weiß, daß Sie die Pfarre nicht erhalten werden; denn das ſagen die Bauern ſchon unverholen: „Den Verſtorbe-

„nen,“

„nen,“ ſagen ſie, „hat des Obriſten Vater, „weil er ſein Feldprediger war, durch ein „Kabinetſchreiben geſetzt: jezt alſo, „wie gern wir auch Herrn Fremdling „hätten, müſſen wir ihm doch die Stimmen „verweigern, weil die Herrſchaft ihn will, ſonſt „iſt unſer Recht zum zweiten Mal vergeben“ — und dagegen werden die Anderthalb Verſtändigen in der Gemeine, und beſonders in der Neudorfſchen, vergebens ...“ „Nun, ſo mag er denn,“ antwortete mein Sohn, „die Pfarre haſchen, und die Quarre dazu.

— Die Obriſtin frug: „Wer wäre die? ich weiß nichts.“

„Sollten Ew. Gnaden nicht von der Tochter des reichen Neudorfer Schulzen gehört haben?“

„Da kann ich, vor Unwillen, Ihnen nichts antworten. Lottchen hat nur das .. nein, nicht Lottchen, der Landrath hat mir

das

das geſagt, von ſechs und zwanzig Stimmen habe er in Neudorf, durch eine ganz plötzliche Wendung, zwanzig bekommen, die nach langen Durchſtechereien Ihrem Sohn endlich zugedacht waren.“

„Ich vermeide, in jenes Innere zu gehn. — Lottchen antwortete dann meinem Sohn: „Aber ich will nicht, daß Sie verlieren; Sie ſollen die Gunſt der Herrſchaft behalten, und das durch Melden; die Pfarre wünſche ich Ihnen nicht, wie einträglich ſie immer ſey: Ihnen wäre ſie kein Glück — doch Sie wiſſen das.“ — Meine Frau fiel ein: „Da wißt Ihr beiden Fentchen mehr als ich. Dürfte ichs wagen, mein Sohn, dieſe Stelle von Gott zu erbitten, ſo würde ich mit Herzlichkeit. . .“ „Ich freue mich, Mama, daß Sie wiſſen, Sie dürfens nicht; denn auch ich ſage, ſie würde mich unglücklich machen. Die Gunſt eines ſolchen Hauſes zu verlieren, das wäre mir ein Verluſt, dem auch eine noch beſſere Pfarre nicht gegenwägt.“ — „Aber ich verſteh' Euch

nicht

nicht!“ — „Ja wer ſoll nun antworten?“ ſagte mein Sohn.

„Ich! denn es iſt ja gleichviel; ich hoffe, ſo gut das Mutterhätſchel zu ſeyn, als Sie, Herr Apoll. Hören Sie an, Mama, und ſehn Sie weg, wenn ich roth werde. Erhält Apoll die Pfarre . . . —“ „ſo glaubt,“ fiel mein Sohn ein, „die ganze Gemeine, er erhalte ſie aus Daphnens Hand.“ — „Nun, Herr Trotzkopf, das zu ſagen, ziemte mich beſſer, als Sie! Hören Sie an, Mutter: Bekommt er die Pfarre: ſo glaubt die Obriſtin feſt, daß wir ein Pärchen werden . .“ Sie küßte ihr hier die Hand, die nach der ihren ſanft ſich hinbewegt hatte, und fuhr fort: „Da nun daraus, bekanntlich, nichts werden kann“... „Bekanntlich? mein Töchterchen?“ — „Ja! denn das weiß Apoll, wie ich. Wir waren einmal in Gefahr, uns einander ſehr zu behagen; das ging vorüber, weil Er ſah, ich ſey ihm zu hitzköpfig, zu gebieteriſch, zu ſchnippiſch, ein bischen zu geizig, und was weiß ichs alles? und weil ich dagegen ſah, er ſey mir zu eigenſinnig,

zu

zu hochgelahrt, ein bischen hypochondriſch: und deswegen errichteten wir einen Bund, nämlich wir ſchworen uns, gute Freunde zu bleiben, aber nie uns mehr zu werden; und das war und bleibt Ernſt." — Mithin..."

„St! ſie bringt den Thee."

Vom Kamin bis ins Schlafgemach.

Während man auf dem Schloſſe Thee trank, wo zwei aus der Nachbarſchaft gekommene Damen eine Unterredung aufbrachten, die dies Büchlein ohne Noth vergrößern würde, ſezte der junge Paſtor Ruhig ſich an das liebliche Kaminfeuer in ſeinem Gartenhäuschen. Es war nämlich auch ihm die Mailuft zu rauh, ſo daß er, in der Kinderlehre, von welcher er jezt aus der Kirche kam, warm geworden, wahrnahm, er könne unter dem Beſchauen der Blumen, deren Zwiebeln ſeines Vorfahrs Tochter gelegt hatte, ein Frühlingsfieber gewinnen. In der Entfernung von wenig Schritten ſang, auf einer Weide ſitzend, die Nachtigall. Was ſie ſang,

das

das ſtand mit dem, was ein Froſch, oder wohl gar eine Kröte, im Teiche tönte, in einem ſehr fühlbaren Abſtich, den jedoch der junge Mann nicht fühlte: ihm traf beides in einen Einklang zuſammen, für welchen er ſich ganz geſtimmt zu finden glaubte. Durch die große Glasthür hin hatte er den Aufblick auf den Kirchhof. Seine beiden Hände fanden ſich zuſammen, ſo daß er, mit den drei letzten Fingern der Rechten, die drei letzten Finger der Linken, deren Daum auf der Herzgrube lag, faſſend, vom Fuße des Thurms bis an die hohe Wetterfahne hinauf ſah, dann den Blick wieder hinabgleiten ließ, und mit ihm auf der Kirche, auf den Linden und Ulmen weilte, die den Kirchhof umgaben; und das war denn eine Stellung, in welcher er, wie uns dünkt, vor großer Behaglichkeit gar nichts dachte.

Indeſſen hatte eine zum Inventarium gehörende Katze die Nachtigall verſcheucht; der Abderit war ſeines „Tu-tu-lu" müde geworden; auch das Klappern, welches vom Kegelplatz, aus der fernen Mitte des Dorfs,

zu

zu unſerm Einſamen herauf geſchallt hatte, hörte auf; alles war ſtill, und die untergehende Sonne glänzte in den Fenſtern der Kirche und auf der vergoldeten Figur, welche der Oberamtmann auf die Gruft des zuletzt verſtorbenen Paſtors hatte ſetzen laſſen: es war ein Kelch, auf welchem ein umgelegtes Taufbecken ruhete. Dieſe Gruft hatten die Bauern aus eigenen Mitteln dem Mann errichtet, als er, aus Liebe zu ihnen, einen Ruf nach Hamburg ausgeſchlagen hatte. Ueber dem Eingang hatten ſie in eine Steintafel aus Joh. 11, v. 16 im Schluß, die Worte, freilich nach ihrer eigenen Erfindung, eingießen und vergolden laſſen: *Daſs wir mit ihm sterben.* Und über dieſer Tafel hatten ſie einen, in Proskau ſehr künſtlich gefertigten Brautkranz befeſtigt; denn jene einzige Tochter des Mannes war, am Morgen ſeines Todestages, eben auch am Fleckfieber geſtorben. Das Ganze hatte der Obriſt mit einem, in Malapane ſchön gegoſſenen und mit Beider Namen gezierten Gitter umgeben, durch deſſen Blumen die

Wor-

Worte ſich ſchlängelten: Multis flebiles occiderunt *).

Das alles beſchauete der junge Prediger heute zum erſten Mal; denn bisher hatte er ſeinen vielen Kranken, und mehreren Invaliden, die der Obriſt aus dem Sendomirſchen hier zur Verpflegung eingelegt hatte, noch keine Zeit abzugewinnen vermogt. — Jezt hob ſich ſeine Bruſt, ſo daß jene Finger ſich löſ'ten, und beide Hände auf den Armſtuhl niederſanken. Er raffte ſich auf, um der alten Suſe, welche Kaminholz brachte, die Thür zu öffnen, und indem er ſie öffnete, fand er in der mittlern Glasſcheibe, mit einer Demantſpitze, in ein ſehr ſchön gezeichnetes Herz, die verſchlungenen Namenbuchſtaben C. C. und darunter B. Ruth. 1, 17. eingegraben.

„Liebe Suſe, wer hat dies hier eingegraben?"

„Ach! Beide! Wenn Eine das Steinchen weglegte, dann nahm es die Andere! und

wie

*) Ihren Tod beweinen Viele.

wie ſie dabei geflennt haben! das war, wie der ſelige Herr zu ſagen pflegte, wie David und Jonathan. Aber ſie waren einander auch werth. Es war gerade, als ſie die Blumenzwiebeln legten: „Siehſt du? die Tafette (oder wie es da hieß) ſoll einſt in deinem Brautkranz duften.“— „Nein,“ ſagte die andere, „in deinem dieſe Jazinte!“ Lieber Gott! nun hängt er da, der Brautkranz, und wird duften, daß es Gott erbarm.“

Herr Ruhig merkte, daß von Chriſtinen die Rede ſey, deren Namen er jezt an der Gruft geleſen hatte; aber dies genügte ihm nicht.

„Wer waren denn die beiden Freundinnen?“

„Nu! unſere ſelige Kriſtindel und die Luttel.“

— Von jener hatte Suſe ſchon oft geredet, und, wie Mehrere gethan hatten, ſoviel Gutes, und das ſo leidenſchaftlich ihm geſagt, daß ers jezt mit Theilnahme ſich wieder zurückrief. Von dieſer letzten gab ihm

alſo das Noſcitur ex ſocio *) einen hohen Begriff; aber zu fragen, wer ſie ſey, dieſe L u t t e l, das wagte er nicht.

Suſe ging ins Haus; und ſo wie der Abend tiefer ſank, ſo ſank auch ſein Betrachten tiefer. Jene Gruppe ſtand noch im Abendroth. „Guter Gott!“ ſagte er ſich, „den Mann haben drei Gemeinen ſo liebgewonnen, und, unter ſeinen Augen noch, ein ſolches Denkmal der dankbaren Liebe ihm geſetzt; und doch hatten ſie mit ſoviel Widerſtreben ihn aufgenommen, ſo bitter über den großen König ſich beſchwert, gegen den General ſo ſträflich ſich vergangen, und ihm ſelbſt, dem Hirten, der ſo ganz ohne ſein Zuthun gekommen war, ſoviel Herzleid gemacht? Wie wirds m i r gehn? Iſt eine m e h r b e f r e m d e n d e Geſchichte erdenklich, als die dieſes Vierteljahrs? Bei der Gewißheit, daß ein Günſtling des Obriſten, ein Liebling der Gemeine, ein Sohn eines mächtigen Gemeindeglieds

*) Durch unſern Umgang zeigen wir, wie wir ſind.

degliedſ, ein Breslauer General-Subſtitut (alſo, wie ſie das nennen, ein Mann, der ſchon ganz fertig iſt) die Pfarre bekommt, muß ich Fremder, ohne erfahren zu können, von wem und ob der Obriſtin oder der Gemeine empfohlen, hier predigen! Hohnlachend über meine unglückliche Probepredigt, ſetzen — warlich doch wohl nur aus Muthwillen, die Bauern mich auf den Wahlzettel, geben mir zwölf Stimmen, und ich werde gewählt gegen das Uebergewicht von mehr als hundert Stimmen. Und der herrliche Garten, das ſchöne Haus, die prächtige Kirche, ach, und was unendlich mehr iſt, drei ſo große Gemeinen, ſind mein. Das haſt du Gott gethan, vermittelſt der Thorheit befangener und zänkiſcher Menſchen. Aber was wirſt du noch thun, vermittelſt dieſer meiner Schwäche, die dir bekannt iſt? Was habe ich, was du brauchen könnteſt? Dankbarkeit, anbetende Bewunderung deiner dunkeln Wege, Entſchloſſenheit zu leiden als dein Knecht, und Fleiß in Heiligung der Gabe, welche zu erwecken du mir befiehlſt, und treue Ue-

bung

bung in der Demuth: Vater! du weißt, daß ich das nur habe! o, mache mich weiſe!“

— Er ſagte das letzte halb laut, und hätte gern niedergekniet, wenns ein verſchloſſenes Kämmerlein geweſen wäre. Seit geſtern früh lag ſeine Flöte noch da, welcher er etwas für die Predigt abzugewinnen pflegte. Er machte ſich ein fröliches Feuer: aber ſein Phantaſiren führte ihn immer ins Mol; er fand auch das, ihm neue, daß, wer zwei Predigten und dann noch eine Kinderlehre ſeiner Bruſt zugemuthet hat, heute nicht blaſen muß. Traurig, wie man an Waſſerflüſſen Babylons es war, legte er die Flöte hin: „Auch dir, o Tröſterin, werde ich wohl entſagen müſſen!“ — Nun ward, wie hell das Kamin lodern mogte, alles ihm dunkel. „Vom Obriſten keiner Antwort gewürdigt; von der Obriſtin, die doch eine ſo edle Dame ſeyn ſoll, mit meinem Amte verſchmäht, ja perſönlich zurückgeſtoßen; vom Oberamtmann, den man doch ſo allgemein achtet, eben ſo abgewieſen; von ſeinem, wegen Talents und Wiſſens berühmten Sohn und vom

Fräu-

Fräulein, und von der Kammerjungfer, im Predigen behorcht, geflohen von jedem Einzelnen in der Gemeine; ungewiß, ob ich dem tiefen Rentmeiſter und dem, vielleicht allzufreundlichen, Oberförſter trauen darf; aller hieſigen Gebräuche und vollends ſo vieler, und ich glaube ſehr reichhaltiger, Provinzialismen unkundig, kurz, wie aus den Wolken gefallen: ſo habe ich hier angefangen; und ſo ſteh' ich noch. Die du," ſagte er, und ſah zu dem nun finſtern Kirchhofe hin, „die du da ſanft ſchläfſt; du, die du die Blumen mir legteſt: o lebteſt Du! wie würde ich aus dem ſchönen, nun ledigen Wittwenhauſe, ſo unbefangen, ſo lehrbedürftig, in dieſen Garten dich einladen, um von dir zu erfahren, wie Dein Vater es gemacht hat, um ſo im Segen zu leben, und ſo beweint immer noch genannt zu werden. . . ."

„Nein, nein," rief eine ſüße Stimme, „Suſe, ich gehe mit; meldet mich nur." — Es ward ſtill, und bald kam Suſe, zwei Leuchter bringend, athemlos: „Herr Paſtor! die Luttel!"

„Zün-

„Zündet die Kerzen an, und bleibet hier.“ — Er ging und faßte in jener Dämmerung eine ihm dargebotene Hand, deren Weiche und Zartheit die ſeine mit Zittern fühlte. Ins überhelle Gartenhaus tretend, ſah er Lottchen vor ſich: ein Geſicht, welches er zweimal, und auch heute noch, geſehn hatte, ohne ſich zurückrufen zu können, wo? eine Blonde, die Guido Reni gern gemahlt hätte; Augen groß und blau, deren lange Wimpern im Flackern der Kaminloh eine ſanfte, aber unausweichliche Wirkung machten; Stirn und Schläfe, aus welchen das weichſte Haar auslief, und höchſt anmuthig unter einigen Blumen und leichtem Flor ſich gelockt zu haben ſchien; einen lächelnden Mund, in welchem die ſchönen Zähne ſich mehr errathen als entdecken ließen; und einen Wuchs und einen Umriß, wovon nur die ſchöne Hand und der kleine, auch unter blitzenden Steinſchnallen noch kleine Fuß, den Blick loszureißen vermogten.

— Herr Ruhig war ein, in der großen Welt gebildeter, in Selbſtbeherrſchung edler, junger Mann: aber ſeyd jezt einmal ein

Mann

Mann von zwei und dreißig Jahren; ſeyd fremd an Eurem Orte; ſeyd ſorgenvoll, wie ers jezt war; habt ſeufzend, wie er, Eure Flöte jezt hingelegt; ſeyd voll vom Gedanken an jene Blumenzwiebeln und an jenen Namenzug; laßt Euch, wie er, unterbrechen, mitten in einer Nänie an Lottchens Freundin: und nun ſtellet Euch vor uns hin. Dann wollen wir urtheilen; jezt können wirs nicht. Urtheilt alſo ſelbſt! klagt an; entſchuldigt; tadelt; mildert; läſtert; ſeyd gerecht: wir waſchen unſere Hände, und erzählen weiter, als der Wahrheit Geſchworene.

— Sie an den Armſtuhl führend, ſah er, daß nur der eine Stuhl da war. Er mußte ſtehn; urtheilt, ob Lottchen ſich ſetzte? urtheilt, ob ihm dies das Reden erleichterte? Suſe nach einem Stuhle ſchicken? dann blieb er mit Lottchen allein! das mußte er nicht — wirklich, das wollte er nicht. „Ich bin dieſen Augenblick wieder bei Ihnen!“ und nun lief er, klopfte im Laufen die Fingerſpitzen gegeneinander, ſagte ſich: „Was iſt das? was iſt das?“ ergriff dann ſchnell im

Hauſe und brachte ſchnell einen Stuhl. — Einen in die Wand gemauerten Spiegel wahrnehmend, unter welchem die beiden Kerzen ſtanden, hatte Lottchen unterdeſſen an ihrem Putz etwas abgeändert. Er, der als trefflicher Zeichner ſchöne Formen gern ſah, aber ein beſcheidener Mann war, fand, nunmehr ſey Lottchen noch ſchöner. „Wie glücklich,“ ſagte er ſich, „iſt das Mädchen, daß ſie einen Putz anlegen durfte, der jenes kleinen Verſchiebens ſo empfänglich, und ſo unmerklich wieder in Ordnung zu bringen war! Sie iſt ſicher, daß ſie von dieſer Seite weder für eine Betrügerin gehalten werden kann, noch auch für eine jener Gedankenloſen, welche nichts davon wiſſen, daß eine günſtige Form des Baues einen Putz nicht nur erlaubt, ſondern wirklich auch heiſcht, welcher gegen den Verdacht der Ungeſundheit und Mißgeſtalt ſichern könne.“ — Er konnte ſich nicht unterſagen, dieſe leichte und natürliche Bedekkung zu vergleichen, mit dem Harniſch (oder wie er heimlich ſich es nannte: Bruſthelm), durch welchen eine Braut, die er vor einigen

Tagen

Tagen kopulirt hatte, den leichtgläubigen Bräutigam betrogen zu haben, laut beſchuldigt ward. — „Sie ſehn hier,“ ſagte er, den Stuhl hinſetzend, und ſie zu jenem führend, „eine echte Junggeſellenwirthſchaft ...“

„Und wirklich, heute in meinem Leben zum erſten Mal: daß aber ein Junggeſell doch zufällig zwei Stühle hat, das ſeh’ ich auch, und — ſie ſetzte ſich — das kommt uns zu Statten.“ Zugleich legte ſie einen ſehr vollgeſtopften, und ungeachtet ſeiner Feinheit und Schönheit, doch höckricht ausſehenden Arbeitsbeutel auf das Tiſchchen, welches Suſe dienſtfertig zwiſchen Beide hingeſchoben hatte; und ſeine Frage: Wen er zu ſprechen die Ehre habe? traf in das, was ſie zu ſagen anfing: „Ich nehme mir die Freiheit, ſelbſt zu kommen, um Ihnen ein Trinkgeld zu erſparen: aber rathen müſſen der Herr Paſtor, was ich Ihnen zu bringen wage?“

„Wenn ich werde erfahren haben, wer es bringt: dann unternehme ich jenes Rathen wöl.“

— Suſens magere Hand wollte hier vor-

läufig

läufig jenen Strickbeutel betaſten: aber ein Schlag mit dem Schatten verhinderte das; und dem, nicht ſchleſiſchen Leſer ſey kund, daß hier ein Fächer: Schatten genannt wird, ſo ungefähr, wie ein Kutſcher, der Kutſchen heißt. Für jenes mag die Vmbella des Martial gelten: aber dem Kutſchen, der Kuchel und dem Feber, wiſſen wir nicht Rath.

„Wir haben einen großen Garten, der mir das iſt, was, wie ich höre, Ihnen der Ihrige iſt; aus dieſem unſern Garten nun iſt meine kleine Prieſtergabe ein Produkt. Die Hoffnung war mir ſo ſchmeichelnd, in drei Gemeinen, von welchen Sie ſo ſehr verkannt wurden, eine der Erſten zu ſeyn, welche Ihnen ſage, wir ſeyen im Grunde gut, nur mit Vorurtheilen befangen.“

„Ich wußte Beides, Mademoiſelle: aber Sie ſind die Erſte, welche mirs ſagt.“

„Da darf ich denn mehr ſagen: Unſere vorgefaßte Meinungen ſitzen, zum Glück, nicht tief. Ihr unvergeßlicher Vorfahr hat ein Licht unter uns verbreitet, in welchem ſie

uns

uns jedesmal bald erkennbar werden, er hat uns überdies gelehrt, ſie auszurotten, ſobald wir ſie ſehn. Und weil ich denn, wider Vermuthen, die Allererſte bin: ſo ſetze ich, Sie mögen urtheilen mit wie herzlicher Freude, und ich darf ſagen, Theilnahme, hinzu, daß mit jeder Ihrer Predigten und beſonders Kinderlehren, eine ſanfte Regung für Sie allgemeiner geworden iſt, und daß Sie ſo gewiß Alle gewinnen werden, als gewiß Ihr Vorfahr Alle gewann."

— Es war unmöglich der Anmuth zu widerſtehn, mit welcher das ſchöne Mädchen dies ſagte. Wofern es den Prediger kleidete, eine Hand zu küſſen, ſo hätte der junge Paſtor diesmal dieſe Hand geküßt, die ſo ſanft auf ſeinem Ermel, ſeit dem Worte „Theilnahme," ruhete. „Wer ſind Sie, Mademoiſelle, daß Sie ſo ſehr zu rechter Zeit mich tröſten?"

„Und wer ſind Sie, daß Sie, bei ſoviel Schmerz im Herzen, durch Eifer im Amt, durch ſoviel Seelenruhe, durch ſoviel Ignorien des Peinlichen, durch ſoviel ausharrende

rende Geduld und durch ſoviel Hirtenliebe, drei groſze, bis nahe an Trennung und Spaltung getriebene Gemeinen, ſo entzücken, und Ihr Herz ſo unabweisbar uns darbieten? wer ſind Sie, daſz Sie unſer Haus, welches ſo entſchieden gegen Sie war, mit ſo ſanfter Gewalt zu überwinden unternommen haben? Aber dies Fragen und Gegenfragen bringt von dem uns ab, wovon die Rede war: Sie ſollen rathen, was ich hier bringe? Rathen Sie es nicht, ſo nehme ich mein kleines Opfer wieder zurück."

„So drohend? Wie wenn ichs nun nicht rathe, ſondern auf einem ſicherern Wege entdeckt habe?

„Dann beſtätigen Sie Lavaters Bemerkung, auf welche hin ich jezt, da ich Sie nahe ſehe, vermuthe, daſz der Sinn des Riechens bei Ihnen ſo ſcharf iſt, als bei mir, denn auch meine Naſe neigt zu den ſpitzen . . ."

„Und das Opfer bleibt mir dann?"

„Allerdings."

„Nun, es ſind Sämereien."

„Ja;

„Ja; und ich hoffe, Sämereien des Trefflichſten und einestheils Seltenſten, was unſer Klima aufnimmt. Was an Blumen und Wurzeln unter Ihrer Pflege Ihnen hieraus erwachſen und Sie erquicken wird, das ſey Ihnen Bild der Blüten und Früchte, welche, ich hoffe, recht bald, Ihre Amtstreue Ihnen belohnen, und für jene erſte, unverſchuldete Widrigkeit Sie entſchädigen werden. Die Anweiſung für die Erziehung des Seltenern unter dieſen Sächelchen habe ich auf jedes Päckchen geſchrieben; denn ich denke, eine Erz-Gärtnerin zu ſeyn: auch habe ich alle dieſe Körner ſelbſt gewonnen, und die in Schleſien nicht gewinnbaren aus einem bewährten hamburgiſchen Hauſe verſchrieben.“

— Sie ſtand ſchnell auf.

Er hemmte ihre Abſchiedsverbeugung durch die Frage: Wem er denn nun zu danken habe?

„Nun, Sie könnten in Verſuchung kommen, mich für eine Feie, wohl gar für Flora oder Pomona oder dergleichen mehr, zu

halten:

halten: aber ich bin nichts weiter, als ein ländliches Mädchen, welches Rechtſchaffene gern froh ſieht. So ſah ich Sie bisher; ſo werde ich in der Kirche Sie oft ſehn: und wenns nun keimen wird, dann werde ich erfahren, ob mein Beitrag zu Ihrem Vergnügen gut ausgeſonnen war."

— In ihrem Blick war, als ſie dies letzte ausſprach, etwas Auffallendes, was der junge Mann eben ſo wahrnahm, als eine merkliche Röthe, die jezt auf ihren Wangen anflog. Er glaubte in dem: „wenns nun keimen wird" eine Art von Doppelſinn zu finden; aber, wie Ihr wißt: wenn wir etwas Witziges mit Witz beantworten wollen, dann denken wir an alles Andere nur halb! Ob alſo das, in des Mädchens Blick jezt auffallende, und die Röthe der Wangen eben ſo, nur ein Rückſchlag des Kaminfeuers, oder dagegen etwas vom Kaminfeuer gar nicht Abhängendes ſey? das ließ er dahingeſtellt ſeyn. „Keimen? o, keimen wirds gewiß; und ich werde der Erſte ſeyn, welcher das wahrnehmen und Ihnen bezeugen

zeugen wird.“ — Er vergaß freilich zu fragen, wo er alsdann ſie auffinden werde? aber iſt er der Erſte, welcher eine Hauptſache vergeſſen habe?

— Arm in Arm gingen nun Beide zum Hauſe den langen Garten hinauf, und Suſe mit den Leuchtern voran; aber die Lichter erloſchen, ſo oft Suſe ging und kam. Das gab denn zu lachen, jemehr Suſe den Wind verwünſchte; und es iſt nicht gut, wenn, indem Ihr einem Mädchen zum erſten Mal den Arm gebt, das Lachen gemeinſchaftlich wird. Es muß vielmehr die gegenſeitige Achtung alsdann ſehr genau beobachtet werden, und nur genauer, je weniger Ihr Euch kennet. Herr Ruhig erinnerte ſich deſſen: aber Lottchens nicht gepanzerte Rippen wurden durch die Erſchütterung des Lachens ſo elaſtiſch, daß Ihr wohl ſeht, ſie mußten auf ſein Zwergfell wirken. Der Himmel war überdies mit wärmenden Gewitterwolken ſo tief bedeckt, daß man nicht die Hand vor Augen ſah, wechſelsweiſe in Vertiefungen voll Regenwaſſers trat, und hier an eine Hecke, und dort an

einen

einen Aſt anlief. So blieb man ſtehn, bis Suſe, eine Laterne zu holen, zum Hauſe tappend hinging, und durch nachdrückliche Reden ein paarmal verrieth, ſie ſey über ein Zwergbäumchen hin, oder vielleicht über ihre eigenen Füße, gefallen. Man ging alſo, in Erwartung ihrer Wiederkunft, zum Kamin zurück. Aber man fand nur einen großen flimmernden Kohlenhaufen; Holz war nicht da, und die Leuchter auf dem Geſimſe eines Standbilds vor der Thür zu ſuchen, wohin Suſe im Unwillen ſie geſetzt hatte, darauf konnte man nicht fallen. Da ſtand man denn, und ſchauete in die Glut; und begreift Ihr, daß man ſich nichts zu ſagen gehabt habe?

„Wiſſen Sie das Feienmährchen von dem Ehepaare, welches, vor einem Kamin ſitzend, drei Wünſche ſich erlauben zu dürfen, begehrte?“

„Ja!“

„Wohlan; was würden Sie, wenns hier der Fall wäre, zuerſt wünſchen?“

„Daß meine Suſe die Laterne bald finde.“

„Sehr galant iſt das nicht, Herr Paſtor! — Und ich würde wünſchen, daß dann die

La=

Laterne ihr erlöſche, wie die Kerzen ihr erloſchen ſind.“

— Ob das galant oder nicht galant war? in dieſe Unterſuchung ließ er ſich nicht ein; aber er muß ſeine Urſachen gehabt haben: „Im angenommenen Fall bliebe uns nur noch Ein Wunſch vergönnt.“

„Ja; und nun iſts an Ihnen.“

„Dann wünſchte ich, Mademoiſelle, Ihren Namen zu wiſſen.“

„Dazu muß der angenommene Fall Rath ſchaffen; denn einmal: Findet Suſe die Leuchte recht bald; und zweitens: geht ſie ihr aus, wie die Kerzen ausgingen: ſo muß auch dies Dritte eintreffen.“

„Da kommt die Leuchte! der erſte Wunſch trifft ein; vom zweiten läßt ſich das auch erwarten: und ſo werden Sie das Geheimniß offenbaren müſſen, von welchem ich ohnehin nicht einſehe, warum Sie es verbergen?“

„Aber ich glaube ſchärfer zu ſehn: das iſt nicht eine Leuchte; das iſt ein Windlicht; das wird nicht ausgehn, und (indem

ſie

ſie ſeine Hand auf ihr Herz legte, und mit dem Fächer einen ſanften Zauberſchlag auf die Stirn ihm gab) mein Geheimniß bleibt hier, bis (ſie drückte ihm leiſe die Hand) bis es keimt. Nun kommen Sie; es iſt ſpät.“

— Sie ging, ſchnell ihn führend, der Fackel entgegen; und als Suſe nach einem Mistritt ſehr unwillig rief: „Da ſitze ich ſchon wieder einmal in der Louge“ (ſo franzöſiſch müſſen wir dies Provinzialwort ſchreiben), da ward ihr Lachen eine Art von muthwilligen Rippenſtößen, welche er nicht erwiederte.

Im Hauſe kehrte ſie nach dem letzten Knix, der ſeinen Dank für Beſuch und Opfer erwiederte, noch einmal um: „Die Nacht wirds regnen; morgen wird alſo gut Säen und Pflanzen im Kalender ſtehn.“ — Sie verbat ſeine Begleitung, nahm aber die der Suſe an, und enthüpfte im Licht einer Laterne.

„Ein ſeltſamer Tag!“ ſagte er im Rückgehn nach dem Gartenhauſe, die Windfackel

ſchüt-

ſchüttelnd wie den Kopf; und doch fing er an, die Päckchen zu beſehn. Lottchen mußte mehr von ihm wiſſen, als er nicht dachte; denn ſeine Gärtnerei war ſeine Kappe. Die ſeltenern Arten waren Linnéiſch bezeichnet, in ungewöhnlich ſchönen Schriftzügen. Den Strickbeutel beſchauete er mit einem Tiefſinn, der, als er ihn wahrnahm, ihm misfiel. Das Abendeſſen ſchmeckte ihm nicht; die Litteraturzeitung fand er trocken; Leichtfuß (ſein Windſpielchen) ging ungeſchmeichelt ab; die Ueberſicht der gehaltenen Predigt unterblieb.

„Suſe! wer iſt denn das Frauenzimmer?“

„Die Luttel?“

„Ja.“

„Nu, als Sie den Stuhl holten, ſagte ſie: Suſe, ſagte ſie, wo Ihr ihm ſagt, wer ich bin, ſo bleiben wir nicht Freunde! ſagte ſie; und ſehn Sie, ſie hat viel Gewalt.“

„Geht jezt nur ſchlafen.“ — Er ſchloß ab; und beſchämt und betrübt, zu finden, er bete heut ſehr zerſtreut, ging er mit den Worten: „Kein guter Abend!“ in ſein Schlafgemach.

Von Sonnen-Aufgang bis zur Einhändigung des Klagebriefs.

Das groſse Glas Waſſer, wie gewöhnlich, austrinkend, ſetzte der junge Paſtor Montags, den 15ten Mai, ſeinen Schirmhut auf, und ging, wie gewöhnlich, die Sonne aufgehn zu ſehen; denn er begriff ſo wenig wie wir, wie ein Landmann das verſäumen, oder wol gar verſchlafen könne? „Gott hat (ſo hat längſt ſchon — wir wiſſen genau jezt nicht, wer? geſagt) Gott hat das Feld geſchaffen, und der Menſch hat die Städte gebauet.“ — Leichtfuſs ſprang froh herbei, ſchwang ſich aber wieder auf den Stuhl, leckte die Schnauze, und ſah, trübblickend, zum Fenſter hinaus.

„Nun? Leichtfuſs?“ — Leichtfuſs blieb,

und

und leckte bis an die Augen hin. — „Was iſt das? Suſe, was fehlt dem Thier?“

„Nu! Sie ſind ja ſchwarz.“ – Anſtatt des blauen Kleides, bei deſſen Anblick Leichtfuß jedesmal ihn ſogleich verſtand, hatte Herr Ruhig heute ein ſchwarzes Kleid ergriffen; es ſchlug drei Viertel auf Vier, und — die Sonne war aufgegangen. „Habe ich,“ ſeufzte er leiſe, „aufgehört zu ſeyn, was ich war?“ — Leichtfuß ſah ihm ins Auge, ſtreckte ein Vorderbein aus, und legte den Kopf darauf. „Sogar dem Thierchen bin ich auffallend!“ ſagte er unhörbar.

„Ihnen iſt wohl nicht ſo recht, Herr Paſtor?“

(Erröthend:) „Wie ſo?“

„Sie verwandeln die Farbe ſo!“

„Ich mag geſtern mich erkältet . . .“

„Oder wol erhitzt haben.“

— Dabei hatte Suſe kein Arges; ſie ging ihren Gang; und wollte Gott, alle Suſen und Nicht-Suſen gingen ihn eben ſo! Geſchähe das: ſo wären Herr Subſtitut Fremdling und Lottchen irgendeinſt auf den

Tep-

Teppich gekommen: aber eine Suſe (ſagten einige nicht recht Belehrte) hatte hinterbracht, er habe auf der Schule zu Oels, der Tochter eines Lehrers Texte unter Noten gelegt; und eine andere hatte hinterbracht, Lottchen habe im Pfarrgartenhäuschen ihr Namens-C. in das C. des Carl Miller (als Vetter des Hauſes, Paſtorcardel genannt) eingezeichnet, und zwar in ein flammendes Herz; indeß doch jenes Herz, wie heutiges Tags noch männiglich ſchauen mag, ſo durchaus nicht liebflammte, als das Herz eines Menſchen, der einen Geldſack heirathen will. Eben ſo hätte dann auch die Frau Obriſtin nicht einen böſen Fuß: aber eine Suſe hatte ins letzte, noch dazu verfrühte, Kindbett hin, hinterbracht, das Garderobe-Mädchen habe dem Herrn Obriſten die Wange geſtreichelt, indeß ſie doch nur den Puder wegzuheben befehligt worden war, weil der Mann die Stülphandſchuh ſchon angelegt hatte, und ſeinen Backenbart zu entpudern beſorgte, auch gerade Niemand bei der Hand war, als das, zufällig ſehr niedliche,

Gar-

Garderobe=Mädchen. So wäre auch Chri=ſtine nicht geſtorben; aber eine Suſe hat=te hinterbracht: da doch ihr Vater nicht geneſen könne, ſo werde Herr Schwärze, der reiche Neudorfer Schulze, gehörigen Orts ein paar hundert gelbe Männer vorrücken laſſen, um Herrn Heimlich die Adjunktur zu verſchaffen, der dann das ſchöne Schul=zentöchterchen ehelichen würde; wie denn des=halb der alte kranke Vater ſich auch ſchon er=klärt habe: er wolle, um des Friedens wil=len, ſich und ſie ins Wittwenhaus tragen laſſen; indeß doch, wie wir in der Folge zei=gen werden, die Sache ſich um ein merkliches ſchlimmer, oder beſſer, wie ſichs dann finden wird, verhielt. So wäre, im ſieben und zwanzigſten Jahre immer noch ſehr ſchön, das Fräulein v. R. längſt ſchon vermält geweſen: aber eine Suſe, und zwar eine ſehr vornehme Suſe, hatte einer, um das Wohl der hoch=adeligen Jugend ſehr beſorgten Wächterin, dem fünf und ſiebenzigjährigen Frei=Fräulein v. K. aus dem Hauſe Alt=Unbeſchol=ten, hinterbracht, das Fräulein v. R. habe

beinahe drei Viertel ihres blühendſten, das iſt achtzehnten Jahres, fern von Schleſien zugebracht, da man doch von gereiſeten Mädchen nichts halte; indeß das Fräulein nur auf Bitte zu einer Tante nach Hannover (die Uebertreibung ſagte dann: nach England) gegangen und als reiche Erbin derſelben zurückgekommen war. So wäre auch das, was wir doch geſtern nach der Tafel noch vernahmen, Lottchens Groll gegen Herrn Paſtor Ruhig, ſo wenig als das, was wir denſelben Abend noch erfuhren, Lottchens Reimopfer an ihn, nichts weiter, als nur Dichtung für unſer Büchlein geweſen und geblieben: aber eine Suſe — wiewol, dies geſchah auf Anſtiften einer männlichen Suſe; (und von den zahlreichen männlichen Suſen zu reden, das heißt zeigen, wie ſie an Höfen ſich nehmen, um ein Band, oder einen goldenen Schlüſſel, oder doch eine Sürvivenz Andern wegzuſchnappen; wie ſie in der Armee den verdienten Held in Vergeſſenheit zu bringen, den ungeſuchten Abſchied ihm zu bewirken, und ſich einzuſchieben wiſſen; wie ſie in den

königl.

königl. Kollegien Thüren zu öffnen verſte-hen, durch welche ein jeder, der ihnen im Wege ſteht, hinausgeworfen werden ſoll und muß; und in craſſer Unwiſſenheit Thaten zu thun wiſſen, die keine Gewalt zu verhindern vermag, weil es auffliegende Pulvergänge waren; wie ſie den trefflichſten Landrath ſtürzen, um wenigſtens Marſchkommiſſarien zu werden; wie ſie im Magiſtratskollegium alle Stimmen zu ſtimmen wiſſen, um ſtumm, mit einem Federſtrich, der Mehrzahl beizufallen, welche ſie gratis bekamen, indeß ſie vom Klienten für das Erbieten, ſie zu kaufen, ſchwere Rollen angenommen hatten; wie ſie im Konſiſtorium durch ſtrenge, das heißt, höchſtunwiſſende Orthodoxie, die Schafſtallthür entweder knarren oder ſchweigen machen, je nachdem die Angel, auf welcher ſie ſich dreht, entweder eine Fremde oder eine Nichte iſt; wie ſie bei Predigerwahlen das thun, was, um die Wahl des Herrn Ruhig zu verhindern, (wie oben geſagt) eine ſolche männliche Suſe that: — dazu ſind die drei Viertel dieſer unſerer dritten Nummer theils zu kurz, theils noch nicht genug eingeleitet.)

Suſe,

Suſe, ad vocem welcher wir über die Suſen beiderlei Geſchlechts uns vorläufig geäußert haben, wollte indeſſen Herrn Ruhig nichts ſagen, als was der Wortſinn giebt: er könne geſtern ſich erhitzt haben: ihm aber fiel es dahin, wohin ſie es nicht gerichtet hatte, auf das geſtern erhitzte und heute noch warme Herz. Denn ſeht, nicht weils zu regnen anfing, hing er den Hut wieder hin; ſondern weil ein Blick auf den keimreichen Strickbeutel fiel, und nun eine ſehr unterbrochene Reihe von Gedanken ihm durch den Kopf fuhr. „Sie iſt „aus allen Gemeinden die Einzige, die dich „beſucht hat. Woher kann ſie dein Steckenpferd kennen gelernt haben? und warum „hat ſie geglaubt, ſie müſſe ihm Futter bringen? Wie ſanft und wie chriſtlich hat ſie „dich getröſtet, mit ſo feinem Vorbeiſtreifen „neben der Schmeichelei hin! — Aber ſchön „iſt ſie! ihr Beſuch wird viel zu reden geben. Und wie kommts, daß ich ſie nicht „vergeſſen kann? — Was wollte ſie ſagen „mit Ton und Blick bei: wenns keimt? „und was antwortete ich doch?“

— das

— das fand er nicht wieder.

„Aber die vertrauliche — wie nenne ichs? — „Hinrückung meiner Hand an ihr Herz! und „der Fächerſchlag! und der Muthwille im „Rückgehn!“

— Dies alles im heftigen Auf- und Abgehn, das Rohr immer noch in der Hand, und dann, auf das Rohr geſtemmt, den Strickbeutel anſtarrend: „Das muß . .“ er wollte ſagen: „heraus;“ aber er ſchwieg, weil er nicht wußte, ob aus dem Kopf noch oder aus dem Herzen ſchon, heraus. Er legte den Beutel in eine Kommode. „Nein. He, Suſe!“ —

Dieſe kam ängſtlich; denn noch hatte ſie ihn in den vier Wochen, die er hier zugebracht hatte, nie ſo geſehn. „Ihr müßt ihr das hintragen!“

„Aber das wird ſie giften.“

„Wie ſo?“ — denn wie konnte er, der Fremdling, wiſſen: Giften heiße verdrießen?

„Je nu; ſie kanns ja mit dem Geſchenk recht

recht gut gemeint haben, und ſolls nun wiedernehmen? das iſt doch ſo eine Schmach.“

„Aber Ihr ſeyd wunderlich! was ſoll mir ein Strickbeutel? das wäre ja, als ſchenkte ich ihr einen hübſchen Tabacksbeutel?“

„Nein; ich meine die Päcktel drin.“

— Roth bis an die Schläfe; denn er wußte nicht, daß er die Päckchen wieder hineingelegt hatte, wie gut ers an der Schwere auch fühlen mogte: „Nun das verſteht ſich, daß Ihr die herausnehmen müßt . . . doch hernach; ich will lieber gleich ſie ordnen.“

„Hm!“ — ſie ſchüttelte den Kopf und ging ab. — Er fing jezt an, die Papiere zu ſondern: aber ſie geriethen immer in Unordnung. In eine große Schachtel ſie ſchüttend, ſagte er ſich: „Konnte denn eine Unbekannte „mir ſo unvergeßlich werden? Iſts ihre „Schönheit, die mich ſo ergreift? ich ſah ja „geſtern nicht zum erſten Mal wahre Schön„heit: und nie hatte das mich gefeſſelt! Und „iſt es denn jezt Zeit, ſolche Eindrücke zu em„pfangen, und vollends zu behalten? Gehöre „ich nicht ausſchließend meinem Amte, und

„kanns

„kanns nicht noch Jahre lang nöthig ſeyn, „daß ich ausſchließend nur ihm gehöre? „Oder iſts ihr Geheimniß? was, wie „bei jenem Geſchlechte faſt immer, auch hier „wol nur Grille ſeyn kann: das würde „mir ſo wichtig? Oder iſts, — pfui daß „ichs mir ſagen muß — iſts Prieſterſtolz, „was gegen jenes Vertrauliche ſich regt? „das wäre denn doch noch demüthigender, „als jene, ich dächte verbuhlten, Rippenſtöße! „Aber Heuchlerin iſt ſie doch nicht, und „will es auch nicht ſeyn, denn ſonſt hätte „ſie jenen Blick ſich nicht erlaubt! Und eine „Schwache, welche ſich ſelbſt bethöre, iſts „auch nicht: alſo iſts ein Mädchen, welches „auf allen Fall mir bekannt ſeyn wollte; und „warum mache ich alſo davon ſo viel Aufhebens? Ein Mann, welcher Amt und „Brod hat, kann ja wohl irgendwo einen „Entwurf veranlaſſen? und wenn von dieſem Beſuch nur ſie oder Suſe nichts ſagt: „ſo iſt da nichts, was mir eine ſo unruhige „Nacht machen mußte. Gutes Mädchen! ich „werde deine Körner ſäen, und . . .“

„Ihr

„Ihr Wohlehrwürden, da ſind ſie aus der Buſchdorfer Gemeine!" ſagte Suſe; und nicht viel fehlte, ſo wären die Männer eingetreten, indeß der Wohlehrwürdige Herr den niedlichen Strickbeutel, der ſo leicht auf ein noch niedlicheres Mädchen ſchließen ließ, in der Hand hatte! Er ſchob ihn weg, wie beim Eintritt einer Mutter manches Papier weggeſchoben wird.

„Gott grüße Sie, Ihr' Wolerwürden. Wir fünf und unſer mehr, ſind geſtern und vor acht Tagen in Ihrer Predigt geweſen, ſo gaſtweiſe, denn es liegt nur eine gute halbe Meile von hier; und da iſt auf'n Abend, weil unſere Leute da zur Kirmes waren, mit dem Röllsner Herrn Pfarrer etwas vorgefallen."

„Setzt Euch, ihr Männer. Iſt es etwas, das mich angeht?" — denn er wußte, was der ganze Kreis wußte: der Ehrenmann in Röllſen habe nicht den beſten Ruf; er wußte auch, daß er ſich darin nicht miſchen dürfe.

„Je

„Je nu, ja, auch nein, wie man es nimmt."

„Lieben Leute, ich bin ein junger Mann, und ein Fremdling . . ."

„Das iſt ja recht ſchön."

„Ich dächte, Ihr würdet gut thun, wenn Ihr an einen Erfahrenen Euch wendetet."

— Sie lächelten: „Nu, Ihr' Wolerwürden ſind gewiß älter, als Sie ausſehen; Sie haben uns beide Male das Herz abgewonnen, weil Sie aus dem Herzen reden, und was aus dem Herzen kommt, das iſt wol gewiß Erfahrung. Das fühlt Ihre Gemeine, glauben Sie es gewiß; denn ſie fand das am ſeligen Herrn Miller: und wir fühltens dieſer Tage auch, denn dem Röllsner Paſtor kommt nichts aus dem Herzen. Dazu kommt, daß es mit Ihrer Wahl ſo ganz offenbar Gottes Finger war. Wir Buſchdorfer hatten Gott herzlich gebeten, einen Mann nach ſeinem Herzen hieher zu ſetzen; und als hier um die Zeit ſoviel Unkraut unter den Weizen geſäet ward, wir meinen, ſoviel Aufwiegelei und Zwiſt ausbrach: da ſagten unſer

Viele: Laß ſehen, ob unſer Herr Gott da nicht ein Ding thun, und durch die Thorheit der Menſchen ſeine Weisheit offenbaren wird? — Sehn Sie, lieber Herr! ſo iſt es nun auch juſt gekommen, und deswegen wächſt hier Zutrauen und Liebe, wie Sie wol ſchon werden wahrgenommen haben; und was uns in Buſchdorf betrifft: ſo mag dort der Herr wol auch von uns Buſchdorfern geſagt haben: Ihr wolltet frölich ſeyn an ſeinem Licht. Und das kann Sie wol nicht wundern. Es geht bei den Predigerwahlen in unſerm Schleſien jezt ſo anſtößig zu, daß Sie, als ein Fremder, ſichs nicht vorſtellen können. Wenn wir auch nicht ſagen wollen, daß es darüber einmal zum Aufſtand kommen wird (wie ich denn ſchon erlebt habe, daß einer durch einen Lieutenant oder Rittmeiſter, was er an der Spitze der halben Schwadron Dragoner geweſen ſeyn mag, eingetroducirt ward): ſo iſt doch das ſonnenklar, daß dabei für rechtſchaffene Chriſten nichts gewonnen, und ſehr viel verloren wird . . . Aber lieber Herr,

kommen

kommen wir Ihnen auch zur Unzeit? die Alte da kuckt immer ſo ab und zu . . .“

„Nun ja,“ ſagte Suſe, „Ihr Wohlehrwürden hat noch nichts im Leibe; da kann ihm flau werden . . .“

„Tallegritte! ſo bringt ok den Kaffe her.“

„Ja; es iſt was zu kaffeern! eine Mehlſuppe ißt er, von Roggenmehl, mit 'm winzigen Stückel Putter, und weiter niſcht.“

„Das will ich denn wol, wenn Ihr mirs nicht für ungut halten wollt.“

„Na, Ihr' Wolerwürden, einen Krug Kaffe wirft die Pfarre ab; das werden Sie ſehn! es iſt gar ſehr eine von den fetten!“

„Das ſeh' ich, lieber Mann, und danke Gott herzlich, der ſo im fremden Lande mich verſorgt; denn ich berge Euch nicht: mein bischen Väterliches hab' ich verſtudirt, und was ich verdient hatte, das habe ich verreiſ't.“

„D.

„O, das werden die beſten Wirthe, und bald; die andern Gelehrten werdens kaum, wenn ſie vierzig Jahre hinter ſich haben. Aber laſſen Sie das gut ſeyn: die Pfarre bringt, wie ſie heute iſt, gut und gern ihre 700 Thaler. Und wenn (wir wiſſen recht gut, wie das liegt,) wenn Sie erſt der gnädigen Frau Obriſtin werden bekannt werden: dann wirds Kaffebohnen regnen und Zucker ſchneien. Ueberdies, Sie brauchen Kraft! warten Sie nur, wenn einmal wieder die Arbeit für das liebe Feſt kommt . . .“

„Lieber! Ihr verſteht mich nicht. Es iſt nicht Geiz; ein geiziger Prediger kann ehrlichen Männern, wie Ihr ſeyd, nicht in die Augen ſehn . . .“

„Juſt ſo der Röllsner, leider Gottes!“

„Wie Ihr da ſo argdeutet! der Mann kommt mir nicht in die Gedanken: Ihr mögt ihm auch wol Unrecht thun; ſondern ich wollte nur das ſagen: wer viel ſitzt oder viel Kopfarbeit hat, der muß das, was in entfernten Weltgegenden wächſt, nur als Gewürz, oder als Arzenei, oder zur Erquickung genießen.“ „Ganz

„Ganz wohl; und Vater Kloſe hier ſagt es auch, daß der Kaffe ſolchen Menſchen ſchadet: aber wenn er Sie nun erquickt?“

„Das thut (wie Ihr ſeht, daß ſie mir gut ſchmeckt) die Mehlſuppe mir mehr; denn die greift mir die Nerven nicht an, und iſt der Bruſt gut. Und überdies, man lebt immer um ſo viel leichter, ruhiger und alſo glücklicher, je weniger man ſich Bedürfniſſe macht. — Aber ſagt doch, wie iſt es denn mit jenem Wählen? ich höre Euch, und werde fortfahren zu ſuppen.“ (Und ſo, anſtatt Suppe eſſen, ſagte er abſichtlich, weil er wußte, auf der Kanzel müſſe die Sprache höchſt edel und richtig bleiben, im Umgange aber gewinne ein Prediger ſehr merklich durch ſolches Herablaſſen zum gemeinen Mann.)

„Sehn Sie,“ ſagte Vater Kloſe, „wie der Nachbar ſchmuhzelt!“

„Worüber?“

„Daß Sie ſchon hübſch Schleſiſch lernen.“

„Das iſt doch ſchwer: aber ich mögte gern Alles lernen, was ich brauchen kann; ich bin jung und gottlob geſund. So

wünſche ich, zum Exempel, zu erfahren, woher die Unruhen hier in Schleſien gekommen ſind.“

„Da können wir Ihnen dienen. Schauen Sie, faſt überall ſchlägt das Dominien Kandidaten vor, aus welchen dann die Gemeine drei vorſtellt. Schon das ſollte nicht ſeyn; denn die Herrſchaft iſt bei der Armee, oder bei der königl. Kammer, oder beim Oberamt angeſtellt, oder auf Unverſtehten, oder (doch nun wohl ſelten) in fremden Landen, oder ſie lebt doch in Breslau und andern großen Städten. Oft iſt ſie, wie in den Stiftsdörfern, anderer Religion, oder hat wohl gar keine R . . .“

„Na! Ihr müßt nicht bitter werden“ ſagte Vater Kloſe; „wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt?“

„Wol wahr; aber die Gemeine und der Paſtor müſſen doch mit einander leben, welches man von der Herrſchaft und ihm doch eigentlich nicht ſagen kann! Und iſt er (wie ſie es nennen) eine Kreatur von der Herrſchaft,

ſchaft, ſo iſt zu befahren, daß ers mit ihr halten werde . . .“

„Aber lieber Mann, wenn nun der Fall anders iſt: wird dann die Herrſchaft nicht glauben, er werde es mit der Gemeine halten?“

„Doch wol nicht; denn wir ſind doch immer die Schwächern, weil aus dem Bauernſtande keine im Rath ſitzen.“

„Wenn aber die Gemeine Recht hat?“

„Dann wird er ihr beiſtehn, was auch die gnädige Herrſchaft ſage, wofern er ein Chriſt iſt; iſt er das aber nicht: ſo wird er deſto mehr ihr ſchaden, um ſeiner gnädigen Herrſchaft willen.“

„Das mögte dann“ ſagte Vater Kloſe, „ſeyn oder nicht ſeyn; unſer Beiſtand iſt Gott; — aber ſehn Sie, was iſt beſſer: daß Predigt, Kinderlehre, Beichtermahnung und ſo fort, den zween auf dem Schloſſe gefällt, oder den Hunderten im Dorfe? Jene verſtehens gewöhnlich weniger, als viele, ſehr viele im Dorfe. Als ich Lakai war, habe ich manchmal den Klugen in ſeidenen Klei-

dern,

dern, in der Kirche und bei Tafel, zugehört. Da habe ich oft gedacht: Nein, Gott ehre mir die geſunde Vernunft! In der Mark und in Sachſen ward immer zwiſchen dem Prediger (Kanzelredner hieß er da) und dem Komödianten, eine Vergleichung angeſtellt. Der lezte hatte eine beſſere Aktion, Deklamation, Geſtus und was weiß ichs; eine Dame ſagte gar einmal etwas vom Geberdenſpiel des Paſtors. In Breslau iſt jezt viel Komödie: wer weiß, ob der Prediger nicht jezt auch in Schleſien Geberdenſpiel hat? . . ."

— Herr Ruhig gab das Mehlſuppe-Töpfchen weg: „Vater Kloſe, Ihr ſagtet eben jezt, man müſſe nicht bitter ſeyn. Der Ton gefällt mir nicht; zumal da ich von der Buſchdorfer Herrſchaft ſo viel ſchon gehört habe."

Der gute Alte erſchrak über des jungen Mannes Ernſt. Sichtlich reumüthig antwortete er: „Sie haben Recht, Wolerwürdiger Herr! und es greift uns um ſo

mehr

mehr, da wir alle wiſſen, daß Ihre Frau Obriſtin es gar nicht hübſch mit Ihnen macht . . .“

„Nun, das wird, mit Gottes Hülfe, ſich wol geben: aber, lieben Leute! laßt uns dies Geſpräch lieber abbrechen.“

„Es war auch nur, weil Sie mich fragten, woher denn in Schleſien der Lärm komme? Und das kann ich mit aller Beſcheidenheit ſagen; denn wir Buſchdorfer ſind nirgends eingepfarret, haben alſo weder Wahlſtimme noch Rache“ (ſo nannte er in ſeiner Sprache, was er Groll nennen mußte). Er fuhr fort; und Herr Ruhig ſah es gern, weil er in dem Fall war, worin unſere auswärtigen Leſer ſind: „Eh nun die drei Kandidaten auf die Wahl kommen, werden ihrer ſo viele abgehört, daß oft das königliche Oberkonſiſtorium, und in Oels das herzogliche, ermahnen muß, dem Dinge ein Ende zu machen. Und das kommt daher: die Grundherrſchaft will durchaus einen nach ih-

ihrem Sinn haben, wärs auch nur, um — ich hätte bald geſagt: dem Bauernpack durch den Kopf zu fahren! Sie erlaubt deswegen Allen die Probepredigt; denn die muß bei ihr erbeten werden: und ſie erlaubt ſie auch dem, von welchem ſie wol weiß, die Gemeine hätte ihn gern. Aber unterdeſſen, daß die Alle predigen, wird heimlich für denjenigen, welchen das Dominium haben will, gearbeitet, und eben ſo heimlich gegen jeden andern: und die Gemeine merkt beides; und nun werden die Köpfe zuſammen gelegt, um zu verhindern, daß jener nicht auf die Wahl komme. Ob er gut oder nicht gut iſt, darauf wird gar nicht geſehn: genug, der Herrſchaft ſoll einmal nicht gefugt werden, weil der Bauer fühlt, er könne dies Mal ihr trotzen, nachdem ſie hundertmal ihm fugen konnte und nicht wollte. Das giebt dann Erbitterungen; es bringt vergeſſene Dinge wieder an den Tag; es bringt Saufgelage zuſammen; es macht den Dummſten vorwitzig, ſo daß er kreuz und queer über die Predigt des Hofmei-

meiſters urtheilt, wie die Herrſchaft oder ihre Horcher über jeden andern Kandidaten. Dieſe an ihrem Theil feiern dann auch nicht; ſie ſchmeicheln ſich ein, erzählen böſe Hiſtörchen, bieten unruhigen Köpfen Geld, ſchmunzeln hübſchen Mädchen zu, heucheln den Frömmlingen, und betteln wol von Haus zu Haus um die Stimmen. Unterdeſſen verlautet, daß der die Schulzentochter, jener die Pfarrtochter heirathen mögte, und jener dritte mit der Kammerjungfer es ſchon richtig gemacht habe; daß jener den Bauern und Häuslern kleine Päckchen erbauliche Bücher, jener dem Juſtitiarius einen Koſaken-Stuzzer, und jener dem gnädigen Herrn einen Strick Windſpiele geſchenkt habe. So wird die ganze Sache verhaßt und verächtlich, und der Fladen wird immer weiter auseinander geknetet. An das Gebet: Herr! zeig' uns, welchen du erwählet haſt! wird nicht gedacht! Kein Menſch frägt: „Wie wirds der „Schule, wie wirds den Kranken und Sterbenden gehn? wird der neue Prediger auch „Zucht halten? wird er die Einigkeit fördern

„und

„und ſchützen? wird er ein kluger und from=
„mer Mittler ſeyn, zwiſchen der Herrſchaft
„und den Unterthanen? wird er gehorſame
„Kinder haben? wird er ſittig . .“ doch Sie
wiſſen das beſſer als ich! Zur Kirche geht
man in die Probepredigt, wie zum Kret=
ſcham, und kommt auch ſo, rottweiſe, mit
Gezänk und Tumult heraus; und die Ge=
meine verwildert nie ärger, als zur Zeit der
Vakanz, und wer zum Rechten ſehn
will, der heißt auf dem Schloſſe ein
Schelm, und im Dorfe ein Herren=
knecht. Endlich wird dann geſtimmt, und,
mit Verlaub zu melden, da iſts, als würde
um ein altes Pferd gelooſ't! Der Herrn=
diener (wie Einer dann immer heißt) wird
ſelten unter die Drei genommen; und oft ſetzt
es blutige Köpfe, eh der Zettel fertig wird.
Was thut nun die Herrſchaft? „Das Krop=
zeug (heißt es) ſoll doch ſeinen Willen nicht
haben!“ und der Schlechteſte wird, weil
Ihr Mann nicht auf den Zettel kam, rich=
tig gewählt; denn das iſt gewiß der, wel=
cher den Bauern am wenigſten gefiel, und

alſo

alſo die wenigſten Stimmen hatte. Obs aber jedesmal ſo kommen wird, das kann doch die Gemeine nicht voraus wiſſen; und ſo kommt der Herrngünſtling auf den Zettel der Gemeine, zumal wenn ſie in mehr Dörfern wohnt. Ein Dorf giebt dem Paul, welchen das Dominium wünſcht, viel Stimmen, damit er nicht gerade der Aermlichſte ſey; das andere Dorf fürchtet, daß es dort ſo kommen werde, weil Peter dort beliebter iſt, und giebt ihm keine, dagegen dem Niklas und dem Peter — jenem die kleine und dieſem die große Hälfte, damit er wegen der Menge der Stimmen verworfen werde; das dritte Dorf weiß, daß jene Beiden ihm queerbäumen werden; es will Petern, fürchtet aber, daß, wenns die Stimmen ihm giebt, er durchfallen werde, und giebt ihm ein paar, damit er der Aermlichere ſey; dem Paul giebts mehr, damit er in die Mitte komme, und dem Niklas, den alle drei Dörfer eben ſo wenig wollen, giebts weit über die große Hälfte. So bekommt dieſer die meiſten, Peter weniger, Paul die wenigſten: und

und Paul wird gewählt, wobei denn die Herrſchaft ins Fäuſtchen . .“

— Suſe kam hier: „Ein Briefchen von der Obriſtin, Herr Paſtor; und ſie will Antwort.“

Von der Ankunft des Laufers, bis zur Ankunft des Jägers.

Es war aber kein Briefchen. Es war ein großer Bogen, in welchem ein noch größerer eingeſiegelt lag; auch war von der Obriſtin nichts, als die Aufſchrift und das Wappen. — Den Brief noch ungeöffnet in der Hand haltend, ging Herr Ruhig, dem Laufer, der die dicken Lefzen höniſch noch mehr ründete, ſehr höflich zu ſagen: er werde die Antwort ſogleich ſchicken.

„Die gnädige Frau läßt ſagen, ſie müſſe ſich gar ſehr wundern!“

— Der Paſtor wartete ab, zu hören, worüber? weil aber das nicht kam, ſo ſagte er ganz ſanft: er werde ſehn, wovon die Rede ſey; wobei er, ſo, daß der Laufer es

wahr=

wahrnahm, die Unverſehrtheit des Siegels unterſuchte.

„Was ſind das für Leute, die ich da ſeh?“ — Er ſah aus, als wolle er ſagen: „Iſts die Frau Obriſtin, die das frägt?“ aber er erwog, daß wir fremde Bediente niemals müſſen merken laſſen, wie ihre Herrſchaft mit uns ſteht, auch wenn ſie von ihr es erfahren haben können; und ſo, ſich faſſend, antwortete er nur das: „Meine unterthänige Empfehlung an die gnädige Frau Obriſtin!“

Daß er — zumal bei dieſem Benehmen des Laufers, etwas Unangenehmes zu leſen beſorgte, das verdenkt ihm wol Niemand. Er ließ, durch Suſe, jenen Männern ſagen: er werde in einer halben Stunde bei ihnen ſeyn; und, in ſeiner Studirſtube den Umſchlag öffnend, fand er, was folgt:

„Hoch- und Wolgeborne Frei-Frau,
„Gnädig-Hochzugebietende (ſic) Frau Obriſtin,

„Ew. Hoch- und Wolgebornen Hochfreiherrlichen Gnaden fußfällig und demüthigſt meinen Jammerſtand zu klagen, verzeihen Höchſtdieſelben gnädigſt. Von Höchſtdero Gerech-

rechtigkeit und geiſtlich-gottſeligen Gedenkungsart überzeugt, geruhen Sie, Gnädig-Hochzugebietende Frau Obriſtin, meine Noth ſich vortragen zu laſſen. Wie ich denn auch gnädige Erhörung des ehrerbietigſten erbitte, und unterthänig hoffe. Und ſo will ich denn vor allen Dingen die Sache einberichten. Es hat ſich Höchſtdero neuer Paſtor Ruhig, in dem Uebermuth des Wegſchnappens der ſchönen Pfarre, für welche, auf mein geziemendes Aeußern, auch meine Wenigkeit auf den Wahlzettel zu ſetzen, er die ehrſamen, geſammten Hochfreiherrlichen Unterthanen durch allerhand geheime Kabalen gehindert hat, ſich beigehen laſſen, in ſeinen Predigten, auf eine ſcandaleuſe Art, auf mich und meine Amtsführung, nicht minder Kinderzucht, anzuſticheln, welches geduldig zu verſchmerzen von meinem Herrn und Meiſter ich belehret bin. Hiernächſt aber, da Buſchdorf ein Vagans iſt, und in den erſten, bei Anſtellung des ſeligen Herrn Miller entſtandenen motibus, angeſehen ich ſo ſehr viel jünger bin, zu mir nach Röllſen ſich gelegt hat: ſo

hat

hat beſagter neue Paſtor, die Betrachtung hintanſetzend, was maßen jene Buſchdorfer, ſo wie auch die Dürrwieſer Gemeine, bei mir immer Weide gefunden haben, ſelbige aufgewiegelt, mich, ihren Hirten, böslich zu verlaſſen, und ihm nachzufolgen, als nach welchem Einigen unter ihnen (wie die Schrift ſagt) die Ohren jücken; zu welchem Ende er denn geſtern, als Sonntag Nachmittags, einen angeblichen Hirtenbrief geſchrieben hat, welchen einige Männer aus Buſchdorf, vorſpiegelnd als kämen ſie zu allhieſigen Orts Kirmes, im Kretſcham verleſen haben, wodurch ein großes und am Tage des Herrn ſehr anſtößiges Getümmel entſtanden iſt, welches, nachdem es mir zu Ohren gekommen, ich zu ſtillen, mich nach dem Kretſcham hinzuverfügen mich allerdings gemüßigt geſehn habe; habe aber nichts ausgerichtet, als loſe Worte einernten, ſintemalen jene Abgeſandten nicht nur jene anzüglichen Stachelreden ihres neuen Propheten, ſondern auch das Empfangenhaben und Vorleſen eines Hirtenbriefs, und ſomit das ganze Factum, wie wir zu ſagen

pflegen

pflegen πὺξ καὶ λὰξ, ableugneten, ſondern auch ſo unehrbietig waren, von mir, dem Diener des Altars des Herrn, zu heiſchen, daß ich meine Angabe beweiſen ſolle! welches, ob ichs im Angeſicht eines, größtentheils beſoffenen Haufens, thun mußte, meiner gnädigen, Hochzugebietenden Frau Obriſtin Hochfreiherrlichen Gnaden höchſt- und allerhöchſtem Ermeſſen in tiefſter Unterthänigkeit zu submittiren ich nicht ermangele. Sonach begnügte ich mich denn damit, mit dem Ernſte meines heiligen Amtes zu reden, zu ermahnen und zu ſtrafen; und, eingedenk des Sprüchleins eines Weiſen: „Wer Pech angreift, beſudelt ſich," ging ich, Gott es anheimſtellend, in meine Zelle; aber ach! gnädige Frau, ihr Hohnlachen, in welches denn auch ruchloſe Lotterbuben aus meiner eigenen Gemeine hineingeſchrien haben ſollen, verfolgte mich bis in meine Thür, in welcher ich ihnen ſagte, wie daß ich den Segen ihnen nicht geben könne. Noch vor Nachts ließen dann jene geſammten Buſchdorfer, deren Einer bei dem jungen Friedensſtörer, der,

leider

leider Gottes, ein Friedensprediger ſeyn ſollte, ſich unterdeſſen Raths erholt hatte, durch meinen Küſter, den ſie in ihr Saufgelag hineinzuziehn verſucht hatten, mir trotziglich ſagen: was geſtalten die ganze Buſchdorfer Gemeine, nach habender Freiheit, nach meiner gnädigen Frau Obriſtin Kirche ſich nunmehr zurücklege, zwar meine etwanigen Foderungen zu Heller und Pfennig bezahlen, übrigens aber mit mir keine Gemeinſchaft mehr haben wolle. Zwar habe an den gnädigen Herrn Kammerherrn, als Beſitzer von Buſchdorf, den Freiherrn v. Büſchen, ſogleich geſchrieben, bittende, er wolle nicht zugeben, daß ſeine Gemeine, gleich Zigeunern umhervagire, getröſte mich aber wenig der Erhörung, angeſehn Er bekanntlich ein Herr ſine lege et fide iſt, das heißt: ohne Gott in der Welt lebt, und nur immer mit verfluchten Pfaffen und andern Ekelnamen um ſich ſchmeißt. Wannenhero denn mein, bei Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden, meiner Hochzugebietenden Frau Obriſtin, unterdienſtliches Bitten dahin gehet, Höchſtdero oftgedachten

dachten jungen Paſtor gnädig zu rectifici-ren, und ihm hochpatronlich zu unterſa-gen, die Buſchdorfer Gemeine weder fer-nerhin mir abzuſpannen, abzudringen oder abwendig zu machen, noch auch und vielwe-niger ſelbige in gregem ſuum auf- und anzunehmen. Hieran geſchieht, ſo Ew. Hoch- und Wolgebornen Gnaden und des Gnädig-Hochzugebietenden Herrn Obriſten gnädiger Wille, als auch das demüthige Verlangen von

Meiner Gnädigen Frau, Freifrau,
Ew. Hochfreiherrlichen und Wolgebornen
Gnaden unterthänigem Knecht und eifri-
gem Fürbitter,
Kaſpar Nimmsweg.
Paſtor Loci.

Unſer junge Mann befand dies Mal ſich in einem, ihm ſeltenen Fall: in dem, nicht zu wiſſen, was er der Obriſtin antworten ſolle? In dem Fall alſo, in welchem der geneigte Leſer ſich befindet, wenn ein allzubunter Brief

Brief in ſeine Hände kommt, wo Gedanke und Empfindung immer zwiſchen dem Sender ſelbſt und dem Briefe, umherſchwanken, etwa ſo, wie zwiſchen dem Stück Speck und dem Feuerbrande des Kochs, das Wahrnehmen der Katze ſchwankt. Den dummen Brief zu beantworten, das wäre nicht ſchwer geweſen; denn zwiſchen ihm und dem Gedanken an den eben ſo dummen Schreiber, fand kein Schwanken ſtatt: aber deſto mehr zwiſchen dem Briefe und der Einſenderin; denn dieſe kannte er nicht. „Was wollte ſie? ſah ſie den Brief für ein bonum communicabile an, ſo, daß ſie das Vergnügen mit ihm theilen wollte, etwas ſo Seltenes zu leſen? hatte ſie von allen Predigern (und da wäre ſie denn nicht die Erſte) einen ſo ſchlechten Begriff, daß ſie, als Satyre auf ihn ſelbſt, dieſes Specimen ſeines Amtsbruders ihm ſchickte? war ſie vielleicht ſo ganz gegen ihn eingenommen, daß ſie die Anklage glaubte? wußte ſie (auch ſo konnte er fragen, weil die einzige Nachricht, die er von ihr hatte, darin beſtand, daß ſie eine gute Dame ſey;

und

und das konnte ja nur einzig Argloſigkeit anzeigen ſollen!) wußte ſie vielleicht ſo wenig, was zu einem guten Briefe gehöre, daß ſie dieſen, ſo wie er da lag, ſans y entendre fineſse, ihm zuſchickte?" — Von allen dieſen Fragen legte er keine ſich vor; denn er hatte jenes dickleſzige Avis au lecteur nicht vergeſſen. Er hatte von jeher, um zu erfahren, wie er in einem Hauſe ſtehe, das Betragen der Dienſtboten und der kleinen Kinder beobachtet: und das hatte ihn nie getäuſcht. Und da es auch uns nicht getäuſcht hat, ſo wollen wir eine gleiche Aufmerkſamkeit unſern Leſern hiermit um ſoviel mehr empfohlen haben, jemehr das Inkognito, welches wir bei dieſem Büchlein beliebt haben, uns ſichert, von denjenigen nicht erkannt zu werden, welche ſich gnädig herabgelaſſen haben, uns (das heißt immer entweder Korrektor, oder Verleger, oder Setzer, oder Verfaſſer — nicht Cenſor; denn leider wollte ſich dies Mal keine Cenſur mit dem Werklein befangen, ſo alſo, daß wir uns der Konfiskation ſicher verſehn: uns, ſage ich) durch viel gnädiges

Lächeln

Lächeln und Zuſichern zu hintergehn, und die dann nicht begriffen, woher uns die Weisheit kam, immer zu rechter Zeit Unrath zu merken und Lunte zu riechen, da, wo das Luntenfünkchen ſo klein war, daß es kaum des Tritts ihres Eskarpin's bedurft hätte. Dieſem Wiedererkanntwerden entgehn wir immer ſehr gern, denn wir gehören unter die Kleinen; und ein Großer, der ſeines Zwecks verfehlt hat, verzeihts dem Kleinen ſo gewiß nie, das Spiel ihm verdorben zu haben, als gewiß er nie ihn belohnt, wenn er, ohne aufgerufen zu ſeyn, das Spiel ihm gewinnen half. Vous ne m'aimez pas, Comtesse Nanette *)? ſagten wir einſt einem vierjährigen glänzenden Würmchen, welches auf einmal ſauer ſah, anſtatt, wie ſonſt, die Blumen unſers ſilbernen Degens zu beſehn und zu zählen, oder das Sujet jedes unſerer emaillirten Stockknöpfe ſich erklären zu laſſen. Mais Monſieur, on est toujours ſi

*) Sind Sie mir nicht gut, Comteſſe Annchen?

ſi grognarde, lorsque Vous êtes annoncé*)! Das war ſo belehrend wie die Lefzen des Laufers; und morgen ward ein Sekretariat nicht uns (das hatten wir vorher gewußt), ſondern einem Kerl gegeben, von welchem Seine Excellenz noch dieſen Abend (es war der vorzüglich gnädige und ſomit in dieſem Hauſe uns der letzte) pis que pendre uns geſagt hatten. Das Untere der Karte iſt, daß etwa acht Tage vorher eine niedliche junge Suſe, auf Ihro Excellenz Befehl, uns ein Glas Waſſer ins Gartenhaus gebracht, und mit einer ſonderbaren Art es uns in die Hand gegeben — daß Madame la Comteſſe, alors non grognarde**), gelächelt, und die Worte: Elle eſt charmante, n'eſt-ce pas? je compte d'en faire un heureux***)! uns geſagt, und (wie wirs wol vermu-

*) Nu! ſie iſt immer ſo verdrießlich, wenn Sie gemeldet werden!

**) Damals nicht verdrießlich.

***) Es iſt ein niedliches Mädchen, nicht wahr? ich denke durch ſie einſt Jemand glücklich zu machen.

mutheten) unſere Antwort: Mais Suſette a 'air de croire que cela preſſe *), nicht erwartet hatte.

Herr Ruhig war alſo nur in ſo fern verlegen, als er nicht wußte, wie Herr Konfrater Nimmsweg mit der Obriſtin ſtehe; und dieſe Verlegenheit ward dadurch peinlicher, daß er wußte, beſagter Nimmsweg ſey ein alter Böſewicht. Er nahm ſich alſo vor, mit jenen Männern zuvor zu ſprechen, eh' er an die Obriſtin ſchriebe; aber, ſieh da! ſie waren hingegangen, um ſeine Scheune und Stallungen, und dann ſeine Pfarräcker zu beſehn. Er ſchrieb auf:

„Es hat Ihnen, gnädige Frau Obriſtin, nicht gefallen, bei Ueberſendung inliegender Anklage Ihre Verhaltungsbefehle mich wiſſen zu laſſen. In dem, was ſie enthält, iſt vieles, was ich wiſſen

chen. (Wir wiſſen nicht, ob ſie hier abſichtlich ſo unfranzöſiſch ſich ausdruckte.)

*) Aber Suschen ſieht aus, als glaube ſie, es müſſe damit nicht gezögert werden.

ſen kann, als Thatſache erzählt; da aber genau darin Herr Nimmsweg hintergangen worden iſt: ſo muß ich glauben, das ſey wol durchhin der Fall. Daß es aber geſtern dort unangenehme Auftritte gegeben hat, das, aber mehr nicht, haben dieſen Morgen einige Buſchdorfer mir geſagt, die einen Antrag mir thun zu wollen ſcheinen. Sobald ich dieſe werde geſprochen haben, werde ich durch näheres Berichten, Ew. Gnaden die tiefe Ehrfurcht bezeigen, mit welcher ich bin

Meiner gnädigen Frau Obriſtin
unterthäniger Diener,
Nathanael Ernſt Ruhig.

Indem Suſe ging, kamen Jene zurück. „Wir haben uns die Wirthſchaft angeſehn; Herr Paſtor, wenn Sie uns fugen wollten, ſo könnten wirs wieder gleich machen!“

„Nein Kinder! was es auch ſey, was Ihr begehrt, ich werde Euch nicht fugen! Ich habe etwas erfahren, was mich ſehr betrübt.“

„Uns

„Uns betrübts auch, ſonſt wären wir nicht zu Ihnen gekommen: denn wir ſind gekommen, uns Troſt zu holen. Laſſen Sie ſich die Sache nur berichten, wie ſie iſt. Wer ſoll erzählen?“

— Er bemerkte einen, der bisher nichts geredet hatte: ein eben ſo ehrliches Geſicht, wie die andern, aber, wie es ſchien, einfältig. Er winkte dieſem, bat ihn aber, ſich kurz zu faſſen.

„Kurz! Nein, das kann ich nicht bereiten (das iſt: leiſten); ich muß vielmehr weit ausholen. Denn ſehn Sie, Sie kennen hier Niemand: Sie können alſo nicht wiſſen, wie es mit Ihrer Wahl hergegangen iſt; und von dieſer Wahl kommt doch alles, was bisher, und noch geſtern ſich zugetragen hat . . .“

— Hier ſtelle man ſich doch einmal an Herrn Ruhigs Platz! Außer demjenigen, was wir im erſten Kapitel geſagt haben, wußte er weiter nichts, als daß die drei Gemeinden nicht hatten erfahren können, ob die Herrſchaft den Hauslehrer Herrn Heimlich, oder den Oberamtmannsſohn, Herrn Fremdling

ling, in der Pfarre zu ſehn wünſchten; daß ſie, aufgebracht, drei Proceſſe verloren zu haben, welche beim Ankauf dieſer Güter dem Obriſten angefallen waren, eins wurden, von den beiden Kandidaten keinen auf die Wahl zu bringen; daß ſie jedoch aus guten Gründen beſorgt hatten, das werde allzu ungnädig aufgenommen werden, weil es die, wirklich von ihnen geliebte, Herrſchaft, allzuſehr befremden müſſe; daß ſich gefunden hätte, alle übrige Probprediger ſeyen von dieſen beiden unleugbar übertroffen worden, weil Herr Fremdling oft ſchon, und auch dies Mal wieder, vortrefflich gepredigt, und, als Breslauiſcher Ordinirter, im Beichtſtuhl und im Kollekteſingen, ſelbſt den ſeligen Paſtor Miller verdunkelt, Herr Heimlich aber, durch eine unvergleichliche Kanzelgabe, Viele, zumal viel Neudorfer, ſo bezaubert hatte, daß für Beide auch einige bis dahin Unwillige, Partei zu nehmen anfingen. Dies nur wußte Herr Ruhig, und dann das, daß die Bauern an ihn nach Poſen geſchrieben, und, mit Bewilligung des Obriſten, zu einer Probepredigt

ihn

ihn eingeladen, und die Reiſekoſten (falls er am Sonntag Quaſimodo gewiß predigen wolle,) zu tragen verſprochen hatten; daß er die Einladung angenommen, an beſagtem Sonntage eine erbärmliche Predigt gehalten, Montags vor Jubilate die Vokation (man kann denken, mit welchem Erſtaunen) bekommen, und Kantate, durch eine allgemein gut aufgenommene Predigt (die erſte, welche bei der Reviſion in der Abendſtunde ihm ſelbſt nicht ganz mißfiel) ſein Amt angetreten hatte. Man urtheile, ob er mehr zu wiſſen, beſonders das zu erfahren, begehrte, wer bei den Bauern, und wahrſcheinlich doch auch bei der Gutsherrſchaft, ihn vorgeſchlagen habe? und: wie es möglich geweſen ſey, daß er nach einer durchaus elenden Predigt, in die Dreizahl geſetzt werden konnte, da er, niemals von ſich ſelbſt ſprechend, Niemanden geſagt hatte, woher es kam, daß dieſe Predigt ſo gänzlich mißglückte?

— Und gleichwol, was antwortete er jenem Mann? „Lieber Freund, mir liegt da faſt alles im Dunkeln: aber Gott pflegt der-

gleichen aufzuhellen; ich weiß das aus der Geſchichte meines ganzen Lebens, und ich habe immer gefunden, ich müſſe den Augenblick, wo ich Licht haben ſoll, ganz Gott überlaſſen. So, um nur meine letzte Erfahrung anzuführen, kam ich zu Paris in lebensgefährliche Verhaft; ward, ich weiß heute noch nicht, wie? freigeſprochen; ging, um meinen letzten Wechſel für die Rückreiſe in das, lange nicht mehr geſehene Vaterland, zu heben, nach Berlin; fand, daß der Tepperſche Banqueroute eine Reiſe nach Breslau heiſchte; entdeckte dort, ich müſſe nach Warſchau gehn; konnte nicht durchkommen, weil, angeblich auf Madalinski's Befehl, Paß, Felleiſen und Pferd mir genommen war; ward, als vermeintlicher franzöſiſcher Ausgeſandter, von Preußen aufgegriffen, weil auf Briefen an mich mein Name franzöſiſch (Mr. Rouïque) geſchrieben ſtand; und dann ward ich in ein Kloſter gebracht, wo (welches freilich unvermeidlich war) unter mehr als hundert Gefangenen, größtentheils ſehr Vornehmen, die mei-

meiſten ſo unſchuldig waren, als ich. Aus dieſem Kloſter kommt vielleicht mein Beruf hieher? denn ich mußte meinen Mitgefangenen, die keinesweges eines kirchlichen Bekenntniſſes waren, dann lateiniſch, dann franzöſiſch, dann deutſch predigen; und ich darf hoffen, daß, um dadurch eine, gewiß geſegnete Ausſaat zu ſtreuen, ich genau in dieſe dunkeln Wege hineingeführt worden war! Ich glaube, ich würde, auch mit eben derſelben Ungewißheit des Ausgangs, ſie heute frölich noch einmal betreten; denn, o lieben Männer! es iſt unausſprechlich groß, ein Tröſter der Traurenden zu ſeyn, und ein Licht denjenigen, welche in die Dunkelheit der Leiden geführt werden mußten, um das nie gefühlte Bedürfniß des Lichts wahrzunehmen. Ich werde des Andenkens dieſer meiner langen Verhaftung Lebenslang mich freuen. Ein edler Offizier nannte in Poſen meinen Namen einem Miniſter, den ich auswärts gekannt hatte; ich ward ſogleich freigelaſſen, und hatte das Glück, den Unterſuchungsgang über viele jener Gefangenen abzukürzen, weil

ich

ich der Vertraute ſo Vieler geworden war. Erfahren wir, ſie und ich, gegenſeitig unſern Aufenthalt: ſo kann noch ungemein viel Gutes entſtehn, was wirklich Bau des herrlichen Reichs Gottes ſeyn wird. Sehet da: hab' ich nicht Urſache zu hoffen, auch über meinen Ruf in dieſes Amt, werde mir einſt ein Licht aufgehn, und gewiß zu rechter Zeit?"

„Da könnten wir," ſagte jener Bauer, „Ihnen nun wol vor der Hand das Endchen Licht, welches wir haben, aufſtecken; aber weil Sie es noch nicht wollen . . ."

„Und, Nachbar," fiel Vater Kloſe ein, „wie ſchwach würde es auch leuchten. Wiſſen wir denn, wer die vornehme Frau und die Kammerjungfer waren?"

„So will ich alſo da anheben, daß wir an Sie nach Poſen ſchrieben, weil uns der Mund ſo gar wäſſerig gemacht war, und, wirklich auch, weil einige unſerer Schwachköpfe glaubten, ſie könnten bei einer Pfarre dickthun, die an ſich ſo gut war, und

durch

durch das Rücklegen der Buſchdorfer noch um wenigſtens ein paar hundert Thaler beſſer werden konnte . . .“

„Wie? Ihr ſagt: Wir ſchrieben! Buſchdorfer haben an mich nicht geſchrieben.“

„Nun, ich bin kein Buſchdorfer; ich bin von hier, und mit dieſen heute ſo mitgegangen, weil ſie glaubten, ich könne etwas Auskunft geben . . .“

„Aber,“ ſagte Vater Kloſe, „auf unſer Dringen nur haben die hieſigen Gemeinden an den Obriſten und an Ew. Wolwürden geſchrieben; denn hier wußte kein Menſch von Ihnen. Genug, Sie kamen, von allen Guten recht herzlich erbetet, und allen Kabalenmachern recht erwünſcht. Nun geſchah das Unglück mit Ihrer Predigt; ich nenne es ſo, weil Gott wiſſen mag, was es war . . .“

— Herr Ruhig ſchlug die Augen nieder und ſchwieg; und wer jemals in dem Fall geweſen iſt, daß ihm etwas recht Demüthigendes begegnete: der mag urtheilen, was

ein verſtändiger Menſch anders thun könne, als ſchweigen. —

„Wir hatten wol geſehn, daß wir die Beiden, von welchen der Obriſt Einen wollen konnte, auf die Wahl bringen mußten, um unſern wirklich guten Herrn nicht zu beleidigen: Herrn Fremdling und Herrn Heimlich. Auch waren ſie bei weitem die Beſten, und viel Verſtändige und Gutgeſinnte unter uns, wünſchten Herrn Fremdling, weil er ein ſehr rechtſchaffener Mann, Herr Heimlich aber, freilich ein trefflicher Prediger, nur, wie uns dünkt, allzu verſteckt iſt. Dagegen wollten die meiſten, daß des Obriſten Wille dies Mal durchaus nicht durchgehn ſolle. Dieſe ſagten nun ſo: Geben wir Herrn Fremdling die meiſten Stimmen, ſo geſchieht unſer Wille: aber das läßt denn doch, als wärs eigentlich des Obriſten Wille, was durchgegangen iſt, weil wir Alle wiſſen konnten, ihm wünſche er die Pfarre. Geben wir ihm wenig Stimmen: ſo kann das Trotz zu ſeyn ſcheinen, und dem Kandidaten ſelbſt thuts dann auch

weh.

weh. Und was wir denn auch thun mögen: wen ſollen wir neben ihn und Herrn Heimlich hinſtellen? denn von Allen hat Keiner ſo gut gefallen, daß er neben Beiden ſtehn könnte. Wir müßten alſo einen Stümper nennen: und dann geſchieht des Obriſten Wille: Heimlich erhält die Pfarre! Das wäre, zur Noth, auch unſer Wille: aber der Obriſt triumphirt dann doch. — In dieſer Ungewißheit ſtimmten wir, nur ſo zur Probe; und da nicht jeder Bauer, hieſigen Verfaſſungen nach, eine Stimme hat: ſo kamen auch nur wir Wähler zuſammen, und ſieh da! nach vielem Gezänk ſiegten die Verſtändigen. Von unſern hundert und ſechs und dreißig Stimmen fielen für Herrn Fremdling volle hundert und dreißig, für Herrn Heimlich ſechs, und von irgend einem dritten wollte Niemand etwas wiſſen. Gleichwol mußten drei ſeyn: und das Oberkonſiſtorium befahl uns, noch vor Miſericordias ein Ende zu machen. Tags darauf bekam, wir wiſſen nicht, woher? der Neudorfer Schulze einen Brief. Der Schlaukopf ging nun in

allen

allen Gemeinden von Haus zu Haus. „Ihr „wollt Alle,“ ſagte er, „Herrn Fremdling; ich „will ihn auch. (Das war aber erlogen!) „Hört an: gebt ihm die Mittelzahl, gebt dem „Schleicher, dem Herrn Heimlich, die Mehr„zahl, und nur ein paar Stimmen Einem, „den Niemand und auch die Herrſchaft nicht „will. Das iſt Herr Ruhig . . .“ —

Er hielt an. „Wiewol, fuhr er dann fort, da es, Gott ſey gelobt, einen herrlichen Ausgang genommen hat: ſo kann ichs ja ſagen: Wir fingen Alle an zu lachen. Der Schulze machte dann der Poſſen viel: „Ich „will Euch noch ſagen, daß Herr Ruhig auf „dem Schloſſe einen mächtigen Feind hat. Der „Obriſt alſo wird ſich von uns geneckt „glauben; he! wird er ſagen, das Kropzeug will Herrn Heimlich, der alſo „ſolls nicht werden, weil er ſo hoch „beſtimmt iſt. Anbei kann ich meines „Theils Euch auch aus guter Hand ſagen, „daß der Obriſt wol weiß, Herr Heimlich „meine es beſſer mit uns, als mit ihm. Er „wird dann weiter ſagen: Den Ruhig

„necken

„necken ſie ſo wie mich: alſo will ich „ihnen durch den Sinn fahren. Der „Mittelmann, Fremdling, ſolls ſeyn; „und ſo geſchieht nicht ihr, ſondern „mein Wille.“ — Nun ward geſtimmt. Zwanzig Neudorfer und ſechs hieſige, gaben, faſt laut, ihre Stimme dem Herrn Heimlich. Der Schulze, der im Grunde eben ihn wollte, glaubte ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Pfiffig, wie ers iſt, ſagte er: „Das taugt nichts. „Ihr ſeyd zu laut; das kann auf dem „Schloſſe Getümmel heißen. Allons! noch „Einmal, und Jeder ſchriftlich!“ Das geſchah; aber die Schelmerei des Kerls war uns allzu kund: Es fand ſich, daß Ihnen, Herr Paſtor zwölf, dem Heimlich ſechs und zwanzig, dem Fremdling acht und neunzig Stimmen zugefallen waren. Das hatte der Schulze nicht vermuthet: aber eben das wars, was ihn glauben ließ, ſein Heimlich müſſe es werden. Aber Gott, in des Himmels Thron, wollte es anders: um unſer zu ſpotten, verwarf der Obriſt unſern Günſtling Fremdling, und eben ſo den Mittel-

mann Heimlich, und wählte Sie; wofür er ewig Dank haben ſoll ...“

„Aber ich ſehe nicht, wie Herr Paſtor Nimmsweg da hineinkommt?“— Hier ſprengte ein Jäger in den Pfarrhof.

Von der unverfänglichen Frage, bis zum Hingehn aufs Schloß.

Der Paſtor ging hinaus, weil Suſe noch nicht da war. Der Jäger, ſogleich vom Pferde herabſpringend, ſagte, den Hut in der Hand: „Der gnädige Herr empfiehlt ſich dem Herrn Paſtor gehorſamſt, und bittet ſich die Erlaubniß aus, bei Ihnen dieſen Nachmittag eine Schale Thee zu trinken.“ —

Wir mögten nun gern dieſen Jäger in Kupfer ſtechen laſſen, damit unſere Leſer ſogleich ſähen, ob unſer Paſtor richtig ſchloß, wenn er beim Anblick dieſes Jägers eben ſo glaubte: jener gnädige Herr müſſe mit ihm es gut meinen, als er den gerůndeten Lefzen des Lauſers abgeſchloſſen hatte: die

Obri-

Obriſtin meine es wol immer noch nicht gut. Von Chodowiecki's Hand (wir ſtreichen den Pleonasm „Meiſterhand" weg:) dargeſtellt, würde die Geſtalt dieſes Jägers dann unſerer Bitte an alle Herrſchaften Nachdruck geben, bei der Wahl ihrer Bedienten auf das im Voraus Empfehlende der Geſtalt zu ſehn; denn auch wer von unſerm Freund Lavater nie reden gehört, und nie den Mann weder verſtanden, noch misverſtanden hat, welcher den Alleinhandel der Allegorie bei der Behörde gepachtet zu haben ſchien, der Laie alſo, welcher nicht weiß, daß wir hier von unſerm Freunde Muſäus ſprechen: auch dieſer Unbefangene ſogar glaubt, wie Herr Ruhig es glaubte, entweder: eine edle Herrſchaft könne keinen rohen, ungeſitteten Bedienten wählen, oder ein gebildeter, geſitteter Bedienter könne es bei einer unedel denkenden Herrſchaft nicht aushalten. Herr Ruhig ging nie in die Unterſuchung hinein, ob ein empfehlend gebildeter Bedienter den Herrn, oder dieſen der Herr gewählt habe: ihm genügte,

glauben zu dürfen, der Herr müſſe gut ſeyn. — So ſchloß unſere Wenigkeit, als wir, zum erſten Mal auf den ſeligen Obr. B. v. W. zu Z. wartend, drei bis vier Bedienten und ein Kammermädchen und ein Stubenmädchen, kommen und gehn ſahen, die insgeſamt wohlgebildet, reinlich und fein geſittet waren. Wir dachten: Parvis licent componere magna! ſchloſſen kecklich der Obriſt: und ſeine Damen wol auch, müßten edle Menſchen ſeyn; und wir fanden dann Jahre hindurch in dieſem Hauſe eine Aufnahme, deren Denkmal wir hier — freilich nur auf Papier, weil wir nichts anderes haben — hinſetzen, und uns damit tröſten, die Provinz, in welcher der ſelige Obr. B. v. W. zu Z. lebte, und ſoviel Edeln ein Muſter war, werde mit Vergnügen, und alſo ſehr bald, jene wenigen Buchſtaben, die dann dem Denkmal anſtatt der Inſchrift dienen mögen, entziffern. Wir ſprächen hier wol gern noch von einem andern, ſehr groſſen Mann, von welchem eben das gilt: aber er lebt noch; und wenn wir Laudatores ſind: ſo haben wir,

wie

wie ſo manchen Eigenſinn, ſo auch den, daß wir nur Laudatores temporis acti ſind. Ueberdies, aus jenem Kupferſtich wird nichts; denn der Verleger, welchem wir (ſiehe irgendwo oben) ſehr nah wohnen, ſagt wie folget:

„Gegenwärtigs Büchlein wird, wegen ſei„ner ſogleich erkennbaren Vortrefflichkeit, viel „Glück machen, weil der Nachdrucker mit dem „von ihm gedungenen Preßbengel (wie „leider zu ſpät entdeckt worden iſt) ſich ver„ſteht, wie andere Spitzbuben ſich verſtehn: „aber da dies Glückmachen nur dem Nach„drucker frommen wird, ich alſo Gott dan„ken muß, wenn ich in den erſten drei „Wochen der Meſſe (während in Karlsruh, „Bamberg, Reutlingen, Worms und B. aus „meiner Haut ſehr geſchmeidige und wohl„feile Riemen à 8 ggr. das Alphabet, ge„ſchnitten werden) das Büchlein tant bien „que mal, durchbringe: ſo habe ich auf einen „Kupferſtich etwas zu wenden, billig Beden„ken getragen.“

Und daran hat er ſehr wohl gethan, weil, wenn der Jäger dann ins Publikum käme,

unſere

unſere unſchätzbare Namen- und Ort-Loſigkeit ſogleich aufhörte. Wir wollen daher auch dieſen ſchönen Mann nicht beſchreiben; wir müßten ja abſichtlich ihn verzeichnen, wenn nicht das Bild unſerer Feder uns ſo um unſere Anonymität bringen ſoll, als das Bild, welches jene Meiſterhand geben würde *); denn, geneigter Leſer, wir haben nach des gnädigen Herrn Tode dieſen Jäger nebſt dem Kammerdiener in unſere Dienſte genommen, hätten auch ſeine zwo Schecken gekauft, wofern wir nicht beſorgt hätten, es werde ſchwer ſeyn, noch zwo andere gleichen Schlages dazu zu finden, maßen wir deren vier haben müſſen. Nicht zwar, als wären wir unlängſt in den Grafenſtand erhoben worden; nein: aber wir waren von Hauſe (wie Ihr an unſerer Gelehrſamkeit abnehmt) ein armer, ſtudirter Cavalier, und haben

*) Wenn der Leſer gut deklamirt, und den Ton auf unſere (Feder) und auf jene ſetzt: ſo wird er finden, daß hier kein Pleonasm iſt. —

ben die Tochter eines reichen (zum Glück ſchon verſtorbenen) Banquiers geheirathet. Und da wir doch zu ſtolz ſind, unſerer Gemahlin freien Gnade zu leben: ſo nähren wir uns, ein bischen dürftig, aber doch ehrlich, von anonymer Schriftſtellerei. Die, ſehr triftigen, Urſachen unſerer Anonymität würden wir, da wir im Zuge ſind, ſogleich auf dieſer Blattſeite angeben, wofern nicht alsdann der Jäger allzulange mit dem Hut in der Hand ſtehn müßte, und Herr Ruhig in der Ungewißheit bliebe, wer ſein Thee-Gaſt ſeyn werde? wir aber, weichherzig wie wirs ſind, weil uns Reichthum nicht zugefallen iſt, und wir alſo an nichts das Herz hängen: wir, ſage ich, können niemand warten laſſen! Um Misdeutung zu entfernen, ſagen wir nur noch, der Jäger ſteh keineswegs in unſern Dienſten; denn da wir gefunden haben, es ſey ein ſchweres Kreuz, der reichen Frau Gemahlin Gnade zu leben: ſo bedienen wir uns ſelbſt, ſo daß der Jäger (wie das auch mit den Schecken der Fall ſeyn würde) ihr gehört.

„Ich

„Ich bin,“ ſagte Herr Ruhig mit eben der Freundlichkeit und Hoͤflichkeit, die an dem Jaͤger uns ſo gefiel, „hier noch fremd: wer iſt die Herrſchaft“?

— Er konnte freilich fragen: „Wer iſt Seine Herrſchaft?“ er konnte auch fragen: „Wer iſt Ihre Herrſchaft?“ aber keins von beiden wollte er; und zwar deswegen, weil, Erſtlich, das Geſinde ſich jezt: Sie, und Herr und Mamſell, nennt; weils Zweitens jezt nicht mehr dient, ſondern, gleich dem Hauslehrer, in Condition iſt; und weil Drittens, er beides ſehr albern fand, und allerdings das noch mehr alberne „man“ oder „wir“ nicht brauchen wollte. Die Leſer ſehn wol, daß in einer kurzen Unterredung dem: Sie und Er und Ihr, und Du ausgewichen werden kann, wie denn auch unſer Mann das hier vermogte: aber ſie ſehn auch, daß das in einer langen Unterredung nicht geht. Ob ſie indeſſen ſamt und ſonders ſchon bei der Betrachtung verweilt haben: „daß das auf die Laͤnge, alſo in der Folge der Zeit, wirklich gar nicht mehr gehn wird?“ das wiſſen

wir nicht; aber wir glauben unſern Finger-zeig für einen Augenblick dahin richten zu müſſen; das heißt, wir glauben, zeigen zu müſſen, „daß etwas Albernes, nicht in unſere Sprache hineingebracht, ſondern (gleich Erdſchwämmen in einem ſonnenloſen, unbearbeiteten Boden) in unſerer Sprache hervorgewachſen iſt, was entweder den beleidigt, mit welchem wir reden, oder uns zwängt, indem wir reden, oder, und oft in beiden Fällen, uns ohne Noth dunkel werden läßt. Nehmt an, Herr Ruhig habe den Jäger nicht allein, ſondern in Gegenwart verſchiedener Fremden, geſprochen, und nun ihn gefragt: a) „Wer iſt Euer Herr?“ ſo nahm der Kerl das übel, oder ſagte: „dieſe Leute hier gehören nicht zu unſerm Hauſe!“ ſo alſo, als habe das Euer den ganzen Haufen gegolten. Alſo: b) „Wer iſt Sein Herr?“ ſo nahm jener auch das wol übel, oder fragte: „Weſſen? dieſes hier?“ Alſo: c) „Wer iſt Ihr Herr?“ ſo nahm er das vielleicht nicht übel; vielleicht aber glaubte er auch, ſo viel komme ihm

nicht zu, und fragte dann: „Weſſen? dieſer Leute hier?“ — Laßts uns einmal nach der Grammatik überſetzen, und der bare Unſinn iſt da. Frage a: „Qui est Votre maître“? Antwort: „Ils ne sont pas de la maison.“ Frage b: „Qui est son maître?“ Gegenfrage: „Le maître de qui? de celui-ci?“ Frage c: „Qui est leur maître?“ Gegenfrage: „De ceux-ci peut-être?“ — Wenns nun ſo fortgeht: ſo iſts in Kurzem ſehr allgemein, a) daß jeder Untergeordnete das Sie begehrt, weils dem über ihm ſtehenden Herrn bisher zukam, und daß ers dann an ſeines Gleichen auch giebt: und ſo bekommt der Livree-Bediente das Sie; b) daß der unter ihm Stehende vor der Hand das Er begehrt, weils bis dahin jenem zukam: und ſo bekommt der Pferdeknecht das Er; c) daß der unter dem Pferdeknecht Stehende das Ihr (immer noch vor der Hand) begehrt, weils bis dahin jenem zukam; und ſo bekommt der Pferdejunge das Ihr. Unter dieſem, der kaum ein Hemd hat, ſteht niemand; alſo was ihm bisher zu-

kam,

kam, das kann niemand begehren, auch ſein kleinerer Bruder nicht, der kein Hemd hat; denn zu dieſem muß die Mutter nun ſagen: „da habt Ihr einen Waſchhadder, Fritz, bindet Euch den um die Hüften!“ Und von da an iſt dann unſer ſchönes (unſerer und jeder alten, in ihrer Aechtheit bewährt gebliebenen Sprache, eigenthümliches) Du, aus unſerer Sprache verbannt, und bleibt dann höchſtens nur noch in Luthers Bibel. Ach! und wie lange wirds da noch bleiben? werden wir nicht, um uns ganz zu entdeutſchen, auch aus der Bibel das grobe Du wegwerfen, und, etwa ſo, überſetzen: Verſtehn Ew. Excellenz auch, was Sie leſen? — Wie kann ich, Ew. Hochwürden ꝛc. ꝛc. Apg. 8, 30. 31. Denn auch aus der Bibel muß dann das Du hinweg.

Ihr unterbrecht uns, Leſer! „das iſt un„möglich,“ ſagt Ihr (und das ſagt Ihr ernſthaft; wie wir denn auf das ſehr Ernſte Euch hinlenken wollten, und deswegen zuvor ad absurdum führen mußten), „es iſt un„möglich, das Du aus der Bibel wegzuwerfen!

„werfen! wie ſollte man denn im Gebete „Gott anreden? was iſt herzlicher und „kindlicher, und was iſt zugleich erhabener, „als eben unſer: Du?“

Was Ihr da fragt, das iſt fürchterlich: aber wir haben gezeigt, auf dem Wege, wo jezt alle Stände gehn, ſey über kurz oder lang das ſchöne „Du“ nicht mehr zu retten. Prägt Euch wohl ein, das heiße ſo viel: „Auf dem Erdboden wird das Du dann nir„gend mehr gehört;“ und dann fragen wir, nicht nur: „Wird nicht alsdann ein Wort, „das nirgend ſich findet, Jedermann, falls „es in der Bibel bliebe, äußerſt befrem„den?“ ſondern wir fragen mit Euch: „Wie „wird man dann, wenn das Du nicht blei„ben kann, mit Gott reden?“ Das heißt: wenn jede Mutter zu ihrem Säugling ſagen wird: „Kind! Ihr brecht mir das Herz!“ wenn der erhabene Dichter ſagen wird: „O Sokrates! beten Sie für uns!“ was ſoll alsdann, ſtatt des ſeel-erhebenden Du, Gotte gegeben werden? — Sie? Er? oder Ihr?“ — Ihr würdet es blasphem fin-

den,

den, wenn wir hier das Erſte, oder das Zweite, zur Probe, anſtatt des Du, in Pſ. 51, 12. ſetzen wollten! (und warlich, wir ſtrichen dieſe drei Zeilen gern weg, wenn wirs könnten) aber auch ſelbſt das dritte, das „Ihr,“ würde Euch befremden: „Schaft, o Gott ꝛc. und gebt mir ꝛc.“ Nicht als ſpräche nicht heut ein ganzes Volk wirklich ſo: aber eben dieſes Volk hatte nie das Du (welches zu verbannen wir Deutſchen auf dem Wege ſind), ſo wenig, als der Lateiner jene alberne Anrede an einen Einzelnen, an Gott zum Exempel, in der dritten Perſon des Singulars und in der zweiten und dritten des Plurals hatte. Wenn alſo jene Bibel ſo ſagt: „Schaft in mir ꝛc. gebt mir o Gott“ — oder genauer ſo: „Schept my een reyn Herte, o Godt, ende vernieuwt in 't Binnenſte van my eenen vasten Geest:“ ſo iſt da dem Betenden nichts befremdend, weil er niemals ein Du gedacht hatte: wir aber, die wir das Du zu ſeiner Zeit auch dem Säugling nicht mehr bieten werden, ohne jedoch ein aus der Sprache gänzlich weggeworfenes

worfenes Wort Gotte geben zu können: wir werden ſehr ſpät hin immer noch nicht vergeſſen können, daß es einſt da war; und wir mögen dann das Gebliebene: Sie, Er, oder Ihr, dieſem Du unterſchieben: ſo wirds, als Anrede an Gott, immer, ich weiß nicht wie ſehr, ſtörend, ja entwürdigend ſeyn. Sagt uns hier nur nicht, daß wir an jene, das Du verdrängende, Anrede im Beten, uns am Ende gewöhnen werden; denn wir fragen, ob wir jemals anſtatt: Recte dixisti, das polniſche: Vestra Dominatio recte dixit, werden ausſtehn können? Was bleibt bei ſo geſtalten Sachen übrig? Wir dächten, ſo ganz natürlich das: „Hinweg mit Bibel und Gebet!" oder ſoll denn doch noch einiger Unterſchied bleiben zwiſchen uns und dem andern Vieh: ſo laßt uns, ſobald es auch bei uns zum National-Convent gedeihen wird, Götter annehmen, Freiheit und Gleichheit oder ähnliches Gelichter; alsdann werden wir mit unſerm Ihr herrlich ausreichen, und unſere Grammatik retten. —

Auf

Auf die unverfängliche Frage: „Wer iſt die Herrſchaft?“ antwortete der Jäger: „der Kammerherr von Büſchen auf Buſchdorf.“

Nach einem kurzen Schweigen, welches ſich in der Folge wol rechtfertigen wird, ſagte Herr Ruhig: er werde durch des Herrn Kammerherrn Beſuch ſich geehrt finden; und mit der bejaheten Frage: ob es um vier Uhr gefällig ſeyn werde? entfernte ſich der Jäger. — Die Männer wollten nun eben das thun, weil, ſagten ſie, ihrem Herrn vorzugreifen ſie nicht wagen dürften, da er wol in eben derſelben Angelegenheit kommen werde: aber Herr Ruhig bat ſie, noch zu bleiben, weil er, um an die Obriſtin berichten zu können, von ihnen erfragen wollte, was geſtern in Röllſen vorgefallen ſey.

Vater Kloſe nahm das Wort: „Sehn Ew. Wolerwürden, das will ich Ihnen kurz ſagen: Wir pflegen nach Röllſen zur Kirmes zu gehn. Da wir aber, wie ſeit der ganzen Zeit Ihres Hierſeyns, auch vor acht Tagen, in Ihre Predigt herüber gekommen waren, ſo etliche Zwanzig an der Zahl,

ohne

ohne die Weiber zu reihen, und Sie von der Sonntagsfeier uns etwas ſagten, was ſo uns noch nicht geſagt worden iſt, ſo ging uns das ans Herz. . .“

„Nun? habe ich denn das Frohſeyn unterſagt?“

„Hören Sie: erſt ſchiens uns wol ſo; aber hernach ſahn wir bald, wie Sie es meinten, und daß wir wol beſſere Freude haben könnten, als die Kirms in Röllſen. Sie wiſſen aber nicht, daß drei geübte junge Leute in der Sakriſtei um ein Tiſchchen ſitzend, Ihre Predigt nachſchreiben; und da fiel mirs ein, weil Sie geſtern einen warnenden Wink gaben, ich ſage, mir fiel ein, daß unſer Etliche doch nach Röllſen gehn ſollten, um da ein bischen zum Rechten zu ſehn, weils bei der letzten Kirms dort bunt zuging. Wir kamen dies Mal etwas früher als ſonſt; denn wir fürchteten, ſpäter würde das ſchöne Bier und warm getanzte Blut uns im Wege ſeyn. Es war viel Volks, auch aus Buſchdorf, ſchon da: aber Alles ſehr ehrbar, außer daß ſie über Herrn Paſtors Nimmsweg ſehr

kläg=

klägliche Predigt ſich luſtig machten. Er ließ die Kinderlehre für dieſen Nachmittag abſa- gen. Daran that er nicht gut, wie er denn gar oft Kohl macht! „Hört ihr Nach- barn,“ ſagte ich, und ſetzte mich unter die Linde, „weil die Kirche nicht offen iſt, wie wärs, wenn ich Euch etwas vorläſe, bevor wir trinken und kegeln?“ — Das Wetter war ſchön; und ſo las ich denn, ohne zu ſa- gen, daß das Ihre Predigt ſey. Es griff ſtark! Ich ſollte, meinten Alle, mein Pre- digtbuch nennen, damit ſie ſichs aus Bres- lau kommen laſſen könnten; denn ich hatte die Predigt, ſo quansweiſ', in ein Buch gelegt. „Nein,“ ſagte ich, „ich will erſt ſehn, ob die Predigt wirken wird.“ Unterdeſſen war faſt die ganze Buſchdorfer Gemeine an- gekommen; denn da ſie ſo etwas auf mich ſehn: ſo wars ihnen aufgefallen, daß ich vor acht Tagen abgemahnt hatte, und nun doch gegangen war; auch waren Viele aus Dürrwieſe gekommen. Des Redens war alſo ſo viel, daß ich noch einmal leſen mußte; und da ich das Lied, welches Sie als

Kan-

Kanzellied gebetet hatten, vorſagte: ſo ſangen wir das zum Schluß, welches denn, da die Kunſtpfeifer blieſen, gar herrlich klang. — Nun iſt wol nie eine ſo ruhige, ich mögte faſt ſagen, gottſelige, Kirms gehalten worden; wir haben freilich gekegelt, getanzt, und ſind ſehr froh geweſen: aber kein Spiel, kein Geſauf, und nichts Unziemendes, dukte auf. Es dient aber zu wiſſen, daß der Röllsner Küſter, ein bekannter Blauſtrumpf, während des zweiten Vorleſens, zum Pfarrer geſchlichen war, und dann wieder kam, um zu horchen, aus welchem Buch ich geleſen haben möge; imgleichen, daß auch der Herr Pfarrer ſeinen Sohn unter allerlei Vorwand zweimal zum Kretſchmer rekognosciren ſchickte, wo ich denn zulezt kein Bedenken trug, den immer wieder Fragenden (weil immer wieder von der Predigt die Rede war) zu ſagen, die Predigt ſey von Ihnen, da wir denn alſo von ihr und von Ihnen, ſehr lange redeten. So fiel die Rede auf die Lieder, die Sie manchmal als Schlußgebet beten, und (wie wir wol merken) ſelbſt

gemacht haben. Eins derſelben hatte ein Dürrwieſer bei ſich; denn auch von daher kommen ſchon welche in Ihre Kirche. Er las es, als wir uns gute Nacht geſagt hatten; die Kunſtpfeifer waren erbötig es zu blaſen, und wir waren im zweiten Verſe, als der Pfarrer durch den Küſter ſagen ließ: er habe des Getümmels nun grade genug. — Ich erſuchte heimlich die Pfeifer, abzuſetzen, und wir ſangen das Lied zu Ende, ſanft und ſchön. Und ſehn Sie, da kam der Herr Pfarrer ungeſtüm herbei, im ſchwarzen Rock und im Bäffchen *), hatte aber die weiße Schlafmütze auf. In dieſem Aufzuge, ohne jemand zu grüßen, fragte er: „Wo ſind denn hier die ſaubern Rüſterkirchſchen Apoſtel? von meinetwegen kann dem dortigen Miethling . . .“

„Lie-

*) Was man Petit-collet, Rabat, nennt. Alle ſchleſiſche Prediger tragen ein ſolches, außer den Breslauern; denn da ſieht man immer noch den runden Kragen, der immer ἐπι πινακη την κεφαλην zurückruft; welches indeſſen nicht aller dortigen Prediger Schuld iſt.

„Lieber! was mich betroffen haben kann, das laßt weg!“

„Es war auch freilich nicht der einzige Schimpfname . . .“

„Es iſt auch, lieber Vater Kloſe, kein Schimpfname; wir Prediger ſind Miethlinge; denn, was heißt Miethling? es ſteht ja, zur Erklärung, dabei: „der, deſſen die Schafe nicht eigen ſind.“

„Wol wahr! ja! ſo lieſ't man ohne Gedanken! Aber warum ſprach ers denn doch als Schimpfname? —

Herr Ruhig hatte auf der Zunge zu antworten: „Genau eben deswegen!“ „Nun, alſo da wards laut?“

„Nein; wir fuhren fort uns gute Nacht zu ſagen, ohne von ihm, wie man ſpricht, Notiz zu nehmen; denn — ich hätte bald geſagt: er iſt ein ſehr ſchlechter Mann. „Wenn,“ ſagte er nun ſehr laut, „niemand mir Rede-ſtehn will: ſo merkt, ihr Buſchdorfer und Dürrwieſer, was ich ſage: Geht von Euch wieder jemand zum Rüſterkicher Neuling in die Predigt: ſo . . .“

„Nu

„Nu! was denn: So?“ rief hier der Schulzenſohn aus Buſchdorf, freilich, ein junger vollbrödtiger Kerl, mit Lachen. Er ging ungeſtüm auf ihn los; es war, als wolle er ihm eins an die Ohren geben: „Hört Burſch, was lacht Ihr?“ — „Je nu, daß Ihr Wolerwürden in der Gift die Perücke vergeſſen haben.“ Er hatte das nicht gewußt, und kam ganz aus dem Concept. Er ſey, ſagte er, ein alter Mann; einen Hals, wie andere, habe er nicht mehr; neue Lehre wolle er nicht predigen . . . doch es war alles anzüglich. Ich nahm denn das Wort: „Herr Pfarrer,“ ſagte ich, „hier iſt nicht der Ort, mit Ihnen, und über Ihre Herren Amtsbrüder, zu reden; wenn Sie wollen, komme ich morgen zu Ihnen . . .“ „Um mir die Kirche aufzuſagen?“ — „Je nun,“ riefen einige Buſchdorfer, „warum nicht? das könnte wol Ernſt werden.“ — „He da! das will ich einmal ſehn! das unterſteh ſich Einer!“ und dergleichen mehr. Ich bat ihn, daß ich doch einen Augenblick ins Pfarrhaus ihn begleiten mögte. „Kloſe, hört, Ihr

ſeyd

ſeyd immer ein, ich mag hier nicht ſagen, was, geweſen: und Ihr wollt mir hier die Thür weiſen? daß gerade Ihr ſein Werb-Officier ſeyd, das verdrießt mich: und er ſoll ſeinen Hirtenbrief . . ." „Was das mit dem Hirtenbrief mag ſagen ſollen?" riefen Einige. Ich bat ſie, zu ſchweigen, und wir gingen; auch ſchickte ſeine verſtändige Frau Liebſte, er möge geſchwind kommen; das Tochterkind ſey gefährlich aus dem Bettchen hinabgefallen. Wir kamen jedoch zurück, weil die Dürrwieſer noch zögerten; und da kam der Küſter, uns zu melden, wofern nicht ſogleich alles auseinander ginge: ſo werde der Herr Pfarrer, im Namen des Vormunds des kleinen Grafen, die nächſte Garniſon requiriren, und in allem Fall über acht Tage von der Kanzel herab uns mehr ſagen. Das brachte denn mehrere Buſchdorfer und Dürrwieſer auf, weils der junge Laffe von Küſter ſo trotzig ſagte. Sie ließen ihm ſagen: er mögte nur etwas predigen, was ſie nicht anginge; denn was er predige, das habe ihnen nie gefallen; was ſie gewünſcht hätten,

das finde ſich jezt in Rüſterkirchen; und da eben er ihnen d r a u f g e h o l f e n hätte, ſo dankten ſie ihm für gütige Nachricht...“ — „Was? Ihr wollt von der Pfarre Euch weglegen?“ — „Ja, lieber Schulmeiſter; und ſage Ers dem Herrn Pfarrer: von heute an wird unſer Keiner mehr hierher kommen.“ — „So? nun, da werd' ich a u c h ein Wörtchen drein zu reden haben!“ Hier ward ein groß Gelächter, und ſie wollten den Mann etwas h ä n ſ e l n. Wir nun, die wir h i e r ſind, wollten das zum Beſten kehren, und ſagten: er meine es wol nicht ſo bös; er wolle wol von dieſen oder jenen Rückſtänden reden, und wenn ſolche ſich finden ſollten, ſo ſtänden wir ihm fürs Abfinden. — Weil aber der Pfarrer noch viel Ungebührliches auf S i e ſagen ließ: ſo erklärten wir uns freilich, das thue uns weh, und mit ihm, der ſo unbrüderlich ſich zeige, könnten wir forthin keine Gemeinſchaft haben. Der Schulmeiſter, immer p a z i g, ging denn ab. Wir überlegten, aber wahrhaftig ganz ruhig, was zu thun ſey, und gingen mit den Dörrwieſern nach

Hauſe.

Hauſe. Es war gegen halb neun. Wir mußten unter den Pfarrfenſtern durchgehn. Schulzens Sohn ſagte, wirklich leiſe: „Wenn er uns ſäh', ſo würd' er uns den Segen geben.“ — „Den Segen?“ rief er oben aus dem Fenſter hinab: „Geht Ihr zum —!“ Freilich die drei Worte nur; aber er dachte ſich da doch viel Arges! „Nicht doch! Ihr Wolerwürden!“ ſagten wir, und gingen ſtill unſers Weges, wo wir denn eins wurden, uns zu Ihrer Kirche zu legen, weil das bei Uns ſteht.“ —

Daß nun Herr Ruhig ſie bat, ſich noch Bedenkzeit zu nehmen, ihnen ſein Leidweſen aufrichtig bezeugte, ihnen verſprach, Herrn Nimmsweg ihnen wieder zu verſöhnen, und ſie erſuchte, von dem heut Vorgefallenen Niemand etwas zu ſagen: das und viel Aehnliches, traueten wir ihm zu, auch als man nur das erſt uns erzählt hatte, was bis auf dieſe Blattſeite reicht. Hat einer unſerer Leſer das nicht erwartet: ſo macht er unſerer Darſtellungs-Gabe eine ſchlechte Verbeugung, auch ohne Recenſent zu ſeyn, welches wir unſers Zeichens

auch

auch ſind. — Jene Bauern entfernten ſich. Herr Ruhig ſchrieb nun an die Obriſtin, für den Fall, daß ſie nicht, ſo wie er, glaube, ein mündlicher Bericht ſey ſchicklicher. Hier, dächten wir, ſollte ſichs von ſelbſt verſtehn, daß er Alles, ſoviel möglich, milderte; daß er bezeugte, er glaube in den Gemeinen, welche die Obriſtin ihm anzuvertrauen (er ſchrieb nicht: die hohe Gnade gehabt, ſondern ſo ganz natürlich:) gut gefunden habe, durch Fleiß und Treue Nutzen ſtiften zu können, und ſage dies nur deswegen, weil er ſich eine nähere Erklärung ausbitten müſſe, über die Urſache, aus welcher die Obriſtin des Röllener Predigers Brief ihm mitgetheilt habe; um ſo mehr, da er ſich bewußt ſey, nie etwas geſagt oder gethan zu haben, was irgend einer Zeile, die in jenem Briefe ihn betreffe, Glaubwürdigkeit geben könne." — Dieſen Brief in der Taſche, ging er aufs Schloß, nach elf Uhr; nicht abſichtlich, ſondern deswegen, ſo ſpät, weil er früher nicht fertig geworden war.

Vom Chocolat an, bis hinter die überſchlagene Stelle hinaus.

Ungefähr um die Stunde, als Herr Ruhig mit jenen Männern die letzte Unterredung aufhob, weil er den Brief anfing, den er jezt in der Taſche hat, ließ die Obriſtin den Ober-Amtmann Fremdling zu einem Becher Chocolat rufen.

„Sie haben, lieber Herr, ſo ganz brevi manu, ohne Ihr Urtheil mir zu ſchreiben, des Paſtor Nimmsweg Brief mir wiedergeſchickt?“

„Ich vermuthete nicht, daß Ew. Gnaden mein Urtheil erwarteten; der — Mann hätte ich beinah geſagt! der — Brief, iſt ja der Rede nicht werth!“

„Lottchen denkt nicht ſo; auch von Herrn Ruhigs Antwort denkt ſie anders, als ich ...“

„Ha-

„Haben Ew. Gnaden vielleicht den Brief ihm zugeſch . . .“

„Lottchen glaubte, er ſey jeder Niederträchtigkeit fähig, alſo auch der ausgeklagten. Sie rieth mir, die Klage geradehin ihm zu ſchicken.“

„Und ſie vermogte . . .“

„Nun, Sie wiſſen, wie viel Schwäche ich für das Mädchen habe.“

„Gott! eine ſo gute Seele kann ſo bitter haſſen? aber darf ich die Urſache wiſſen, aus welcher dem guten Ruhig der Nimmswegſche Brief wirklich doch zugeſchickt worden iſt?“

„Nun, lieber Mann, ich wußte ja nicht, was ich dem Kläger antworten ſolle!“

„Ich zweifle, daß Herr Ruhig es wiſſe.“

Die Obriſtin gab ihm das von ihm empfangene Billet (ſ. S. 82.). Er las es, und ſagte: „Mich dünkt, hier rechtfertige ſich meine Frage; und irre ich, wenn ich in dieſem Billet viel Feinheit zu finden glaube?“

Die Obriſtin ſchien verlegen zu ſeyn, und ſchwieg.

„Ich

„Ich hoffe, der Paſtor werde nicht Bericht abſtatten, ſondern ſelbſt erſcheinen: dann werden Ew. Gnaden ihn wol vorlaſſen wollen?“ — Sie ſchwieg.

„Es iſt, glaube ich, Zeit, daß Sie ihn ſehn! Sie werden nicht wollen, daß er den Bauern als ein in Ungnade ſtehender und ungehörter Einwohner ins Auge falle? und wenn Lottchen weiß, daß er das verdient: ſo muß ſie doch ihre Entdeckung wol Ew. Gnaden Beurtheilung vorlegen?“

„Aber Sie ſelbſt kennen ihn ja noch nicht perſönlich!“

„Ich wollte nicht gern, daß irgend Jemand, und am wenigſten ich, zwiſchen Ihnen und ihm als Mittelsperſon einzutreten ſcheine! Sie haben ihn, im Namen des Herrn Obriſten, als Paſtor anerkannt; er hat Ihnen Dank bringen wollen, und mit Ehrerbietigkeit verſchmerzt, daß er abgewieſen ward: ich dächte, auf dem Fuß könne es nicht bleiben? Wie nun, wenn er, glaubend (wie ers glauben muß), die Sache ſcheine Ihnen eilend, noch dieſen Vormittag, kurz vor Tafel, käme?“

„Wirk-

„Wirklich, Sie machen mich unruhig! Aber, wir wurden geſtern (ſ. S. 22.) unterbrochen: wars wirklich Ernſt, was, Ihrer Erzählung nach, Lottchen von ihrem Verhältniß gegen Ihren Sohn geſagt hatte?"

„Ich kann, wenn Sie es befehlen, jene Erzählung jezt ſchließen. — Lottchen nämlich fuhr fort *) meiner Frau zu betheuern, „es ſteh zwiſchen ihr und unſerm Sohn unwiderruflich feſt, daß ſie niemals ſich heirathen würden; da aber Ew. Gnaden einen andern Plan zu haben ſchienen: ſo habe ſie für nöthig gehalten, dieſe Uebereinkunft erſt dann Sie merken zu laſſen, wenn ſie durchaus nicht länger verbergbar ſeyn werde. Da es indeſſen ausgemacht ſey, daß die Bauern meinem Sohn dies Mal entgegenarbeiten würden, wie gern ſie ihn auch haben mögten, wofern er nicht hier Günſtling wäre: ſo müſſe er, um Ihre Gnade nicht zu verſcherzen, jezt ſich melden, weil, bei der Gewißheit, daß er die Pfarre nicht bekommen werde, dies

*) ſ. S. 22.

dies Melden der ſicherſte Weg ſey, um ſich bei Ihnen in Gunſt zu erhalten, und ſie ſelbſt (Lottchen) in der bisherigen Gunſt zu befeſtigen, ohne daß dabei in irgend einer Art merklich werde, an gegenſeitige Verbindung werde nicht gedacht.“ Mein Sohn antwortete: „er werde wol nie ſichs abgewinnen können, ſich zu einer Verſorgung zu melden ...“ „Aber,“ fiel ſie ein, „wie denn zu ſeiner Zeit in Breslau?“ — „Da, liebe Daphne, muß ichs; denn da iſts ein, allen Subſtituten unausweichlicher, hergebrachter Gebrauch, und als ſolcher hat das Melden dort für das Gewiſſen und für Ruh' und Unruhe ſo wenig ein Gewicht, als irgend ein anderes Kompliment. Hier aber, und wol überall, kann jemand auf die Wahl kommen, der ſich nicht gemeldet habe; und ich kann unmöglich unter einen ſolchen hintreten wollen.“ — „In ſolchem Fall alſo, wie der heutige iſt, (ſagte meine Frau) hältſt du das Melden für ſündlich?“ — „Für ſündlich, liebe Mama? Nein! wie kanns ſträflich ſeyn, einer Gemeine, oder deren Patron, zu ſagen: „Ich

 habe

„habe dem Predigtamt mich gewidmet; „Schiedsrichter haben, auf Prüfung hin, ge„urtheilt, ich ſey brauchbar; was ich von dieſen zu erwarten, und vermöge der Darle„gung der Früchte meines Fleißes und mei„nes erworbenen guten Namens, zu fordern „hatte, das iſt alſo geſchehn: mehr aber „können die kirchlichen Vorgeſetzten in Schle„ſien nicht, (das Stadt-Konſiſtorium in Bres„lau, wie man ſagt, ausgenommen); ſie können „nicht einmal vorſchlagen, alſo noch viel weni„ger wählen. Jenes können hier die Ge„meinden, und dieſes kann und muß das „Dominium: ich bitte demnach Beide, „mich zu hören; ſodann, falls ich Beifall „finde, bei meiner Behörde das Collo„quium anzuſagen, und wenn ich dann be„währt befunden werde, mich in Rüſterkir„chen anzuſtellen.“ Das iſt ja nichts, als hingehn zu dem von Jugend auf vor mir immer da ſtehenden Ziel; und wo wäre das Auffallende? wo wäre vollends das Entwürdigende? kommt nicht eben ſo der Doctorand zum Hut, und der Handwerksaltgeſell

ſell zum Meiſterrecht, und (wo ich nicht irre) der römiſche König zur Kaiſerkrone? Und nun eine größere Frage: wärs nicht verhaßter Prieſterſtolz, dieſen Weg nicht betreten zu wollen?" — „Recht, lieber Sohn! und da nun alſo dies Melden nicht ſündlich iſt? . . ." „So folgt doch noch nicht, liebe Mama, weder es ſey Pflicht, noch auch es ſey prudentiae." — „Ich dächte, es folge Beides . . ." „Doch deswegen, weils nicht ſündlich iſt? Wohlan! laſſen Sie uns ſetzen, nicht ich, ſondern ein Quidam, bekomme die Rüſterkirchſche Pfarre, und einige Zeit nachher empfange er dieſen Brief:

„Ich habe dem Eheſtande mich gewidmet. Frauen von Einſicht haben, auf Prüfung hin, geurtheilt, ich ſey theils geſund genug, theils klug genug, um Hausführung und Kinderzucht zu beſorgen. Was ich von dieſen Frauen zu erwarten, und vermöge der Darlegung der Früchte meines Fleißes und der Beweiſe meines erworbenen guten Namens zu fordern, habe, das

iſt

„iſt alſo geſchehn: aber mehr können jene „Damen nicht, ſie können nicht wählen; ſie „können nicht einmal füglich vorſtellen. Ew. „Hochehrwürden können Beides: ich bitte „demnach, von mir in Züchten und Ehren „Notiz zu nehmen; falls ich Beifall finde, „bei meiner Behörde eine Unterredung mit „mir zu veranſtalten, und wenn ich dann „bewährt befunden werde, auf dem Rüſter-„kirchſchen Teppich, mich, Ihnen rechter Hand, „anzuſtellen; für welche, meinem, von Ju-„gend auf immer vor mir da ſtehenden Zweck „zu erweiſende Gerechtigkeit, ich dankbar „beharre

Ew. Hochehrwürden

ergebenſte Dienerin,

Charlotte genannt Daphne."

„Abſcheulicher Menſch!" rief Lottchen, und rächte ſich durch einen Fächerſchlag. Ihr die Hand küſſend, ſagte er uns nun: „Wärs, weils nicht ſündlich iſt, deswegen nun Pflicht für Lottchen, dem Herrn Heim-

lich

lich dies zu ſchreiben? Obs prudentiae wäre? das urtheilen Sie, liebe Mama, aus dieſem zweiten mörderiſchen Fächerhiebe! (denn allerdings gab ihm Lottchen dieſen. Er küßte meiner Frau die Hand:) Mit Ihnen aber will ich nicht ſcherzen. Dagegen frage ich: Wenn ich, auf Melden hin, eine Pfarre bekomme, und nun Leiden mich treffen, Kälte, vielleicht Mißhandlung eines unedeln Adeligen, Neckereien des Förſters, Uebermuth des Superintendenten, Störrigkeit des Kantors, Trotz der Bauern, böſer Leumund gegen meine Frau von Seiten der Kammerjungfer: wie wirds dann um meine Beruhigung ſtehn, indeß ich mir ſagen muß: „Warum trateſt du aus, aus deiner Breslauiſchen Laufbahn? wars nicht beſſer, von der Pike an weiter zu dienen, bis du, ohne dein Zuthun, an die Reihe kamſt? Du hätteſt dann vielleicht nur ein kleines Brod, vielleicht einen nur kleinen Wirkungskreis, vielleicht kein Weib: aber du hätteſt den Troſt, zu wiſſen, du ſeyſt in deinem Wege geblieben; niemand könnte einen George Dandin

dich

dich ſchelten; und ſollſt du ſorgenlos, und als Hausvater ſterben: ſo kann ja Gott dich, der ganz ſich ihm überließ, in oder außer Breslau leicht emporheben.“ — „Alles das iſt wahr, lieber Sohn,“ ſagte ich nun; „aber ſtände es mit Lottchen und dir anders, als es leider ſteht: ſo würdeſt du anders reden.“ — „Ich fürchte, Papa, Sie haben Recht; und deswegen danke ich Gott, daß es ſo ſteht! Vor der Zeit das Herz gebunden zu haben, das halte ich, und lange ſchon, für ein unſägliches Unglück.“ — „Ich auch,“ ſagte Lottchen; „das Klügſte alſo, was, nach ſoviel Thorheiten, wir Beide je thun konnten, war, wie wirs gethan haben, uns gegenſeitig den Korb zu geben.“ — „Wie war denn das, liebe Tochter?“ — „Ja, wer von Beiden ſoll nun beichten? Apoll! Sie werden roth.“ — „Und Daphne! erblaſſen Sie?“

Wirklich, gnädige Frau, Beide errötheten. „Mütterchen! ich wills Ihnen ſchon einmal erzählen.“ — „Und ich Ihnen;“ ſagte mein Sohn zu mir. — Beides iſt indeſſen bis heute noch nicht geſchehn. „Nun,

wenn Sie, ſoweit jene Scheidung es zuläßt, mich lieben, (ſagte Lottchen, und zerknüllte, küſſend, ihm die Locke) ſo melden Sie ſich, da Sie die Ernennung nicht, und alſo gar nichts, zu befürchten haben!“ — Er erwiederte (und ich muß geſtehn, eben ſo): „Nein, Mädchen; denn es iſt ja möglich, daß ich die Pfarre dann bekomme: und dann...“ „Nun? was dann?“ — „Dann fallen wir dem Plan der Frau Obriſtin anheim...“ „Gott bewahre! Nein; Sie haben Recht! das geht nicht...“

„Aber, (ſagte meine Frau, weinend, und Beide umarmend: aber) Kinder! Ihr ſeyd für einander geſchaffen!“ — „Nein Mama! daß wir das einſt ein Stündchen hindurch geglaubt haben, das werden wir vergeſſen, ſobald jeder ſein Ehgemahl haben wird: aber als Ehepaar würden wirs nie vergeſſen; wenigſtens in Mondnächten nie! Der vertrakte Mond war an allem ſchuld, ſah alles, hörte alles, und ging hinter den Wölkchen ruhig und lächelnd fort, als wärs gar nichts, daß zwei Dummköpfe, halb be

tend

tend, halb lüſtelnd, ſich binden wollten, ohne Brod zu haben . . . „Nun, ich bitte, liebſte, beſte Daphne! nichts mehr davon! Was wir damals thaten, um jene Albernheit ungeſchehn zu machen, und jede andere ins Reich der Unmöglichkeit hinüber zu fluchen und zu bannen, das war, wie Sie es eben jezt geſagt haben, das Klügſte, was je geſchehn konnte. Nehmen Sie dieſen meinen letzten Kuß. Ich kann einmal wieder lieben: aber keine ſo herzlich, als ich Sie geliebt habe . . .“ „Gott weiß es, daß auch ich keinen ſo lieben kann, als ich Sie liebte: aber wir ſind, wie ein gutes Klavier, bundfrei; und wer unſer Herz einſt ſich ſtimmt, dem wirds harmoniſch tönen.“ Sie faßte ſeine Hand, zog, knieend, ihn vor uns nieder, und ſagte: „Theuerſten! dieſe Hände wollten Sie gewiß einſt zuſammenlegen: ſchlagen Sie jezt durch! ſchlagen Sie ſie auseinander, damit auch Sie wiſſen, ſie ſeyen frei; ſie ſeyen ewig unvereinbar!“ — Beide weinten . . . Sie ſehn, gnädige Frau Obriſtin, daß ich dieſe Scene noch ſchmerzlich fühle. „Ihr waret

nie

nie Romanhelden, ſagte ich; ich fühle, daß dies feierlich iſt! ſo bleibt denn frei, jeder für das, was Gott ihm erwählen wird.“ — „Geht hin, (ſagte meine Frau) geht hin, jedes wie Gott Euch führen wird, ders beſſer weiß als ich; und Eure Thorheit werde Gottes Weisheit!“ — Laſſen Sie, gnädige Frau, mich da abbrechen! Uns war, als habe der Tod Beide getrennt und ſie uns entriſſen!“

„Rechnen Sie, guter Mann, auf mein Theilnehmen an Ihrem Schmerz! Was Sie geſtern von dem Vorfall ſagten, das hielt ich für Grille und Poſſen: ich ſeh jezt, es ſey nur zu ernſthaft! Es beruhigt mich etwas in Abſicht aufs hieſige Paſtorat: aber es zerreißt mir einen Plan, an welchem ich ſeit einigen Wochen mich ergötzt hatte.“

Als habe er dies Letzte nicht gehört, ſagte der Oberamtmann: „Ich muß, um vollſtändig zu ſeyn, hinzuſetzen, daß Lottchen noch einmal drauf drang: mein Sohn ſolle, nur im Schloſſe ſich und ihr nicht zu ſchaden, eine Probepredigt ſich erbitten; und daß

er das verweigerte, weil, ſagte er, bei Beſetzung der Predigerſtellen in Schleſien es ſo zweckwidrig zugeht, daß ein friedliebender Menſch ſehr gern aus dem Wege geht. Lottchen mußte hier nachgeben; ſie empfing unſern Dank für ihre gute Meinung, und entfernte ſich, ruhiger, aber ernſter als ſie gekommen war. Ich, meines Theils, bin ganz der Meinung meines Sohns, muß auch nicht bergen, daß, als ohne ſein Wiſſen die Bauern ihn unter die Drei ſetzten, er mir dieſe Einlage für den Herrn Obriſten zuſchickte:

„Ew. — haben von jeher ſo gnädig auf mich geachtet, daß Sie auf mein Wort mir glauben werden, ich ſey, durchaus ohne mein Zuthun, neben zwei Andern Ihnen genannt worden. So untrüglich, als die Zuſicherungen mir ſind, daß Sie, gnädiger Herr Obriſt, ohne mein Zuthun mich zu verſorgen, einſt Ihr Gewicht einlegen wollen: ſo untrüglich iſt mir auch die tröſtende Gewißheit, Ihre gütige Geſinnung werde durch

meine unterthänige Bitte, mich dies Mal noch in meiner Breslauiſchen Laufbahn zu laſſen, nicht gemildert werden. Mögte die Freimüthigkeit, mit welcher ich auch heute ſchreibe, Ihnen Bürge der tiefen Ehrfurcht ſeyn können, mit welcher ich bin ꝛc.

Heinrich Karl Fremdling."

„Dieſen Brief, gnädige Frau, habe ich dem Herrn Obriſten nicht gegeben: er war ſo gnädig, nicht weiter in mich zu dringen, als ich ihm ſagte, unſer Wunſch ſey, daß Karl dies Mal noch in Breslau bliebe ..."

„Nun begreife ich Alles ..."

„Doch wol nicht ganz?"

„Wie ſo? Mein Mann konnte ja vermuthen, daß dieſe Entſagung, und alſo mit ihr auch das, den Bauern kund werden konnte, daß ihm nur unter zween die Wahl geblieben ſey ..."

„Verzeihn Sie! er traute ganz der Verſicherung, die ich vom Gegentheil ihm gab. Sie wiſſen, daß er unbeſchränkt mir traut."

„So

„So begreiſe ich auch das Uebrige: daß er Herrn Heimlich nicht wählen konnte, weil der die nächſt-meiſten Stimmen, und ſomit er die Gewißheit hatte, die Bauern triumphiren zu ſehn. Freilich, daß, nach dem Bericht von einer ſo höchſt elenden Probepredigt, er Herrn Ruhig ernannte, das begreiſe ich denn doch nicht ...“

„Geſchah es nicht vielleicht, wie in Schleſien funfzig Mal, um den Bauern durch den Sinn zu fahren? Mich dünkt, Sie laſen mir das geſtern?“

„Ja, er ſchreibts: aber ich halte das für Scherz; denn theils iſt er dazu zu groß; theils liebt er auch die Gemeine zu ſehr, um ſie, zumal ſo, aufzuopfern. Sie wiſſen, wie ſehr er ſich der Saaten freut, die der unvergeßliche Vorfahr geſtreuet hat! und wie feſt er hält an der Gewißheit: nur der gut unterwieſene Chriſt ſey ein guter Unterthan, ſo wie an der: nur der eben ſo ächte Chriſt ſey ein guter Herr. Ich geſteh' Ihnen auch, daß die letzte Hälfte ſeines Briefs, eben deswegen, mich befremdet hat.“

— Er lächelte: „Und ſo giebts noch Eins, was Ihnen dunkel ſeyn mögte?“

„Nun?“

„Nicht Ihre Widrigkeit gegen Herrn Ruhig?“

„Wie können Sie für einen Mann reden, den Sie nicht geſprochen haben?“

— Er ſchwieg, ehrerbietig, aber mit einem gegenfragenden Blick.

„Ich weiß, daß Sie fragen können: wie ich, ohne den Mann geſprochen zu haben, wider ihn reden kann?“

„Reden? — Hätten Ew. Gnaden das gethan? So viel ich weiß, war nur Ihr Schweigen, und Ihr Ignoriren-wollen wider ihn. Aber ich beſcheide mich, daß ich nicht befugt war, von einer Dame etwas zu erfragen, deren Vertrauen immer über kurz oder lang mir entgegen zu kommen pflegt.“

Sie reichte ihm die Hand: „Da haben Sie mich nun einmal wieder an meiner ſchwachen Seite angegriffen. Von allem, was Sie geſtern und heute mir geſagt haben, wußte ich nichts. Lottchen war wider ihn, ſeit ſeiner

Probe⸗

Probepredigt: habe ich ſeit dem Augenblick bis heute, anders glauben können, als daß des ſonſt ſo guten Mädchens Unwille eben der ſey, den ich tragen mußte: Unwille über einen zerriſſenen (und wie ſie und ich es fühlte: gemeinſchaftlichen) Plan?“

„Ich fürchte zudringlich zu ſcheinen ...“

„Sie haben noch was?“

„Ja; dürfte ich, ſo würde ich fragen: ob denn Ew. Gnaden ſich das erklären, (ich wage nicht zu ſagen: Rechenſchaft ſich geben können darüber) daß Sie jezt noch abgeneigt ſcheinen, Herrn Ruhig vorzulaſſen, ungeachtet Sie jezt wiſſen, er habe Lottchens Plan nicht zerriſſen?“

„Nun, das könnte wol daraus erklärbar ſeyn, daß alles, was ich jezt von Ihnen erfahren habe, mir noch zu neu iſt.“

„Ich habe den Stolz, zu glauben, daß meine gnädige Frau Obriſtin da nichts verſchweigen wollen.“

„Warlich, ich verſchweige da nichts; ſo wie Ihnen immer Alles, ſo glaube ich

Ihnen

Ihnen auch das, daß Ihr Bericht ungeſchmückt, und wörtlich wahr iſt . . .“

„Auch das, daß er mir viel koſtet? Ich mußte ja fühlen, daß ich meinen Sohn, und die mir eben ſo liebe Jungfer, in die Gefahr ſetzte, Ihre Theilnahme zu verlieren! ich mußte fühlen, daß Lottchen das nicht verſchmerzen kann; denn was kann ſie in den wenigen Dienſtjahren, (ſehr liebthätig, wie ſie bei allzuwarmem Herzen es iſt) beiſeit gelegt haben? Ich mußte eben ſo fürchten, daß Karl es nicht verſchmerzen kann; denn ſorgenlos einſt leben zu können, wie er nach unſerm Tode es kann, das genügt ihm nicht: Amtloſigkeit, gnädige Frau, Amtloſigkeit droht ihm, falls er des Herrn Obriſten Gunſt verliert, da er außerhalb Breslau ſich gewiß nirgend melden wird!“

„Eh' ich Ihnen zuſichern werde, daß Sie für Beide nichts zu fürchten haben, muß ich Ihnen bemerken, daß mein Mann eben ſo auf eine Verbindung zwiſchen Beiden denkt, als bisher ich. Sie wiſſen, was, vom Hofe an bis beinah' überall hinab in unſerm

Lande,

Lande, und wie viel in Hannover, und wie viel in Braunſchweig er vermag. Er hat nur auf die hieſige Entwickelung gewartet: wer weiß, was heute im Werk iſt? Sobald alſo, als er wirkt, wird er Lottchens Glück wollen; wenn dann jene ſeltſame Scheidung ans Licht kommt . . .“

„Fürchten Sie nichts! ich habe ihn gebeten, nichts ohne mich für Karln zu thun, aber jedes Mal zu genehmigen, daß er nichts erfahre. Da werde ich denn jedes Mal alles ablenken, bis Lottchen verheirathet ſeyn wird; folglich erfleh' ich . . .“

„Ich verſtehe Sie; da, meine Hand; was ich heute weiß, das ſoll er nur aus Ihrem Munde erfahren.“

„Noch eine Bitte, meine Gnädige . . .“

„Auch das! Lottchen ſoll eben ſo, nur wann und wie Sie wollen werden, erfahren, daß ich alles weiß.“ —

Dem alten Mann perlten Thränen des Danks: „O gnädige Frau! Gott wolle mein Leiden Ihr Mutterherz nie fühlen laſſen! ich habe einen vortrefflichen Sohn und — muß

Lott-

Lottchen, die wir ihm erzogen haben, fahren laſſen!“

„Guter Alter! wegen einer Grille?“

„Ach! es iſt nicht Grille! es iſt ſo wenig Grille nur, daß er vielmehr mir die Worte geſchrieben hat: „Nur um Lottchen „zu beruhigen, habe ich an jenem Abend geſagt, ich könne wieder lieben: aber, theu„rer, frommer Vater! ich glaube nicht, daß „ichs je darf! und was die allerſtrengſte Ent„haltſamkeit im Eſſen und Trinken, was her„kuliſche Arbeitſamkeit, was die Reitbahn, „(freilich muß ich verkleidet und anonym, „und vor Sonnenaufgang, auf dem Dom „ſie beſuchen) was viel Wachen, was endlich „der Umgang mit Trefflichen, aber Gebunde„nen jenes Geſchlechts, vermag, das habe „ich bisher mit gutem Erfolg aufgeboten ...“

„Aber warum das?“

Hören Sie eine Zeile noch: „denn in „einem Augenblick, der uns Andacht zu „ſeyn ſchien, waren Lottchen und ich der „Sünde ſo nah, wie wer der Schlange, „die nach ſeiner Ferſe haſchte, entſpringt!

Ich

„Ich war der Sträflichere! wer der Freu„den der Ehe ſich unwerth fühlen muß, das „iſt nicht Lottchen; das bin ich. Und nun, „Vater! davon nie wieder ein Wort!“ —

„Mir iſt jedes Gewiſſen heilig, auch das irrende; ich werde das Geheimniß jener Begebenheit ehren; verlaſſen Sie ſich darauf: ich werde Ihr Herz nie von dieſer Seite wieder berühren: verlaſſen Sie ſich drauf!“ — und Thränen, werth von dieſem Vater geſehn zu werden, entfloſſen den Augen des edeln Weibes. Der ehrwürdige Alte hat uns das ſo anſchaulich beſchrieben, daß wir nicht umhin können, Euch hier anzureden, o Leſerinnen! Was ſind Eure Thränen? ſind ſie Thränen der wollüſtelnden Liebe? tretet an den Spiegel, und erſchreckt vor der Misgeſtalt, die, genau hier, wir nicht mahlen, weil wirs entweder nicht können oder nicht wollen. Sind ſie Thränen der Eiferſucht? Eure Strafe ſey das Gefühl, daß ſie im Eintrocknen Euch brennen und dann ſogleich auch Euern Geiſtesblick trüben! Sind ſie Thränen der Verſtellung? das Zucken in Euern

Mund-

Mundmuskeln, das Streben der Hand, die dahin fahren will, ſey dann, mehr als ſein Blick, Euch Beweis, daß der Euch mißtraut, den ihr betrügen wollt. Sind ſie Thränen des Grimms? das Gefühl Eurer, ſo, oder wörtlich, drohenden Ohnmacht, müſſe dann Euch Bürge der gegenwirkenden Verachtung ſeyn. Sinds Thränen des Trotzens: ſo laſſe die Mühe, ſie hervorzupreſſen, das Entlehnte der Unweiblichkeit Euch empfinden! Aber weint Ihr Zähren des nun zu hoch aufgeſchwollenen, lange verhaltenen Schmerzens: dann wirds in Euerm Herzen ruhig, dann wird Euer Geiſt hell werden, wie wenn die Ueberfülle des Waſſers durchbrach, ſein Bett wieder bewegungslos iſt, und ſeine Fläche jedes Bild wieder auffängt. Weint Ihr Zähren der frommen Reue: ſo werden ſie wohlthätig ſeyn, wie auf die Belaſtung der Schwüle und auf die Erſchütterung des Donners, das ſanft entladende Rieſeln des Regens die Luft leicht macht und die Natur erquickt. Weint Ihr ſanfte Zähren des unwillkürlichen Ge-

ſtänd-

ſtändniſſes eines erlittenen Unrechts: ſo wird der Beleidiger ſchweigen, wie der Sturm ſchweigt, ſobald der ſanfte Regen fällt, den er herbeiführte. Weint Ihr Zähren der trüb-ſinnigen Schwermuth: ſo werdet Ihr heiter werden, wie es da hell wird, wo der Nebel lag, aufſtieg, und nun herabrieſelte in Regentropfen. Weint Ihr, wie hier die Obriſtin, Zähren der edeln Theilnahme: ſo werden ſie, gleich den Zähren der edeln Liebe, Euer Herz erleichtern und eben dadurch Euch verſchönern. In dieſen und den wenigen ähnlichen Fällen, erhöht das Weinen die weibliche Geſtalt. So hebt der Thau die Pflanze, und, erquickt, wird ſie ſchöner; indeß in jenen andern, und den vielen ihnen ähnlichen, Fällen, das Weinen dieſe Geſtalt unverkennlich verhäßlicht, und ſie ſchwächt und verzerrt, wie der Schlamm der Ueberſchwemmung die Pflanze. — Da wir nicht gern vergebens etwas niederſchreiben: ſo erinnern wir uns noch zu rechter Zeit, indem wir an das Papier zurückkommen, daß unſerer Frau Gemahlin Gnaden dieſen

unſern

unſern ſechsten Abſchnitt, in einer Stunde, wo wir minder zu mißfallen ſchienen, zum Zeitvertreib aufs Sopha hinzunehmen geruhten, zu leſen anfingen, aus dem erſten Abſchnitt ein Fragment uns abforderten, und dann emſig weiter laſen, aber, obwol der Wagen immer noch nicht vorgefahren war, bei der Stelle: „Was ſind Eure Thränen?" das Heft wieder an ſeinen Ort legten. Das werden gewiß viel Leſerinnen thun; und ſo brechen wir denn hier ab, und ſchließen zur Bequemlichkeit derſelben mit einem neuen Abſatz. —

Die Obriſtin fuhr, die Fingerſpitze ins Schnupftuch geſteckt, ſanft unter den Augen hin, ſammelte ſich, und ſagte: „Ich muß, um Ihren Sohn bald verſorgt zu ſehn, wünſchen, daß Lottchen, wie ungern ich ſie auch verlieren möge, nun bald . . ."

„Nein, gnädige Frau! wie ſehr auch ich ſelbſt es wünſchte, und beſonders als ich den, zwar kränklichen, aber männlich-ſchönen Paſtor Ruhig auf die Kanzel treten ſah . . ."

„Kränklich? Fräulein v. R. ſagt mir, er ſey ein blendend geſunder Mann.“

„In der Anzugspredigt, und beſonders geſtern, ſchien ers zu ſeyn. Ich ſage: Wie ſehr ich auch damals wünſchen mogte, daß er in Lottchens Herzen wirken mögte, wie ein ſolcher Mann, ohne es zu wollen, oft thut: ſo habe ich doch dieſe Hoffnung ganz aufgegeben. Sie haßt ihn; und, wie ich glaube, unausſöhnlich; denn ſie giebt keinen Grund an: ich fürchte alſo, ſie haſſe ihn ohne Urſach!“

„Dazu, dächte ich, hätte ſie doch zuviel Kopf und Herz!“

„Ich hatte das auch, ſo tröſtend, geglaubt: aber...“ Er ſtokte; „aber,“ fuhr er fort, „meinem Sohn ſchadet das nicht: er lebt wirklich in Breslau glücklich; mich jammert nur Lottchen.“

„Nun, ich werde ihr ins Herz zu ſehn ſuchen.“ —

Jezt kam der lang' erwartete Regiments-Chirurgus. Indem er vom Pferde abſtieg, ſah man auch Herrn Ruhig ankommen.

„Lieber Herr Oberamtmann, ich bitte! Sie ſehn, jezt kann ich nicht!“

„Ich werd' es Lottchen auftragen. Oder wärs Ihnen gefällig, daß er bis zu Tafel im Garten verweile?“

(Verlegen:) „Ich weiß nicht, wie mein Fuß wird ausſehn? Ich bitte, laſſen Sie Lottchen rufen.“ —

Vom Gemeldetwerden, bis nah an die Antwort.

Der Rüſterkircher Schloßhof, wie Ihr wißt, iſt ſehr lang; auch ging Herr Ruhig dies Mal langſam. Ob deswegen: weil er nun, entweder hoffte und alſo wünſchte, oder im Gegentheil ungern erwartete, auf dem Schloſſe die Luttel, (deren Namen wir ſchon durch Lottchen verdollmetſcht haben) ſo früh wieder zu ſehn? denn auf der Hälfte des Weges war Suſe ihm aus dem Schloſſ' entgegen gekommen, und hatte das Kompliment ihm abgeſtattet, mit welchem der Strickbeutel angenommen worden war. „Der Herr Kammerdiener (hatte ſie ihm geſagt) wollte gar ſeelensgerne ſehn, was ich denn da tragen thäte: aber prohſtemahl-

zeit! ich hatte es in dieſem Zuckerhutpapier.“ —

Oder ob deswegen: weil er fühlte, es werde ihm peinlich ſeyn, auch dies Mal vielleicht von der Obriſtin abgewieſen zu werden? denn das war jedes Mal, zwar nicht durch den dickgeleſzten Laufer, aber doch durch ein ſprödes und ſchnippſches Figürchen, Garderobe-Mädchen genannt, geſchehn.

Oder ob deswegen: weil er vielleicht den Brief recenſirte, den er in der Taſche hatte? denn er war unter ſeinen und unſern Mitbrüdern, den Recenſenten, der einzige bedächtlich und ohne Uebereilung an ſolch Werk Gehende, der ſeit langen Jahren uns vorgekommen iſt.

Oder ob deswegen: weil er vielleicht immer langſam einher ging? —

Von allen dieſen Fragen, über welche er nie ſich geäußert hat, können wir nur die letzte beantworten: Er ging nämlich gewöhnlich nicht langſam; im Gegentheil, wir könnten ſeinen Gang beinahe raſch nennen . . .

Und

Und da erinnern wir uns, Himmel! im ſiebenten Abſchnitt erſt! daß er bisher Euch der Mann aus dem Monde geweſen iſt!

— — — Wir haben hier uns vor den Muſen gebeugt, Euer Anliegen, daß Ihr endlich ihn ganz ſehn wollet, und eben ſo, Pallette und Kreide in der Hand, auch unſer Anliegen, ihnen vorgetragen. Wohlan!

So bildet Euch ein bräunliches Geſicht
belebt durch eine fein verfloſſ'ne Röthe;
und einen Mund, den nichts, auch nicht
das, was vom Zaubrer ſeine Flöte,
je ſchöner ſie aus ſeiner Seele ſpricht,
oft nur noch ſtrenger heiſcht, entſtellte,
ſey's daß er ſanft die Lippen ſchwellte,
ſey's daß er ſchärfer ſie zuſammen zog
und ſo den Ton und ſeine Schwingung wog;
und Zähne, weiß und gleich, wie ſie im Munde
nur bis ins ſechste Kindsjahr ſtehn;
und Wangen — warlich! ſo geſunde,
ganz Jünglingswangen, habt Ihr nie geſehn;

und

und dann ein Kinn — o, nicht das runde,
und nicht das Ei-geformte Wälſchlands
iſt ſo ſchön;
und Augen . . . Doch ihr Leſerinnen,
Euch ſteht der Mann, den geſtern Lott-
chen ſah,
auch im Verſuch der Skizze, ſchon zu nah:
da wärs ja ſträfliches Beginnen,
Verſündigung an Kreid' und Staffelei,
das Herz — es frägt ſich noch, obs frei
in Euerm Buſen ſchlägt? — ihm zu gewinnen!
Denn ſchöner als das Konterfei,
das wir, für unſre Kunſt geboren,
vollenden könnten — o viel herrlicher,
in jedem Zug' entzückender,
und ſo, unſäglich reizender,
als auch das wahrſte Bild nicht iſt, iſt Er;
nur ach! für Euch iſt er verloren!

Wir begnügen uns alſo mit dieſem Frag-
ment; denn das ganze Stück ſchieben wir
(nicht ohne viel Ueberwindung, wie Cicero *)
ſagt)

*) Adhuc neminem cognovi poetam, qui ſibi non optimus videatur.

ſagt) ins Pult zurück, obwol wirs nun nur höchſtens in einem **neuen** Almanach noch anbringen können, und wol gar unentgeltlich, als wären wir ein **Jüngling** wie der Sammler! Ehrenwerth (wofern wir uns ſelbſt recenſiren dürfen: ehrenwerth, ſagen wir) iſt das Stück allerdings; denn wir haben an Herrn Ruhig alles, **auch** (was wol noch kein Dichter that) die Kleinheit ſeiner Ferſen, beſungen. — Indeß alſo der Paſtor den Schloßhof hinaufging, langſamer als ſonſt, erſchien Lottchen, und erhielt von der Obriſtin, franzöſiſch (welche Sprache der Herr Regiments-Chirurgus nicht verſtand), den Befehl, ſie bei dem Paſtor beſtens zu entſchuldigen, indem ſie eben jezt unter den Händen des Wundarztes ſey. Sie dagegen ſolle im Garten, bis man zur Tafel gehn werde, ihm Geſellſchaft leiſten. — Lottchen erſchrak: aber, wie ihr Geiſt immer gegenwärtig war, ſo war ers auch hier: „Wird ers nicht übel nehmen, nach ſo öfterm Abweiſen, nicht **eingeladen**, ſondern nur par bricole, zur Tafel gezogen zu werden?“

„Du

„Du haſt Recht!“ ſagte die Obriſtin; (und ſie hätte es nicht geſagt, wofern ſie gewußt hätte, in Lottchens Plan ſey geweſen, daß, ſo lange ſie im Schloß ſeyn würde, er nie bei Tafel erſcheine:) „geh nur und entſchuldige mich!“ — Das war eben ſo wenig in Lottchens Plan; ſie bat um die einzige Gnade, dem Kammerdiener dies auftragen zu dürfen; ſie könne, ſagte ſie, nur, falls unbedingter Gehorſam gefordert würde, ſich entſchließen, den Paſtor zu ſehn! Sie durfte ſo ſagen, denn unbedingten Gehorſam hatte man niemals ihr zugemuthet; auch ward nur das, und mit Lächeln, erwiedert: „Du ſiehſt ihn doch ſonntäglich in der Kirche?“

„Ach! ich wage bei dieſer Gelegenheit, unterthänig zu bitten, daß ich auch deſſen enthoben werde! Ich kann, ohne mich zu verſündigen, ihn nicht hören.“

„So? alſo wirſt du gar nicht in die Kirche gehn?“

„Das wäre eben ſo Unglück! nein; Sie wiſſen, wie herrlich Herr Weidmann predigt, und die Oberförſterin hat ſchon zweimal

mich

mich gebeten, mit ihr jedes Mal dahin zu fah⸗ren, da auch ihr Herr Ruhig nicht gefällt.“ — Herr W. war des Oberförſters Bru⸗der; Prediger in einem kleinen, angränzen⸗den Dörfchen, war er werth, bei der größ⸗ten Stadtgemeine, wofern ſie es verdiente, angeſtellt zu werden. —

„Nun, davon ein andermal; geh nur.“

Sie hüpfte zum Kammerdiener; er war nicht da! zum Laufer; er war in der Küche, alſo im Schloßhofe, wo Herr Ruhig viel⸗leicht noch ſtand! zum Garderobe⸗Mädchen; ſie war zur Obriſtin gerufen! endlich zum Jäger. Dieſer kam, mit Wildprett beladen, die Allee herauf, und ging nur langſamer, je eifriger ſie ihm winkte; und, ihm entge⸗gen laufen? Das konnte ſie nicht, weil ja Herr Ruhig auf die Terraſſe hinausgetreten ſeyn konnte; eine Verſuchung, welcher wir, bei der berühmten Schönheit des Gartens, kaum widerſtehn konnten, als wir, noch unbekannt mit unſerer Frau Gemahlin Gnaden, einſt ge⸗gen die Mittagsſtunde, als reiſender Cavalier den Herrn Obriſten beſuchen wollten, und

faſt

faſt ſo lange, als Herr Ruhig jezt da ſtehn ſoll, auf die Audienz harren mußten, welche, weil wir kein Porte-épée hatten, uns verweigert, jedoch auch mit acht Groſchen vergütet ward, worauf wir denn tiefſinnig zu Fuß, obwol Sporen tragend, auf das nächſte Dorf zugingen. — Lottchen winkte ſtärker, und rief, obwol ſie wußte, ſie rufe es unhörbar: „Lieber Jäger! ich bitte!" Der junge Waldgott, anſtatt zu kommen, ſchlug auf ein Haſelhuhn an, und machte, da es ihm nicht aushielt, Anſtalt, die Jagdtaſche abzuwerfen und ihm zu folgen. Denn ſeht, es ging Lottchen, wie in ihrem Fall allen ſchönen Mädchen, wenn ſie ſubaltern ſind: alle männliche Bedienten neckten ſie, weil ſie ſchön war; fürchteten ſie, weil ſie eben Günſtlingin war; ſchmeichelten ihr, weil ſie ſchaden und helfen konnte; haßten ſie, weil ſie ſpröde war: ſtreiften aber doch immer nur neben erweisliche Beleidigungen hin, weil ſie (weh! das wird uns unter der Hand ein Zirkel: aber als Redner können wir uns helfen! weil ſie, „wie

geſagt") ſchön war. So ſetzte ſie alles durch; ob aus dem angeführten Grunde, den wir da unterſtrichen haben? oder ob durch Ueberlegenheit des Verſtandes? oder ob durch Herzensgüte? das wollen wir genau hier noch nicht ſagen; denn wir haben einſt geleſen, Charakterſchilderung ſey — wir wiſſens gleichwol nicht mehr genau — wie das Entwickeln, oder wie das Wickeln eines Knäuels. Damit wir indeſſen zu dem Geleſenen etwas aus dem Unſerigen hinzuſetzen: ſo wollen wir ſagen, in allen Fällen müſſe inwendig im Knäuel (wärs auch nur, damit er, im Fall er entfiele, wiedergefunden werden könnte) etwas merklich klappern; ſeyens nun Perlen, oder ſeyens Erbſen. Wollte man den Faden nur auf ſich ſelbſt, alſo (in jenem Bilde zu reden) auf gar nichts, auch nicht einmal auf jenes Kränzlein der getrockneten Gänſe-Luftröhre, wikkeln; fände der Entwickler, und das heißt dann, der geneigte Leſer, zulezt gar nichts, als . . . Doch wir brechen die Allegorie hier ab, denn wir ſind nicht Mu-

ſäus.

ſäus. Zwar, ein dickes Buch kann werden (wie unter Deutſchlands Romanleſenden männiglich das weiß), ohne daß der Verfaſſer von apperçu du caractere je auch nur ein Wörtchen gehört habe: aber es iſt denn doch am Ende immer ein Buch, und wird, wofern nur Geiſter und Ritter und Schlüpfrigkeiten darin ſind, wirklich geleſen, zumal wenns durch philoſophiſchen Unſinn, oder nothfalls durch andern Unſinn, ſich ein Anſehn zu geben weiß. Nur daß auf dem Titel ſich nichts Litterariſches wittern laſſe; denn dann könnte ein Buch ſo trefflich ſeyn, als habe der Mann in Itzchoe es geſchrieben, und würde dann doch, wie z. E. die „zween litterariſchen Märtyrer,“ in den erſten fünf Jahren kaum bekannt werden, indeß doch der Verfaſſer es, in der neuen Vorrede, für ſein beſtes Buch erklärt. — —

Nun blieb denn Lottchen doch nichts übrig, als zum Jäger hinzulaufen, und Herr Ruhig, wirklich auf der Terraſſe ſtehend, ſah ſie nicht. Sein Auge wollüſtelte an den un-

gewöhnlich hohen Bäumen, deren Größe der freilich ſehr langen Allee, welche ſie öffneten, jene berühmte perte de vue gab. Sein Wunſch: „Könnteſt du, unter gegenſeitigem Vertrauen, einſt hier von Zeit zu Zeit ſitzen, und über das Wohl der Gemeine dich berathen oder Rath geben!“ hob ſeine Augen ſo weit über alles, was vor ihm lag, empor, daß er Lottchen erſt ſah, als ſie nur noch ein die Allee hinabhüpfendes Püppchen war, und dann ſeitwärts entwiſchte. Weil aber ein Gartenknabe eben des Weges heraufkam: ſo erwartete er den, um zu fragen, ob das Fräulein v. R. es ſey, die ihm jezt begegnete?

„Die? Es war ja die Luttel! ich will ſie wol rufen!“ und pfeilſchnell lief er dorthin zurück.

„Alſo Lottchen! Ja; ſo leicht ſchien ſie zu ſeyn! aber mögte nur genau ſie nicht mich melden! Und warum nicht ſie? o Herz, du haſt nähere, größere Angelegenheiten! das Verhältniß zur Obriſtin, die Regungen jener Gaſtgemeinden, die immer noch zu machenden Beſuche, das Licht über ſo Vieles, was

immer

immer noch im Dunkel blieb: und du biſt unruhig, weil ein Lottchen exiſtirt? und an dein Lottchen haſt du noch keine Zeile geſchrieben?" — Dies Selbſtgeſpräch verlor ſich in den Tiefſinn; denn ſein Lottchen war nicht, was Ihr denkt: es war ſeine einzige Schweſter, mit welcher zu leben er ſich feſt vorgenommen, ihr aber, um ſie nicht zu binden, nie etwas davon geſagt hatte.

Dies Letzte billigen wir ſehr! Es iſt grauſam, ein Mädchen, und wärs eine Schweſter, zu binden, auch wenn ſie die Bande gern annahm, auch wenn (wie hier der Fall geweſen wäre) dieſe Bande nur Hoffnungen waren. Waren ſie mehr; waren ſie Verſprechungen, Eidſchwüre: o Jüngling, der du ſie auflegteſt, o Mädchen, die du ſie annahmſt, dieſe Bande: wiſſe, ſie werden Feſſeln werden! Ach, du fühlſt wol heute ſchon, daß ſie das ſind! Feſſeln deiner Freiheit. Den Sklaven auf der Ruderbank kann ſein ſchwerer Feſſelring nicht ſo drücken, als mit jedem Tage, du trageſt oder verſchließeſt ihn, der Ring dich härter drücken

wird,

wird, den du geküßt haſt, und jezt mit einem Blick anſiehſt, welcher durch herbe Thränen hinſtarrt. Doch warum ſagen wir dir das? dein Unglück iſt geſchehn, und wir wiſſen dir nicht Rath: aber wir beſchwören dich, ſuche Rath bei irgend einem Menſchen, deſſen Bruſt werth ſey, dein Geheimniß, welches nun nicht länger verſchwiegen werden muß, in ſich zu verſchließen. Euch dagegen, die ihr noch frei ſeyd, wie dort Lottchen freien Herzens dahin hüpft, Euch bitten wir: „Prägt Euch tief ein, daß alle Verheimlichung einem Mädchen ein Unglück wird, ja oft im erſten Augenblick ſchon reifes Unglück iſt.“ Das Wichtigſte was wir, bis in dieſen Abſchnitt hin, geſchrieben haben, und das Wichtigſte was Ihr hier noch leſen ſollt, ſtände nicht da, wofern nicht, am Abend vor der Probepredigt des Herrn Ruhig, Lottchen ſich eine heilloſe Verheimlichung zu ſchulden kommen ließ. Warum entdeckte ſie ſich nicht der ehrwürdigen mütterlichen Oberamtmännin? warum nicht der Obriſtin? begreift Ihr das? Das aber glauben wir gern, daß das Herz

Euch wehthun wird, wenn wir auf Eure Frage: „warum entdeckte ſie ſich nicht einer jugendlichen Freundin?“ Euch antworten: „ſie hatte keine! auch Fräulein von R. wars nicht; beide liebten ſich herzlich: aber das unglückliche „Von,“ welches einſt das Volksglück ſchuf, jezt aber das Volksglück umzuſtürzen anfängt, ließ Freundſchaft nicht aufkommen. Im Stirn zu Stirn (Ihr nanntet es tête à tête) war niemand vertrauter, als dieſe beiden Hausgenoſſinnen, die an Schönheit des Geiſtes und der Geſtalt, an Herzensgüte und an Feinſinn — — wir mögten ſagen: — überhaupt — ſich völlig glichen; auch, als Hausgenoſſinnen, der Obriſtin im höchſten Grade gleich galten: aber in Gegenwart eines Dritten, gleichviel: welches Standes, (und das Unterſtrichene begreift Ihr nicht, ihr bürgerlichen Leſer; denn wir begreifens nur, — nicht ſowol vermöge unſers bekanntlich ſehr tiefen Scharfſinns, als vielmehr vermöge unſers, auch in unſerm niedergedrückten Herzen immer noch hoch-adeligen Bluts:) in Gegenwart

wart irgend eines Dritten, ſey es nun gepfropften, oder ſey es ungepfropften, Adamskindes, (ſagen wir) ſank Lottchen tief hinab und ward tief hinabgeſenkt. Wir unterſtreichen auch das; denn dieſes Niederdrücken war, wie wir heilig verſichern können, niemals nur activ, oder nur paſſiv: es war jedesmal beides. Denn ſeht, ſie war Geſellſchaftsjungfer: das drückte ſie ſchwer, und dies Gewicht erſchwerte man dann jedesmal; ſie war aber auch Tochter eines Predigers, der an ſolchen Tafeln gegeſſen hatte, woſelbſt man wußte, wohin nach kaiſerlichen und päbſtlichen Entſcheidungen, ein wirklicher Gelehrter rangirt, (wovon viele Hoch- und Wolgeborne, beſonders aber Hochwolgeborne, ſchlechtweg, kein Wort wiſſen;) nur — ſie war Tochter einer Mutter, welche, (als habe das Weib nicht den Rang des Ehemanns, oder als ſey jede Tafelrunde noch katholiſch) an ſolche Tafeln nie gezogen worden war. Durch das Gewicht ihres innern Unmuths über ein ſolches Verkennen und Mißkennen gedrückt, ſank Lottchen dann;

und warum ſie in dieſen Hinſichten nur noch thätiger hinabgeſenkt ward, das begreift Ihr nicht, weil (vide oben) auch wir es ſpät erſt begriffen haben: indeß Damen (und ſehr treffliche Damen), welche wir, bis dahin, darüber befragt hatten, roth wurden und ſchwiegen. Euch Jungfern alſo rathen wir, denjenigen weiblichen Umgang, zwiſchen welchen das „Von“ eintritt, (den wirklich-hohen Adel ausgenommen) ganz zu meiden, und einſt als Frauen, beſonders als Gelehrtenfrauen, über unvermeidliche Demüthigungen Euch wohlweislich nie zu entrüſten. Die Nachwelt, vielleicht das nächſte Nachgeſchlecht, wird über „Von“ und „Un-Von“ entſcheiden. Das erwarteten ſeit beinah' einem Jahrhundert die Klugen beider Stände; laßt uns bis dahin thun, was ſie thaten: jeder lachen über die Schwäche deſſen, der ſich etwas dünkt, ſo wie deſſen, der vor ihm kriecht. Welche Wendung die Sache nehmen werde, das wagen wir zu weiſſagen: in Frankreich gebar der Haß gegen das König-

thum den Haß gegen die Könige; in Deutſchland gebiert der Haß gegen die Adeligen den Haß gegen den Adel. Uebrigens werden, bei jener neuen Geſtalt der Dinge, beide Stände wol eben ſoviel gewinnen als verlieren: wir ſehn alſo nicht, warum davon ſoviel Aufhebens gemacht wird? Nothfalls könnte es ſo bleiben, wie es iſt; denn ſo, wie es in Frankreich war, wirds nirgend werden, ſo wie auch (ſeitdem das Kaufen und Verkaufen der Landgüter dieſen Gang genommen hat, und die aus dem Luxus entſtandene Theurung den kleinen Adel in der Armee vollends hülflos macht) es ſo nirgend werden wird, als es in Polen war. Der unnatürliche Zuſtand der Dinge wird — dafür ſorgt (man kann ſagen: dahin arbeitet blindlings) die Thorheit der Menſchen — immer unnatürlicher; alſo, lieben Leſer, laßt das doch gehn, wie es geht! Eſt certum tenus! Wir unſers Theils haben freilich nicht funfzehn, doch aber ein ganzes Päckchen Ahnen: aber wir haben geglaubt mitreden zu müſſen,

ſen, damit nicht ausſchließlich die bürger-lichen Schriftſteller das große Wort haben. Was ſie uns ſagen, das wußten wir ſchon lange, obwol ſie uns das nicht zuzutrauen ſcheinen; damit es aber nicht heiße: ſie haben uns klug gemacht, (wozu ſie den guten Willen wol kaum haben dürften) ſo haben in dieſem Büchlein wir unſere Stimme erhoben; auch werden wir zu ſeiner Zeit uns als tournierfähig namentlich ausweiſen. Salvavimus animam!

Zu dieſer Abſchweifung brachte uns das, daß wir ſagten, „wir billigen ſehr, daß Herr Ruhig ſein vorläufiges Entſagen auf die Ehe, ſeiner Schweſter verborgen hatte.“ Er ſelbſt aber billigte es jezt noch mehr; und daher kams, daß er von ſeiner Verſorgung ihr noch nichts geſchrieben hatte. Es kam ihm vor, als könne Rüſterkirchen ihm ein Paradies werden: und Ihr wißt, daß dem erſten Paradieſer etwas gefehlt hatte, wovon die älteſte aller Urkunden nur das ſagt: „Es iſt nicht gut;“ und darüber glaubte er geſtern, und mehr noch heute früh, einen Kommentar

mentar ſchreiben zu können, wenns ſo fortginge. Selbſt jezt, indem er ſo einſam auf der Terraſſe ſtand, dünkte ihn, es ſey nicht gut; wir unternehmen aber nicht, zu beweiſen, daß ihn nur ad vocem „die Luttel" ſo dünkte. Genug, es war ihm ſo unbehaglich, da zu ſtehn, und mit ſeinem Rohre Dreiecke und Vierecke in den Kiesſand zu punktiren, in Erwartung, daß jenes Garderobe-Mädchen (die im Vorbeiſpringen zur Gräſin hin, wie wir oben ſagten oder ſagen ſollten, ihn gemeldet hatte,) wieder käme, daß er zurücktrat, um an die Bedientenſtube zu klopfen, als ſeitwärts her durch den Garten der Briefträger kam. „Sie nehmen auch einen für Sie hier wol an?" ſagte er; und wie war Herr Ruhig überraſcht, einen Brief ſeiner Schweſter zu empfangen, die, glaubte er, von Rüſterkirchen kein Wort wiſſen könne. Er bat den Mann, ihn noch einmal zu melden; und es iſt wahr, daß dieſer, wie ſonſt, auf die herrſchaftlichen Zimmer geradehin zuging: es iſt aber auch wahr, daß er das Melden vergaß, welches zwar jenes Mädchen

nicht

nicht vergeſſen, aber die Antwort von der Obriſtin bekommen hatte: „Lottchen weiß ſchon.“ — Indeß der Einſame auf eine Bank ſich hinſetzt, laßt uns, über ſeine Achſeln hin, leſen:

„Selbſt aus den ſüdpreußiſchen Kerkern haſt du, mein theuerſter Bruder, an mich geſchrieben: aber ſeitdem hat nur der Zufall mich lehren können, wo du biſt. Nimm im Vorbeigehn (das iſts) meinen herzlichen Glückwunſch an, zur Rüſterkircher Pfarre, von welcher unſer Wirth mir ſagt, ſie ſey eine der beſten in Schleſien; die Gegend ſey ſehr ſchön und geſund, der Obriſt mache ein großes Haus, und (wirklich er ſagt das, weil er hört, was du mir biſt,) es könne dein Schade nicht ſeyn, daß ein Lottchen, das ſchönſte und liebenswürdigſte Mädchen in der Provinz, dies Haus regiere. „Das,“ ſagt er, „weiß niemand beſſer als ich; denn ich bin, Ihnen zu dienen, Agent der dortigen Herrſchaft; ich weiß auch, daß Ihr Herr Bruder ein großer Kanzelmann iſt . . .“

„Sie

„Sie haben ihn gehört?“

„Nein, das nicht: aber er hat den beſten unſerer Subſtituten, der dorther gebürtig und in unſerm Breslau der berühmteſte iſt, aus dem Sattel ge — predigt, und das kann, wie ganz Breslau ſagt, nur ein ganzer Kerl thun. Nimmt ihn die Luttel (der Mann ſprichts ſo aus), ſo ſitzt er im Rohre und kann Pfeifen ſchneiden. Dazu bewohnt er ein Haus — meins, wie Sie ſehn, iſt kaum ſchöner! und ein Garten wie . . .“

„Nichtwahr, wie in Altraudten?*)“

„Nun das wol nicht: aber doch wie ein Paradies! und eine Kirche, wie ein Tempel! und gute, kreuzbrave Leute, fett, ich verſichere Sie . . .“

„Auch eine Wiedmut? (denn das habe ich auf der Durchreiſe aufgeſchnappt)“

„Das

*) Im glogauiſchen Fürſtenthum, ſo lange der Baron v. Sack lebte, der ſchönſte Garten in den preußiſchen Staaten; ob heute noch? das können wir, entfernt von dem ſchönen Lande, nicht wiſſen.

„Das dächte ich.“ — Ich hörte nicht, wie ſehr er den Ton auf dächte ſetzte, und verdollmetſchte mirs durch: je croirois. „Wenn ich doch das gewiß erfahren könnte?“

„Nu, wie ich Ihnen ſage: aber ſein Vorfahr hatte ſie verpachtet; wie ers halten wird, das werden wir ja ſehn. Will er meinen Rath: ſo beurbart er ſie ſelbſt, wofern er nur nicht allzu gelehrt iſt und nicht die, ſonſt freilich ſehr brauchbaren, Herrn v. Kleefeld, Riem, Löwe, Brieger und Conſorten zum Leitſtern nimmt! Ich kenne dort alle Bauern, denn ich habe als hochfreiherrlicher Koch dort, Gott ſey Dank, mein Glück gemacht: ich will die beſten derſelben ihm bekannt machen, wenn er Vertrauen zu mir hat; und dann ſoll, unter ihrem guten Rath, ſein Feld ihm tragen, etliches dreißigfältig, etliches ſechzigfältig, wie (hier nahm er das Mützchen ab) im Evangelio. Aber heirathen muß er in allen Fällen; das muß er: da iſt bei Gott nicht Gnade!“ (Das war ſchon einige

Male gekommen, und ſcheint mir ſagen zu ſollen: „das iſt nun einmal nicht anders!“)

— Und nun, Brüderchen, bevor ich auf dieſen Punkt wieder zurückkomme, vernimm, wie dies Alles zugeht. Die Reichsgräfin Sch*** die ich, wie du weißt, lange ſchon kenne, erfuhr, die Fürſtlich-Hazfeldſche Erbſchaft betreffend, ſoviel Widerſprechendes, daß ſie glaubte, in Abweſenheit ihres Gemahls vorläufig nach Schleſien gehn zu müſſen. Sie, wie ſoll ich ſagen? bat mich? oder: erlaubte mir? ſie zu begleiten. Begreifſt du meine Freude? denn ſie iſt (ſo ſagt unſer Wirth) eine Krone der Damen, wie meine Obriſtin, (und beiläufig kommt hervor, daß ſie, wie dieſe, eine Reichsfreiin v. S. L. iſt.) — Wir haben eine Reiſe gehabt, für welche ich kein Beiwort weiß, mitten durch den Greuel der Verwüſtung und durch mehr als eine Armee! Du ſollſt mein Tagebuch haben; und wenn du es zum Druck förderſt, daß (wie ich auf Titeln ſeh, und, wie lateiniſch es auch ſey, mir da etwas ſtattliches denke) es auctior et emendatior

datior werde: ſo kanns mir eine Ausſtattung gewähren, wovon unten mehr. Aber meine Gräfin iſt, wol um Jahr und Tag zu früh, vielleicht für dieſes Jahrhundert überhaupt vergebens, gekommen! Man ſagt, dieſe Erbſchaft werde einen Rechtsſtreit ohne Gleichen geben. Als das ſich zeigte, nach achttägigem, nicht unangenehmen Aufenthalt, (denn die Breslauiſchen Großen gefallen mir ſehr; ich ward überall, als Geſellſchafterin der Gräfin, behandelt, als ſey ich ein, ich weiß nicht wie ſehr hoch-wolgebornes Fräulein, bei Tafel, beim Spiel und beim Tanz, immer doch namentlich als Mademoiſelle Ruhig bekannt. Die Gelehrten, welche die Gräfin einlud, waren alle ſehr kennenswerth; die Muſik, doch nur Privatmuſik, iſt ſchön; die Kupferſtiche auf der Eliſabeth-Bibliothek, und in der v. Keſſelſchen Sammlung habe ich, ſo wie bei letzterem treffliche Gemälde, mit Entzücken geſehn — doch von dem Allen mehr im Tagebuch!) — da, ſage ich, ward beſchloſſen, das Gebirge zu durchreiſen, und

dann

dann ins Bad nach Warmbrunn zu gehn. Dies ward aufgeſchoben, als ein müßiger Blick in die Provinzialblätter (denk, zu welcher Ueberraſchung!) dich mich finden ließ; denn auf jene Nachricht unſers Wirths hin, ſchickten wir uns an, die Gräfin zu ihrer Couſine, und ich zu dir nach Rüſterkirchen zu reiſen. Weißt du aber, Liebſter, was ein Strich durch die Rechnung iſt? o, das tölpelſte Ding unter dem Mond iſts! Ein Eilbote Sr. Excellenz unſers Grafen bringt heute früh die Bitte, unverzüglich nach Regensburg zu kommen. Die Gräfin trägt dir auf, dies eben ſo unverzüglich der Obriſtin zu ſagen. Wir gehn morgen ab, — und ach! ich ſeh dich nicht! Nicht, als wäre die Gräfin zu wenig gefällig, um ohne meine Begleitung abzugehn: aber wer bringt mich dann nach Frankfurt am Main?

— Hier ſiehſt du freilich aus, wie weiland Herr Aprill vor Herrn v. Plothow. „Warum denn nach Frankfurt?" Die Antwort ſteht Matth. 19, 4. Ich hoffe,

meinen

meinen Wunſch, den du des dreitern Ruth 1, 16. lieſeſt, dir immer verborgen zu haben; denn wie konnte ich jemals dich binden, oder gar glauben wollen, du ſeyſt dem kleinen Pfeilknaben ſchußfeſt? aber ein Mann, welchen ich, anſtatt um deine Einwilligung zu bitten, dir nur nennen darf . . . räthſt du es? der Schuldloſeſte und Beſte deiner Mitgefangenen in Polen . . . nun freilich eben Er, Herr Banquier Veſt in Frankfurt a. M. wartet dort ſchmerzlich auf meine Hand; denn das Herz hat er, in aller Form Rechtens, in Beſitz genommen. Ich hoffe ein ſehr glückliches Weib zu werden.

Die Bruſt engt mir bei dem Gedanken an morgen: aber ich will nicht weinen. Gott ſey mit dir und uns!

Charlotte Luiſe Ruhig.''

Indem Herr Ruhig den Brief noch einmal leſen wollte, erſchien endlich, auf Lottchens Treiben, der Jäger.

Bis dahin, wo der vorige Abſchnitt ſchloß.

Geneigter Leſer,

Wofern du, trotz unſerer Anonymität, ſchlau, wie du es biſt, dennoch uns erkannt haſt: ſo wirſt du dich höchlich gewundert haben, zu finden, „daß wir bisher den berühmten „Pater Iſaac a profana Obſcura, „noch nicht citirt haben, den wir doch in je„der unſerer Schriften (die Recenſenten ſa„gen: nur zu oft) anzuführen pflegen.“ Hier können wir denn doch nicht umhin. Beſagter Pater Iſaac a profana Obſcura, bekanntlich ein Sohn des faſt eben ſo berühmten Pater Abraham a Sancta Clara, ſchreibt, pag. nobis 997: „Pectus eſt quod diſertos facit.“ *)

Wir

---

*) D. h.: „das innere Gefühl giebt wahre Beredſamkeit.“

Wir wiſſen zwar, daß in einer gewiſſen, von dir ſehr geleſenen gelehrten Zeitung, einſt die Worte ſtanden:

„. . . Wir erinnern uns hier, daß unſer „ſel. Erneſti oft zu ſagen pflegte: „Pectus eſt quod diſertos facit . . .“

noch mehr: einer unſerer jungen gelehrten Freunde will behaupten, die Stelle ſey eigentlich ein Ausſpruch Quinctilian's. Theils aber haben wir den Quinctilian ſo wenig zur Hand, als neulich einer unſerer Mitbrüder beim Niederſchreiben der Recenſion einer Käſtnerſchen Schrift, den Euclid; theils genügt es uns, unſern Mann citirt zu haben. (Wir bedienen uns, wie du weißt, der Cöllnſchen Edition 1660. fol.)

Obiges Sprüchlein nun ward bewährt in der Unterredung Lottchens mit dem Jäger. Nicht, wie du es wol dächteſt, dadurch, daß Lottchen athemlos zum Jäger hinſprang, und nun, warm, mit hoch=klopfender Bruſt, mit ihm ſprach. Zwar iſts wahr, daß ſie, bis zum Erröthen aufgebracht, und mit einer durchs Laufen ſehr erhitzten Bruſt, das heißt

hier:

Hier: Lunge, mit ihm ſprach; auch iſts wahr, daß der Pater, in unſere Sprache übergetragen, wörtlich das ſagt: „die Bruſt iſts, was die Beredten macht;" aber wir haben gelehrte Zweifel!

Einmal: Wir können uns immer noch nicht überreden, „daß die Bruſt, als ſolche, wahre Beredſamkeit gebe." Die Bruſt unſerer Frau Gemahlin Gnaden, oder genauer müßten wir wol ſagen: das Bruſtbein — hebt von Zeit zu Zeit ihr Halstuch; und es iſt ein Glück für uns, daß das nur von Zeit zu Zeit geſchieht: aber was ſie genau dann ſagt, das iſt, wir könnens hoch betheuern! gewiß nicht beredt, ſo, daß ſie dann une femme diſerte wäre! Nein, ſie iſt dann nur une femme qui braille et criaille; denn was ſie dann ſagt, das ſind die platteſten Gemeinplätze einer reichen Frau! Wie könnten wir Tiraden, die wir jedes Mal auswendig wiſſen, Beredſamkeit nennen? Doch beſcheiden wir uns gern, daß wir nur vom Bruſtbein einige Kunde haben; auch ſcheint es uns ſehr wichtig zu ſeyn, daß der Pater (der

gleich

gleich dem Kirchenvater Papias, jedes Wort zu wägen pflegt) nicht geſchrieben hat diſertAs ſondern diſertOs, ſo, daß es μεταβασις εἰς ἀλλο γενος ſeyn würde, ſein Apophthegm auf unſere magere Ehehälfte, oder wol gar auf das ſo geſunde Lottchen zu deuten. Zu geſchweigen, daß das Wort Pectus oft ſtatt Os pectorale, os pectoris, alſo wirklich im Sinn von Bruſtbein (Celſ. VIII. 7. extr. VIII. 8. ſect. 2.) vorkommt, da es ſonſt freilich ſoviel als ſein, gorge, bedeutet, welches letztere wir freilich kaum aus dem Apertum pectus videas," beim Cicero (denn wir können dieſe Stelle gerade nicht finden, und wiſſen alſo nicht, ob wirklich ein Frauenzimmer dieſe Worte — welches freilich nicht decent wäre — geſagt hat?) noch auch aus Tib. III. 4. 76:

Vincuntur molli pectora dura prece

doch aber aus Virg. Aen. III. 426:

Pulcro pectore virgo

erhärten könnten. — Wir wiſſen zwar nicht genau, wie dies hierher kommt, wollten aber doch unſere ſchöne Beleſenheit zeigen. —

Hier=

Hiernächſt will jene Behauptung auch als⸗
dann uns nicht einleuchten, wenn Pectus die
Lungen, und deren Wärme oder Größe, be⸗
deuten ſoll. Es hat uns nämlich Vater Kloſe
wörtlich alles berichtet, was des Paſtors
Nimmsweg Wolehrw. in jener Abendſtunde
im Kretſcham vorgetragen, und (wie er,
Nimmsweg ſelbſt, bezeugt) „mit dem Ernſt
ſeines heiligen Amts“ vorgetragen hatte. „Er
ſprach,“ ſagt Kloſe, „mit brennendem Ge⸗
ſicht, funkelnden Augen, und ungewöhnlich
ſtarker Stimme.“ Beweis genug, die Lun⸗
gen des Mannes (die überhaupt an ihm, wie
auch ſonſt wol, das Beſte ſind) *) ſeyen
warm, auf dem Zwerchfell waſſerrecht auf⸗
gelegt und in gutem, regſamen Zuſtande ge⸗
weſen: dennoch aber war nicht das Mindeſte
dies Mal in ſeinem Vortrage, was auf Be⸗
redſam⸗

*) Dieſe Parentheſe iſt nicht unſer, ſon⸗
dern Kloſens: „Er ſchreit,“ ſagt er, „eben
ſo auch auf der Kanzel; und es iſt, als thue
er das, damit man, nicht ſein dummes
Zeug, ſondern ihn, höre!“

redſamkeit auch nur aufs fernſte ſchließen laſſe! Es waren durchhin Schimpfreden, eines Theils aus der Kryptocalviniſten-Epoche, und andern Theils von den Fiſcherweibern in Königsberg, woſelbſt er ſtudirt hat, entlehnt.

Zweitens ſind wir, freilich für einen Augenblick nur, darauf gefallen, ob nicht oben belobter Pater ſo zu überſetzen ſey: „der Magen macht die Beredten?“ ſey es nun, daß er anſpiele auf das, was wir an Tafeln bemerkt haben, daß man Anfangs ſchweigt und ißt, hernach aber laut, ja wol überlaut wird, ſobald man Gottes Gaben reichlich zu ſich genommen hat; oder ſey es, daß er im Gegentheil auf Leerheit des Magens anſpiele. Man ſagt nämlich von den Dichtern, wie von den Hänflingen: ſie ſingen nur wenn ſie noch nicht ſatt ſind; überdies, die beſten Redner im franzöſiſchen Nationalconvent verſtummten, ſobald ſie aufhörten arme Schlucker zu ſeyn; und endlich, wir haben die traurige Erſcheinung, daß ein wackerer Mann keinen dritten Band ſeines Horaz

gab,

gab, ſeit man ihn in beſſeres Brod ſetzte. Aber wir gingen ab von der Meinung: Pectus ſey hier der, entweder volle, oder leere, Magen; denn wir beſorgen, daß unſere Leſer für dieſe Auslegung Autoritäten begehen werden, indeß wir, ärmlich, nur die einzige, Ov. Met. VI. 663, haben: Reſerato pectore dapes inde egerere.

Drittens iſt unläugbar, daß Pectus auch die männliche Herzhaftigkeit, den Heldenmuth bedeutet: Virg. Aen. IV. 447. 448:

— — — Heros

— — magno perſentit pectore curas;

ſo daß denn der Pater wol geſagt haben könnte: „der Heldenmuth macht die Beredten." Aber ſieht nicht auch ein Blinder, daß das auf das ſanfte Lottchen gar nicht anwendbar iſt? war ſie nicht eben jezt voll ängſtlicher Beſorgniſſe? und überhaupt ein Mädchen iſt ja des Heldenmuths ſo wenig empfänglich, daß neulich von der bekannten Arria, vermählten Pätus, eine Dame uns ſagte: „Ce n'étoit qu'une grimace!"

Viertens wiſſen wir wol, daß Pectus auch der Verſtand heißt; daher Ciceronis: Toto pectore cogitare. Item ejusdem aureum iſtud: Onerandum pectus maximarum rerum copia (Cic. Or. III. 30). Und dem zufolge könnte denn der Pater wol geſagt haben wollen: „der große Verſtand macht die Beredten.“ Es iſt auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſer Deutung das Livianiſche: Oratio nequaquam ejus pectoris ingeniique (I. 59.) zuzuſagen ſcheinen dürfte. Wir haben aber im Nationalunfug viel große Redner gehört, die ſo dumm waren wie Robespierre; überdies wir ſelbſt haben (wie Ihr bei dieſer unſerer Schrift aufs neue ſeht) einen ausnehmenden Verſtand; hatten, weil wir ein armer Junker waren, Theologie ſtudirt; predigten dreimal: aber ſo durchaus erbärmlich, daß wir umſatteln (ein häßlich Wort! denn es könnte ja das ganz Gewöhnliche ſagen zu ſollen ſcheinen: wieder eine andere Poſtille nehmen! und niemand hört doch dadurch auf zu reiten? lieber mit dem Franzmann: jetter le froc aux orties) mußten!

daher

daher wir denn billig dieſe Deutung ganz verwerfen.

Fünftens bergen wir nicht, daß Pectus auch die innere Empfindung bedeutet, das Durchdrungenſeyn von einem tiefen Gefühl; denn wer kennt nicht das toto pectore amare? und ſo wäre denn des Paters Ausſpruch ſo zu verdeutſchen: „das Herzensgefühl macht die Beredten;“ oder kürzer: „macht beredt.“ Aber was iſt trivialer als das! ein ſolches millies ante dictum ſollte mein tiefdenkender Iſaac a profana Obſcura niedergeſchrieben haben? Ueberdies iſt ja dieſe Sentenz nicht wahr! Hat je ein Menſch tiefes Herzensgefühl: ſo ſind wirs in dem oben angeführten Fall, wo von dem oſſe pectoris unſerer Frau Gemahlin Gnaden, Schmach- und Scheltworte ohne Zahl uns ins Herz hinab tönen: aber wer dann der unberedteſte Menſch in der Welt iſt, wer magis mutus quam piſcis iſt, das ſind (ohne Ruhm geſagt) Wir, wir, die wir doch das Herz hatten, jene dritte Predigt wirklich anzuheben, und ſogar auf der Kanzel bleiben zu

wollen,

wollen, nachdem, als wir in der zweiten Minute des Exordii aus dem vor uns liegenden Concept herauskamen, ſtecken blieben und ſchwiegen, der Kantor, anſtatt des vorgeſchriebenen Kanzel-Verſes, anſtimmte: „Ärger iſts nie geweſen von Anbeginn der Welt.“

Das alſo ſind unſere Zweifel; und wir haben die Sache ſo ins Licht geſtellt, daß Ihr leicht glauben könntet: des Paters Sentenz habe am Ende gar keinen Sinn, und ſo paſſe ſie denn auf Lottchens und des Jägers Unterredung ſo wenig, als ein Hamburger oder Breslauiſcher Predigerkragen auf eine Buſenkrauſe. Aber Ihr mögt, der Citationen in allen meinen Schriften ungeachtet, den Pater Iſaac a profana Obſcura wol nie geleſen haben! Denn ach! Ihr leſ't ein Buch ja dann kaum noch, wenns ſchon die zweite Meſſe überdauert hatte. Seht demnach hier, welch ein Kern (wie in jeder Zeile der herrlichen Schriften des Verewigten) in dieſem Pectus eſt etc. liegt! Freilich, wofern nicht wir die Nuß geöffnet hätten: wer vermögte es in dieſer unſerer betrübten Zeit? Wo iſt ein

ein Denker? wo ein Erklärer? wo ein Ueberſetzer? Ihr nennt keck Garve und Kant, Heyne und Wolf, Wieland und Voß! Lieber Gott! — So hört denn: Pectus nämlich bedeutet bei den beſten Schriftſtellern ſoviel als „die Perſon ſelbſt.“ So beim Ovid: O mihi Theſea pectora juncta fide, gewiß doch ſtatt: amici mei (Triſt. I. 3. 66.) imgleichen beim Virgil: Cara ſororum pectora, offenbar anſtatt: ſorores. (Aen. XI. 261.) Iſt nun die Sonne am Himmel wol ſo klar, als das klar iſt, daß der Pater das ſagt: „Die Perſon, zu „welcher wir reden, macht uns „beredt?“ Iſts nicht, als ſage er wörtlich: „Schönen Menſchen, beſonders ſchönen Mädchen gegenüber, iſts unmöglich, nicht beredt zu ſeyn?“ Wer hat das beſſer erfahren als wir? Laßts Euch erzählen. Es ward in Krakau unerwartet angeſagt, daß morgen des vor acht Tagen durch eben dieſe Stadt gekommenen Fürſten von *** Maitreſſe durchreiſen werde. Man trug uns auf, ſie durch eine Rede zu bewillkommen. Wir ſetzten

eine

eine franzöſiſche Rede auf, des Inhalts: „Aller lebendigen Sprachen ſchönſte ſey ſo „gewiß die franzöſiſche, als gewiß aller Da„men klügſten diejenigen ſeyn, die die„ſer Sprache mächtig ſind: aber die beſte „Anwendung dieſer Sprache ſey gewiß, in „ihr die geiſtreichſte und zugleich ſchönſte al„ler Damen unſerer Zeit anzureden! Nun „ſey zwar unſere Stadt in dieſem Augenblick „die allerglücklichſte: aber ach! nur für dieſe „wenigen Stunden! Ob nicht dagegen wir „der Glücklichſte aller Sterblichen ſeyn und „bleiben: das dürften wir, ſtolz und zuverſicht„lich, dem hohen Ermeſſen der gnädigen Grä„fin übergeben.“ Und nun, welch Unglück! eine halbe Stunde eh wir als Redner vortreten ſollten, kam ein Kammerherr daher geſprengt: „daß nur um Gotteswillen (ſchrie er) kein franzöſiſches Wort geſprochen werde! ſeit der Revolution kann die Gräfin es nicht ausſtehn!“

„Alſo deutſch?“ riefen wir, zitternd.

— Er lachte: „Sie kann nichts als polniſch, ruſſiſch und lateiniſch.“

— Da

— Da wir das Erſte und Zweite nicht gelernt, das Letzte aber nicht ganz in der Uebung hatten: ſo ward uns bang! Kaum aber erfuhren wir, das Weib ſey ungewöhnlich ſchön: ſo faßten wir Muth, eingedenk jenes Sprüchleins: Pectus eſt etc. Wir entwarfen in unſere Schreibtafel ſo ganz ſtans pede in vno *) folgendes: In tuo adventu ad nos eſt gaudendum, quia femina magna es. Dialectiſch ſetzten wirs uns dann ſo um: „In adventu feminarum magnarum eſt gaudendum; Atqui tu es mulier magna: Ergo.“ Alles was wir in der Eil noch thun konnten, war, uns zu notiren, wie folgt: „Ponatur primo loco Maior cum ſuis rationibus; ſecundo Concluſio; tertio Minor; „quarto, ſi videtur neceſſe repetatur Concl...“ und ſieh! da war der Wagen! — Ihr glaubt, wir ſeyen verblüfft geweſen, wie bei jener unſerer letzten Predigt? O, hättet Ihr die unſägliche Schönheit geſehn! Der Damen waren mehr; alle ſchön: aber o, ſie! —

„Vt

*) Vid. Beckheri Orator Extemp. p. m. 72.

„Ut inter cetera Sidera . . .“ das ſiel uns ins Herz! ſogleich huben wir an; und Kenner der Sprache, und Schiedsrichter über wahre Beredſamkeit, kurz unſere werthen Herren Mitknechte im Dienſt der Göttin Kritik, mögen urtheilen, ob, und aus wie ſehr bewegenden Urſachen, wir unter die diſertos gehörten? Nach einigen zwanzig herrlichen Superlativen im Vocativ, redeten wir, wie folgt:

Nec Sidera ſine orbis gaudio, nec magnae feminae ſine animorum ſerenitate transire poſſunt! Eam illis legem natura dixit, vt eſſe non poſſint, niſi proſint: Hinc pulcherrimam neceſſitatem virtus impoſuit, vt magnis eſſe nullibi liceat, niſi ad minores favor et clementia inclinet. Utinam liceret hodie, vel de lucida Momi feneſtra omnium noſtrûm animos vicinius contemplari; videres utique amorem cum timore, gaudium cum triſtitia, vota cum eloquentia, non ineleganti conflictu in pectoribus noſtris concurrere; Ut quando

MAIOR.

RATIO MAIOR.

CONCLVS.

quando te magnam hoſpitem ſalutamus, adhuc an te metus noſter amet, an amor altitudinem tuam timeat, aut gaudium de ſua tenuitate triſtetur, aut triſtitia de tuo adventu gaudeat, an vota perorent, an eloquentia faveat, dicere non poſſimus. Toti gaudium fieri, toti amor, toti votum, toti eloquentia volumus, ut animorum de te adfectus coram te digne explicemus.

Et ſane te magnam eſſe, non ſtirpis ſolum claritudo, non prudentia ſingularis, non omni humanitate mores, non virtutes duntaxat ceterae perorant, quas, niſi modeſtiae vulnera timeret, in lucem facile praeeunte fama produceret facundia: ſed totius regni judicis te magnam veneramur, quod hos dignitatis radios in te pot . . . MAIOR CVM SVIS PROBE.

„Fahrt zu!“ rief die Dame in ſehr richtigem Deutſch, eben als wir, an ihrer vortrefflichen Geſtalt uns weidend, fühlten, nun komme in unſerer Rede genau das Beſte, das eigentliche Disertum! Denkt Euch, wofern Ihrs könnt, unſer Erſtaunen! Aber noch mehr:

mehr: „Qui Vous a donc fait accroire, Monſieur le pédant, que je savois le latin?“ *) Zum Kammerherrn: „Das iſt gewiß ein Stückchen von Ihnen, Baron?“ Sie ſagte das mit ſo ausgelaſſenem, überlauten Lachen, daß der Kammerherr (welchem wir bis dahin, wir wußten nicht welche, Aengſtlichkeit, angeſehn hatten) ihre Hand küßte: „Ich habe,“ ſagte er, „meinen Zweck erreicht, und bin alſo Ihrer gnädigen Verzeihung gewiß!“ und, zu den Deputirten ſich wendend, aus deren Haufen Wir hervorgetreten waren: „Sie, meine Herren, verzeihn mir gewiß auch! Die Gräfin war ſo mißlaunig, überall auf der Reiſe, und auch in den kleinſten Städtchen, Reden anhören zu müſſen! ſie wars, nach einer ſchlimmen Nacht, beſonders dieſen Morgen! auch die Bemerkung, welche wir ihr machten, hier, in einer Univerſitätsſtadt werde ſie etwas gewiß Schönes hören, wirkte nichts. So ſann

*) „Herr Pedant! wer hat Ihnen denn aufgebunden, daß ich lateiniſch verſteh?“

ſann ich auf etwas, was ſie, für dieſen Mittag wenigſtens, erheitere, ſprengte voraus, und erbat dies lateiniſche Specimen, weil der Herr dort mir ſo ausſah, als ſey er unſer Mann. Sie ſehn, es iſt gelungen . . ."

„Ja wahrhaftig!" ſagte die Dame, „und ich bitte Sie, meine Herren! lachen Sie mit." — Das thaten denn die Herren aus allen Kräften; das that der ganze Haufe, ſo ungeſtüm, daß wir, um, ſtandesmäßig, dem Kammerherrn eine Karte zu ſchreiben, uns wegſchlichen. Aber die Gräfin rief: „dennoch wünſchte ichs deutſch zu hören!" Sie ſagte das ſo reizend, winkte uns mit einer ſo blendend weißen Hand, ſank mit ſo üppiger Nachläſſigkeit auf den Phaeton zu uns hin, daß wir dem Sprüchlein des Paters nicht widerſtehn konnten! Nicht ſie, ſondern der muthwillige Baron nur, hatte uns geneckt; und mehr bezaubert als zuvor, huben wir abermals an:

„Gleichwie die Geſtirne nicht vorüber ziehn, über unſerm Scheitel nicht ſich hinwälzen,

wälzen können, ohne daß der Erdkreis ſich drob höchlich erfreue: gleichermaßen können auch erhabene Damen nicht durchreiſen, ohne alle Gemüther hell, heiter, frölich und aufgeräumt zu machen. Es hat nämlich unſer Aller fruchtbare Mutter, ich meine: die gütige Natur, es ihnen zum Geſetz gemacht, daß ſie nirgendwo ſeyn können, ohne Segen um ſich her zu verbreiten. Dannenhero ...“

— Hier, und Ihr ſeht, daß wir eben bei der Ratione Maioris ſtanden, und zwiſchen „verbreiten“ und „dannenhero“ etwas pauſiren mußten, um ſo mehr, da wir drauf ſannen, das ſchöne Wortſpiel zwiſchen Eſſe und Prodeſſe im Text, doch noch beizubringen: eben hier, ſagen wir, biß die ſchöne Dame die Lippen, gab, um auszuſteigen, dem Baron die Hand, warf, indem er ſie aus dem Wagen hob, den ſchönen Kopf herum, pruhſchte laut auf, rief: „Wahrhaftig! der Spaß iſt complett!“ und hüpfte die Stufen hinauf. Mit einer Miene, die wir bei einem nicht ganz ſo ſchönen Weibe ſehr beleidigend finden würden, wandte

ſie auf dem Perron zu uns ſich noch einmal und ſagte, mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen für dieſen Beweis, daß ich nichts verloren hatte.“ Der Pöbel, welcher für ihre Schönheit keinen Sinn hatte, hielt dies für Spott: wir aber ſahn das beſſer ein. — —

Wir glauben nun wol genug begreiflich gemacht zu haben, daß Lottchen, als Perſon, und zwar als ſehr ſchöne Perſon, dem Jäger Beredſamkeit einflößte, als ſie ins Gebüſch mit der Bitte zu ihm kam, doch geſchwind dem Paſtor zu ſagen: die Gräfin könne heut ihn nicht ſprechen.

„Mamſell,“ ſagte er, indem er langſam den Hahn in Ruh brachte und an dem ſchönen Mädchen ſich nicht ſatt ſehen konnte: „befiehlt die gnädige Frau, daß ich ihm das ſagen ſoll?“

„Nun, mache Er nur!“

„Er kann nicht anders als das ſehr übel nehmen! aber gehn Sie hin, mit dieſen warmen Wangen, mit dieſer bittenden Stimme, mit

mit dieſer rührenden Verlegenheit, mit dieſem hohen Athmen . . .“

„Mein Gott, geh Er doch hin!“

„Aber wenn Sie ſo, wie Sie hier ſtehn, zu ihm kommen — Mamſell Lottchen, es iſt unmöglich, daß er dann der Obriſtin es übel nehme! Betrüben wirds ihn, wie es uns Alle betrübt, zu ſehn, daß er ſo gemißhandelt wird: aber in ſo ſchönen, und jezt ſo angſtvollen Augen, wird er Mitleid zu leſen glauben; dahin wird er Ihr Herzſchlagen — ſehn Sie wie ſichtlich es iſt — mit Freuden deuten; und ſo wird er, getröſtet, in ſeine Einſamkeit zurückgehn.“

„Lieber, beſter . . .“

„Lottchen, Sie wiſſen, daß ich mich immer in meinen Gränzen halte, wenn ich mit Ihnen rede; alſo auch jezt: aber wenn durch Sie, zumal ſo wie Sie heut ausſehn, die Herrſchaft mir, wer weiß was, ſagen ließe: ich würde es verſchmerzen! Ich glaube, ganz Auge für Sie, würde ichs nicht einmal hören.“

— Sie

— Sie ward, wenns ſeyn kann, noch lebhafter: „Kurz, es iſt Befehl.“

„Befehl der Obriſtin iſts gewiß nicht: alſo, Lottchen, iſts Ihr Befehl. Sie wiſſen, ob Sie je nöthig hatten, mir etwas zu befehlen? Was ich nie frei heraus geſagt habe, das ſage ich Ihnen heut: es war von jeher mir Freude, Ihren Wünſchen zuvorzukommen. Dies iſt alſo Ihr erſter Befehl an mich: aber erlauben Sie mir, daß ich, genau dies Mal, ungehorſam ſey. Sie müſſen — Sie müſſen mit dem Paſtor ſprechen; verdient ein Mann in der Welt, auf dem Schloſſe gut zu ſtehn: ſo iſt ers. Ich dächte, man dürfe ihn nur ſehn, um das zu fühlen! Mit höchſtem Recht heißt er Nathanael; denn wer hatte je ein ſo gutmüthiges, ehrliches Geſicht? jeder Zug ſo, daß Falſchheit undenkbar iſt, ſobald man ihn ſieht. Und nun vollends ihn hören! ich glaube, Johannes muß ſo geredet haben, wenn er Maria tröſtete! Denken Sie, was wars geſtern, als er vom Erdulden

des unverſchuldeten Leidens redete! Und wars nicht alle fünf Sonntage ſo?"

„Warum ſagt Er nicht: Sechs Sonntage?" fragte ſie, zwar nicht höhniſch, aber doch ſchalkhaft.

— Unwillig: „So muß kein ſchönes Herz fragen! ſchon ein ſchöner Mund ſollte das nicht! Nein, liebes Lottchen; den Mann muß man nicht beleidigen! Ich hing an dem ſeligen Müller, wie die Klette am Kleide: aber an ihm, ich ſage es Ihnen frei hin, hänge ich wie der Epheu am Ulmbaum: ich will an ihm emporwachſen; ſeit er da ſteht, fühle ich meine Schwäche und mein Bedürfniß!"

„Schade, daß der Superintendent nicht bei uns ſteht! es iſt ja Thema zur Inſtallationsrede, was Er da ſagt!"

„Mamſell (er warf den Gewehr-Riem auf die Achſel), als Spott über mich kann ichs, von Ihnen, tragen: aber es iſt Spott über zwei brave Männer! Aus dem Munde des ſchönſten Mädchens in Schleſien thut

mir

mir das weh! Sie ſpotten da Ihres ſeligen Herrn Vaters . . ."

„Nun lieber Jäger!" ſie hielt ihn.

— Weggehend: „Es iſt unbegreiflich, wie Sie gegen Herrn Paſtor Ruhig ſo eingenommen ſeyn können! und — Sie zwingen mich Ihnen es zu ſagen — man ſpricht davon, und nicht Ihnen zu Gunſt!"

„Mag man doch!"

„Sie ſagen das da mit gemachtem Ton: aber woher denn dieſe Perl' in Ihrem Auge? Sehn Sie, Sie wollen nicht gern in der guten Meinung verlieren; ſo laſſen Sie doch wenigſtens ihn im Beſitz derſelben!"

„Nun Jäger, Er zwingt mich: Herr Ruhig iſt ein ſchlechter Kerl . . ."

„Was? es ſind Thränen des Grimms womit Sie das ſagen! da iſt freilich nichts zu machen! Ich hatte lange an mich gehalten: jezt reut mich jedes Wort. Gehn Sie meinetwegen hin, und verſchw . . . und bringen Sie auch gegen mich die Obriſtin auf; ich bin kein Unterthan: ich zieh dann

zum

zum Kammerherrn; und ich will ſehn, wer mich aus der Kirche treibt?"

„Er thut mir Unrecht: aber davon her- nach, ich verſpreche es; nur jezt bitte ich, geh Er hinauf."

„Es iſt unmöglich Ihnen zu widerſtehn, ſobald Sie wieder Lottchen ſind ..."

„Sie mögten doch," rief der Garten- knabe durchs Gebüſch brechend, „ſo gütig ſeyn, zum Herrn Paſtor zu kommen ..."

„Kommen Sie, Lottchen! engliſches Lott- chen! kommen Sie, ich geh mit."

„Wie kann ich denn mit ihm reden? er ſieht ja, daß ich nicht von der Obriſtin komme!"

„Er ſieht, daß auch ich nicht daher kom- me: alſo auch ich kanns nicht."

„Ich bitte um Alles was ich bitten kann! ſag' Er, die Obriſtin ließe durch mich ihm melden, heute könne ſie ihn nicht ſprechen ..."

„Iſt das nicht noch ärger! Kurz, ſie hats Ihnen aufgetragen ..."

„Seh Er mich an! ſeh er, ob ich bergen kann, daß ich geweint habe?"

„Nun,

„Nun, ſo vergeſſen Sie denn die Thränen nie. Ich geh.“ —

Wir glauben nun, die Leſer finden eben nicht, daß des Jägers Rede zu dem ſchönen Lottchen ein ſo ſonderliches ſpecimen eloquentiae *) ſey: aber vergeſſen ſie, daß wir jenes ſpecimen der unſerigen zu Krakau nicht verdunkeln mußten? Der Jäger, ein ſehr gebildeter junger Mann, ſprach allerdings wärmer und ſchöner, als hier aus unſerer Feder: aber „zwo Sonnen mögen nicht erhellen zuſammen an dem Firmament.“ — Er trat zum Paſtor: „Es iſt heut, ich weiß nicht welche, Verwirrung im Schloß! Ew. Wohlehrwürden haben die Mademoiſelle rufen laſſen . . .“

Nein; der Knabe hat mich unrecht verſtanden . . .“

„Nun, ſo verzeihn Sie, daß Alles ſich ſo verzögern mußte! die gnädige Frau läßt um gütige Entſchuldigung bitten.“

Un-

---

*) Ein Probeſtück von Beredſamkeit.

Unwillkürlich erröthend: „So iſt hier ein Brief. Er iſt von mir, und die Frau Obriſtin erwartet ihn: aber aus einem Schreiben, welches ich dieſen Augenblick empfangen habe... (zu einem Bedienten, — unglücklicher Weiſe wars der Laufer — der dem Regiments-Chirurgus ein Schreibzeug brachte:) Ich bitte um die Feder für eine Zeile!“ — Er ſchrieb auf ſeines Briefes Rückſeite: A l'inſtant S. E. Mad. la Comt. Sch. née Bar. de S. L. me charge Madame, de Vous faire agréer ſes excuſes, de ce qu'elle ne peut pas, comme elle le deſirait, en arrivant à Breslau, Vous préſenter ſes devoirs *) Aus bewegenden Urſachen merken wir noch an, daß die Aufſchrift auch dieſes Briefes deutſch war. Herr Ruhig ging nun woher er gekommen war.

---

*) Jezt gleich trägt die Gr. Sch. geb. Bar. S. L. Excel. mir auf, Ew. Gnaden um Entſchuldigung zu bitten, daß Sie bei Ihrer Ankunft in Breslau Ihnen nicht aufwarten konnte.

Von

Von der Rückkehr aus dem Schloß, bis zur Abreiſe der Amazone.

Denkt Euch, wofern Ihr dieſe, freilich nicht ſehr gemeine, Gabe habt, an Herrn Ruhigs Stelle.

Seyd Ihr vielleicht eine Excellenz? ſtandet Ihr vielleicht in Achtung bei Euern Untergebenen? liebte Euch jeder, bis an welchen Euer Wirkungskreis reichte? wußten Eure Standesgenoſſen ſich gegen Euch ſo zu nehmen, daß Ihr auch ihnen etwas Gutes zutrautet? waret Ihr Euch bewußt, mit Kopf und Herz gehandelt zu haben? trugt Ihr eben jezt in der ſeidenen Rücktaſche Euers Sterns ein Papier, über deſſen ſegensreiche Wirkung Ihr als frommer Patriot Euch im Voraus gefreuet hattet? Wohl! Friedrich trat hervor, ſprach mit Manchem, auch Unbedeu-

ſtendem,

tendem, dort ernſt, dort gnädig, wie kein Sterblicher Beides ſo konnte als er: mit Euch ſprach er nicht! Er warf auf Euch gar keinen, oder vielleicht den Blick, welchen zu tragen auch ſelbſt Seydliz nicht vermogt hätte! Ihr wurdet nicht zur Tafel gerufen! Alle, auch ſogar der Feldwebel an der Treppe, ſahn, jeder auf ſeine Art, Euch an, und Ihr ſtiegt in Euern Wagen.

Oder ſeyd Ihr vielleicht ein General-Inſpector der ⸗ ⸗ erie? Hattet Ihr Jahre hindurch Ruh' und Bequemlichkeit nicht nur, ſondern auch die häuslichen und geſellſchaftlichen Freuden, Briefwechſel, Lektüre, kurz den Lebensgenuß, geopfert, um dem Quell des Verderbens, den der Vorfahr nicht ſuchte, beizukommen; ein Mittel gegen die Zuchtloſigkeit, alſo gegen den Müßiggang zunächſt, aufzufinden; dort das verkannte oder doch unbelohnte Verdienſt, und dort die Anmaßung, zu entdecken; an die Stelle des Pedantiſchen in der Taktik, das Zweckmäßige zu erfinden und durch Verſuche es zu bewähren; die Kantons-Einrichtung zu dem zu

machen, was ſie ſeyn kann; Mittel auszuſinnen gegen die moraliſche Peſt in den Kaſernen; Regimentsſchulen nicht nur anzulegen, ſondern als Induſtrie-Schulen nutzbar, alſo dauernd zu machen, ohne dem Bürger zu ſchaden; der Putteolage abzuhelfen? Wars nun mit dem Allen ſo weit gekommen, daß in allen Ständen, wer von Euch reden hörte, im Voraus ſchon und mit freier Bruſt ſagte: „Endlich!" Wohl! Ihr reiſ'tet ab — und bekamt, vor der Ankunft, von der Behörde Befehl, angeſichts dieſes zu Eurer Garniſon zurückzukehren, Eure Papiere aber, die man geſchwind Euch verſiegelte, an Euern nächſten Subaltern einzuſenden.

Oder wart Ihr vielleicht ein armer Pflegling Euers Hochgebornen reichen, kinderloſen Oheims? Er hatte Euch ſehr hart gehalten; was für Hitze und Froſt, für Hunger und Durſt abhärten, was irgend einen Augenblick für die Vervollkommnung Euers Leibes und Geiſtes nutzbar machen konnte, das hatte er Euch zugemeſſen: aber Ihr verdanktet ihm das in herzlichen Briefen, als er in

Göt-

Göttingen, um Euch früh zum vollkommenen Wirth zu machen, Euch ſo kurz hielt, daß Ihr durch Privat-Unterricht an reiche, alſo faule, Patrizier, vielleicht platt-Bürgerliche, Euch durchhelfen mußtet. Nach vier Jahren kamt Ihr zurück, nach vorausgeſchickten Zeugniſſen jedes Lehrers, die beim erſten Einblick, doch vor der Hand nur, bewährten, Eure Beſtimmung ſey bis dahin über Erwartung erfüllt. Schon ſaht Ihr das prächtige Schloß. Ihr ſchwanktet zwiſchen den beiden Bitten: entweder „nunmehr auf Reiſen gehn,“ oder „eines über Alle liebenswürdigen, von Euch oft geſehenen Fräuleins, jezt zu Altenburg, erwähnen zu dürfen?“ Ihr fandet eine herrliche Abendtafel. Die Erſten des Hofs und die Beſten der Hauptſtadt waren da. Im Reiſekleide, Eurem einzigen, ſetztet Ihr Euch, fandet Gelegenheit, immer auf Aufruf der größten und gelehrteſten der Tiſchgenoſſen, aber mit reizender Beſcheidenheit, zu zeigen was Ihr, in lange ſchon kundgewordenem Fleiß, eingeerntet hattet, ſaht, wie die Damen

Euch bemerkten und auszeichneten, ſaht, wie, in ſeinen Lehnſtuhl behaglich ſich zurücklegend, Euer Oheim ſich weidete, an der Saat die er geſtreuet hatte, ſaht, wie er es billigte, daß Ihr nur ein einzelnes Glas Cahors nach der Suppe tranket und der Aſſietten keine berührtet. Früh wach ſprangt Ihr Morgens aus einem ſchönen Bett, wolltet im Garten das Lever des Oheims abwarten, wurdet in dieſem Augenblick gerufen, fandet ihn am Kamin, und — vernahmt, die Theeſchaale in der zitternden Hand, wie folgt: „Mon neveu! die Teſtimonia ſind ſehr gut. Die geſtrige Geſellſchaft war mit dir zufrieden. Ich bins auch. Durch fünf Jahre als Auskultator bei der Oberamtsregierung, könnteſt du wol gegen 1500 Rthlr. brauchen. Ich will gern auch das noch daran wenden. Hier ſind die 500 Dukaten. Hernach trittſt du ins Tractament und biſt auf einer ſchönen Carriere. Ich konnte mehr nicht thun, denn ich habe jezt die Nachrichten aus meiner Familie, in welcher, wie du weißt, einzig ich nur reich bin, geſammelt,

und

und alſo in meinen geſammten Gütern — für ſie dies Majorat geſtiftet. Du gehſt heut an deine Beſtimmung, und über vierzehn Tage, an meinem Geburtstage, wo auch der künftige Majoratsherr erſcheinen wird, kommſt du heraus: da wollen wir noch einmal fröhlich ſeyn. Uebrigens beſchäme mich nicht durch Dankſagen, lohne mir aber durch Glückſeyn!" —

Oder wart Ihr ein Kandidat des Predigtamts? Euch begegnete, was vielleicht nie vorher ſich zutrug: die Gemeine des Pfarrdorfs und der Gaſtdörfer umher forderten Euch zur Probepredigt, mit der Zuſicherung: ſey dieſe ſo, wie Eure bisherigen Vorträge, ſo ſollen nur bloß zum Schein noch einige wenige Andere, bloß weil ſie gar zu kläglich darum gebeten hätten, zugelaſſen werden. Jenes Erſte ſchrieb Tags darauf auch das Dominium, mit dem Beifügen: es ſey feſt entſchloſſen, auf die übrigen Mitwerber, als welche Stümper ſeyen, gar nicht zu achten; und als bald nachher von allen jenen Probierſonntagen Euch der

letzte

letzte angeboten ward, erfuhrt Ihr mit Erſtaunen, „das Dominium habe von dem Antrage der Gemeine an Euch, ſo wie andern Theils dieſe vom Antrage jenes nichts gewußt.“ Ihr kamt dann. Vor der Predigt ſagte man Euch an allen Seiten: höchſtwahrſcheinlich würdet Ihr mit allen Stimmen gewählt werden, weil alle Eure Vorgänger auf eine, beinah anſtößige Art, mißfallen hätten. Ihr predigtet dann, und wir dürfen ohne Schmeichelei ſagen, Ihr predigtet unvergleichlich beſſer, als Herr Subſtit. Fremdling — fürchteten wir nicht durch Lob ins Geſicht Euch zu beleidigen, ſo würden wir ſagen: beſſer als Herr Ruhig in der Anzugspredigt und geſtern. Ihr ſelbſt nahmt auf der Kanzel wahr, daß Ihr allgemeinen Beifall hattet; und nach der Predigt drängte ſich Alles heran, um Euch das aufs Entſcheidendſte zu beſtätigen; man beeiferte ſich, das ſchöne Pfarrhaus, den herrlichen Garten, und, was ſchöner war als Alles, in der Perſon, die in der Kirche Euch gegenüberſitzend, durch Geſtalt und Betragen beinah

Euch

Euch geſtört hätte, die neunzehnjährige einzige Tochter Euers ſeligen Vorfahrs, Euch zu zeigen, welche, ſanft erröthend, Euch ſagte... doch Ihr habts gewiß nicht vergeſſen! An der herrſchaftlichen Tafel begegnete man Euch mit auszeichnender Achtung; drückte hernach Euch die Hand, fragte, ob Ihr die Pfarrtochter geſprochen hättet? und als Ihrs, hocherröthend, bejahetet, lächelte man ſehr zufrieden, und ſagte: „das vortreffliche Mädchen iſt der Liebling der ganzen Gemeine, und...“ In dieſem Augenblick trat das Mädchen in den Saal, und ward (als ſey ſie nicht Mamſell Adam, oder wol gar nur Jungfer Eva, welche letzte freilich noch bürgerlichern Bluts wäre, ſondern gnädiges Fräulein) von den Damen mit Küſſen, und von den Herren mit wirklich verbindlichen Verbeugungen, empfangen. Wer weiß, was nicht noch geſchehn wäre, wofern Ihr nicht, wegen eines zu haltenden Leichenſermons, Euch entfernt hättet. Auch dieſer glückte Euch ſo, daß ein ſehr gnädiges Handſchreiben acht Tage nachher Euch meldete: man er-

fahre mit Vergnügen, daß dieſe auf dem Kirchhofe im ſtarken Sturm doch durchaus hörbare Rede vollends Alles für Euch gewonnen habe. Noch acht Tage ſpäter erfuhret Ihr, daß von zwei Erbärmlichen jeder mit Euch gleiche Stimmen gehabt, und der Elendeſte unter ihnen, ein Beweibter, die ſchöne Pfarre bekommen hatte! —

Euch fragen wollen, wie in jedem dieſer Fälle Euch zu Muthe war? das hieße, das Unbeſchreibliche Euch abfragen wollen: aber nunmehr wißt Ihr genau, wie Herrn Ruhig zu Muthe war, als er, abgewieſen, und ſo abgewieſen, nach Hauſe ging, unmittelbar nachdem er die Feder zurückgegeben hatte.

Und doch machte er, im Gehn, ſich Vorwürfe: „Hieß es nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit erwiedern, daß ich nicht die Antwort, wenigſtens die Gräfin Sch = = betreffend ein Gegenkompliment, abwartete? Mußte ich nicht das Mißverſtändniß, das Mädchen ſey gerufen worden, wegheben? Welchen Anlaß habe ich mir nun übrig gelaſſen wieder zu kommen?“ So ſagte er ſich;

und

und nur unzufriedener, weil er jezt auch mit ſich ſelbſt unzufrieden war, trat er in ſein Haus, wo Suſe, glaubend, er ſpeiſe auf dem Schloſſe, nichts zubereitet hatte, jedoch für einen dürftigen Inbiß noch Rath fand.

Er kam gegen die beſtimmte Stunde aus dem Garten, und nun erſchien im niedlich-ſten Warſchauer Wagen, deſſen mächti-gen Zug eine junge Dame regierte, und wel-chem ein Laufer mit knallender Peitſche vor-eilte, der Kammerherr Baron v. Büſchen. Er ſprang an jener Seite aus, indeß an die-ſer Herr Ruhig der reizenden Amazone dar-gebotenen Arm ergriff. Die Thee-Maſchine (denn Herr Ruhig hatte aus dem geſchmack-vollen Hausrath des Vorfahrs, alles ihm Brauchbare gekauft) erſchien ſogleich. Es ver-ging etwa eine Viertelſtunde, während wel-cher die Dame die Niedlichkeit der Theeſcha-len, die feine Erfindung der Zuckerzange (die alſo kein Kinderſtorch war), die Schön-heit des ganzen Aufputzes des Zimmers, und dergleichen, bewunderte; Herrn Ruhig ange-legentlich fragte, woher er das Alles in ſo

kurzer

kurzer Zeit zuſammengebracht habe? ganz häuslich den Thee machte, u. ſ. w. indeß Herr v. Büſchen das Meiſterſtück der Melodie von „Ça ira,“ ſehr lahm ſingend, im Gartenfenſter umſchaute.

„Geiſtlicher Herr,“ hub der Kammerherr nun an, „ein Brief Ihres poſſierlichen Amtsbruders bringt uns hierher. Er beſchwert ſich, daß meine Buſchdorfer von ihm abgehn wollen. Ich zwar ſollte eigentlich katholiſch ſeyn, und da ich das nicht ſo recht bin, ſo bin ich gar nichts; mir kanns alſo gleichviel ſeyn, ob bei Eck und Buſſebaum, oder ob bei Luther und Hollaz, oder ob bei Calvin und Lavater meine Bauern ihr Seelenheil bezahlen?“ . . .

— Herr Ruhig ſah ihn mit der Miene an, in welcher man in gewiſſen Fällen von der Bruſt bis zur Stirn, nothfalls etwas langſam, aufzublicken pflegt.

„Ich kann da,“ fuhr der Kammerherr fort, „die Namen der Heiligen ein Bischen verwechſelt haben . . .“

„Der Herr Kammerherr ſcheinen im Gegentheil nicht ganz unbereitet die Namen zuſammen zu ſtellen?“

„So?“ verſetzte der Kammerherr und ſprach dies Monoſyllab möglichſt kurz; „das merke ich nun zwar, daß meine Chriſten bei Herrn Nimmsweg nicht viel losgekriegt haben, ſey es nun, daß ſeine Waare nichts tauge, oder daß er für ſchlecht Geld nur ſchlechte Waare geben kann: genug ...“

„Wärs nicht in meinem Zimmer, oder vielmehr: hätte ich die Ehre, dem Herrn Kammerherrn bekannt zu ſeyn: ſo würde ich wirklich bitten, daß es nun genug ſey.“ — Er ſprach hier artikulirter wie vorher; auch glitt ſein Blick langſam auf die Stirn der Amazone hin, indeß dieſe über die halb ausgeleerte Theeſchale hin, den Kammerherrn forſchend anſah.

„Genug, ſo wie den Moſaiſchen Nomaden, ſi fabula vera, in den Wüſten, ekelt ihren Seelen vor der loſen Speiſe ...“ — Er legte, da Herr Ruhig ihn unterbrechen wollte, auf die Hand deſſelben, nicht

ohne

ohne merklichen Druck, ſeine beiden Vorder=finger, indeß er die Schale ausſchlürfte. „Der Thee,“ ſagte er zur Amazone, „iſt wahrhaftig excellent!“ und das ſagte er ihr ſo ſchnell, als ſchnell er fortfuhr: „Sie nun, geiſtlicher Herr, ſcheinen den Wachteln eine neue Brühe gegeben, oder wol gar den Kindern Buſchdorf, ſo wie der Tauſendkünſtler den Kindern Iſrael, Manna verſprochen zu haben: genug . . .“

„Dem Mann gegenüber, der Sie nie beleidigt hat, wärs hier wol genug?“

Die Amazone ſagte, à mezza voce frei=lich: „Monſieur le Chambellan . . .“

„Ich bin gleich fertig . . .“

„Ich zweifle, Herr Kammerherr! mich dünkt, Sie mußten ſo gerecht ſeyn, den Klage=brief mir zu zeigen? Es iſt merkbar, daß er mich, der ſich ſchuldlos weiß, ganz ſchief ge=ſchildert haben muß. Ich ließ Ihnen ſagen, Ihr Beſuch würde mir eine Ehre ſeyn: ich betheure Ihnen, wäre ein Vierter im Zim=mer: ſo würde ich entehrt und um nichts

und

und wieder nichts entehrt zu ſeyn beken-
nen müſſen.“

— Wieder leiſe: „Vous allez gâter l'affaire, Monſieur le Chambellan!“ *)

„Ew. Gnaden ſcheinen einen Ausweg zu wiſſen?“ (mit einer verbindlichen Verbeugung.) — Sie erwiederte dieſe, und ſagte dem Kammerherrn: „Donnez donc.“ — Er gab den Brief, indem er das da ſtehende Tabakskäſtchen herbeizog. Sehr froh, ſich ſammeln zu können, weil er ungern ſich warm fühlte, las Herr Ruhig den Brief, ſo ungefähr, wie ein edler Menſch die Xenien des Mannes leſen würde, deſſen Namen wir hier nicht nennen wollen, weil er einſt ſich ſchämen wird, denſelben ihnen vorgeſetzt zu haben; denn man kann doch einer Crapule unter gewiſſen Umſtänden ſich ſchämen! Morgends zu ſehn, man habe Thürſteine beſudelt, Namen aufgerufen und verdreht, die öffentliche Sicherheit und Ruhe geſtört, vielleicht einer derjenigen Rügen ſich ausgeſetzt, welche, dans

*) Sie verderben die Sache, Kammerherr!

la force du terme, brevi manu ertheilt werden: das kann doch ad ſeniora zurückführen. Wenn übrigens die Leſer glauben, der Pſeudomartial ſey in ſeiner ſaturnaliſchen Fülle auch über uns gefallen: ſo haben wir das ja mit viel braven Männern gemein, welche Alle ihn ſo wenig, als irgend einen Gaſſenknaben, injuriarum belangen werden.

Der Brief war ſo dumm, wie jener erſte: das hatte Herr Ruhig vermuthet; aber er fand nichts, was ihn anſchuldige: und das war ihm unerwartet. — Er legte den Brief zuſammen: „Es thut mir ſo leid, daß der Mann dieſen Brief ſchreiben konnte, als es Ihnen leid thun würde, wenn ein Mann Ihres Standes in einem Briefe an mich ſich entwürdigte. Indeß, ich ſehe nicht, daß etwas hier mir zu ſchulden komme? von dem alſo, was Ihnen mißfallen hat, kann ich nichts vertreten ſollen: und ſo dächte ich, wir Beide könnten, ganz in dem Ton, welchen geſittete Männer ſonſt nahmen, das

abmachen,

abmachen, was den Gegenſtand des Briefs ausmacht.“

„Sind Sie gewohnt, den Ton vorzuſchreiben, wenn Sie Beſuch annehmen?“

„Ich bin gewohnt zu verſuchen, ob ich, wenn er mißlautet, ihn ſtimmen könne.“

„Sagen Sie mir, geiſtlicher Herr, wie kommts, daß Ihr Herrn Schwarzröcke insgeſammt den Ton ſo hoch nehmt?“

„Ich dächte, wer heute den Ton nahm, das war ein farbigter Rock? Aber, wenn ich bitten darf, zur Sache.“

„Sind Sie gewohnt, dem, der Sie beſucht, die Zeit zu beſtimmen, wo er gehn ſoll?“

„Ich bin gewohnt, um ihn gegen Langeweile zu ſichern, ſein Anliegen herbei zu führen: aber das Ihrige weiß ich noch nicht?“

„Sind Sie gewohnt“ . . .

„Es ſcheint, Ihr Anliegen ſey, meine Gewohnheiten erfragen zu wollen: in wiefern können die Ihnen wichtig ſeyn? Vielleicht darf ich, ohne Ihnen vorzugreifen,

auf

auf den Brief hinlenken? Daß die Buſchdorfer ſich nach Rüſterkirchen legen wollen, davon iſt im Briefe die Rede, und aus des Herrn Kammerherrn Eingang, als Sie aus dem Fenſter ſich wandten, ſchloß ich, daß Sie davon reden wollten!"

„Ja, das haben Sie getroffen."

Er erwiderte den Spott-Ton mit Lächeln: „Nun, davon waren wir abgekommen."

„Sagen Sie mir, werden Sie dies Vorhaben meiner Leute hindern, oder werden Sie es fördern?"

„Sollte dies Letzte bei mir ſtehn?"

„Alſo das Erſte?"

„In Ihrem Geſicht liegt noch ein Wölkchen! Die Weltklugheit forderte da nun wol, daß ich horchte, wohin meine Antwort neigen müſſe: aber ſollte ich irren, wenn ich glaube, Sie ſeyen gewöhnlich heiterer? Ich glaube dem zufolge, mit Offenheit ſagen zu dürfen, daß ich ſehr wünſchte, es bliebe in Buſchdorf beim Alten."

„Urſach?"

„Ich bin fremd, alſo, ganz natürlich, wol nicht ſehr willkommen? ich mögte alſo gern Alles vermeiden, was Aufſehn macht ...“

„Das haben Sie aber nicht gezeigt!“

„Sie ſcheinen mich des Gegentheils beſchuldigen zu wollen? man hat Sie ſicher hintergangen: ich bin ja durchaus Anachorat.“

„Nun — nun, wie mans nehmen will!“ zu ihr: „Vous ſavez comme on crie au miracle.“ *) Zu ihm: „Sie bieten ja alle Kanzelkünſte auf!“

„Aus dem Briefe hier iſt dieſe Anklage nicht.“

„Aber Herr! welch ein Zulauf!“

„Sind nicht die Menſchen überall novarum rerum cupidi?“ **)

„Aber warum predigen Sie neue Götter?“

„Sie ſcheinen ſich da auf den Apoſtel zu beziehn?“

„Ja,

*) Sie wiſſen, wie Alles über Wunder ſchreit!

**) Auf das Neue erpicht.

„Ja, und aus der Apoſtelgeſchich-te: denn Sie ſollen wiſſen, ich leſe die Bibel."

„Aber er, dem man das anſchuldigte, hatte das ſo wenig gethan, als ich."

„Nun, Sie ſagten: Wir kommen ab! und das iſt wahr; haben Sie wirklich Grund, die Sache zu hindern?"

„Ich bin wirklich geſonnen, morgen nach Röllſen zu gehn und einen Verſöhnungsverſuch zu machen; denn auch die Dürrwieſer wollen den Mann verlaſſen."

„Gut; quid inde?" *)

„Warum ſoll der Mann gekränkt werden?"

„Weil er den Bauern Stroh driſcht."

„Erlauben Sie," — er ſagte das mit dem verbindlichen Weſen, welches ihm eigen iſt, — „Ihnen zu bemerken, daß Sie ſagten, Ihnen gelte das gleich?"

„Ich dächte, Ihnen auch?"

„Verzeihn der Herr Kammerherr! Einmal: vielleicht bewegen ihn dieſe Regungen in jenen beiden Gemeinen, ſich nunmehr zu-

ſammen

*) Was ſchadets?

ſammen zu nehmen und wirklich Körner zu dreſchen; und das muß ich, als Menſchenfreund, wünſchen. Zweitens: er würde dann, wie ſchuldlos man auch mich einſt finden möge, glauben, durch mich gekränkt zu ſeyn: jeder Gute, der ſich an meine Stelle denken kann, muß fühlen, daß das mich ſchmerzen würde."

„Aber Herr Paſtor! bedenken Sie, daß Sie da einen ſtarken Zuwachs an Einkünften bekommen?"

„Auf des guten Mitbruders Koſten?"

„Ich ſage Ihnen, er taugt nichts."

„Er kann ſich ja beſſern!"

„Hm! quo ſemel imbuta! *) aber was jene beiden Gemeinen, in welcher Niemand ihn liebt, bisher ihm gebracht haben, das würden ſie Ihnen doppelt bringen."

„Herr Kammerherr! ich brauche ſehr wenig, und . . ."

„Wie

*) Ein alter Scherben behält immer ſeinen übeln Geruch.

„Wie denn Frau und Kind? denn die Quarre“ . . .

„Darf ich Sie unterbrechen? unſer Ton ward ſo gut!“

— Herr von Büſchen rückte ſeinen Stuhl ihm näher: „Rauchen Sie nicht?“

Er verbeugte ſich ehrerbietig und nahm die Pfeife nicht an. „Die Verſöhnung, ſagte er, wird ſchwer halten, denn die beiden Gaſtgemeinen ſind ſehr aufgebracht: wollten Sie, als Gutsherr, ſo gnädig ſeyn . . .“

Wahrhaftig nicht! Rund heraus: ich wünſche, daß beide Dörfer zu Ihnen kommen.“

— Er ſah, ohne zu antworten, ihn an. — Die Hand ihm faſſend, fuhr jener fort: „Es iſt mein Ernſt!“

(Lächelnd:) „Aus dem Vorigen iſt mir das noch nicht klar.“

„Aber ich ſage es Ihnen; ich komme dann ſelbſt! Iſt Ihnen das klar?“

„Aus dem Vorigen das noch weniger.“

„Wie aus dem Vorigen?“

(Nun auch ſeine Hand faſſend:) „Kommen wir nicht wieder ab!“

„Gut:

„Gut: von mir ein andermal. Aber, die Bauern betreffend, will ich meinen Grund Ihnen ſagen; denn verkennen Sie mich nicht, Herr Paſtor: ich ſehe, mit Ihnen läßt ſich reden; aber freilich, was ich ſagen werde, das iſt, wie es beim Propheten heißt, um Korns und Moſts willen. Bis wir uns näher kennen lernen, müſſen Sie mir das einmal überſehn. Ich geſteh' Ihnen frei, daß ich in der Meinung kam, Sie würden ambabus zugreifen. Mir wäre das lieb geweſen: aber verachtet hätte ich Sie dann. Daher nahm ich den Ton, den Sie mit Recht (ich geſteh' es mit Beſchämung) mißlautend nannten. Ich habe mit Predigern nie einen andern genommen; denn niemals — es kann meine Schuld ſeyn: aber niemals hatte ich bisher Einen geſehn, der nicht Pedant, kriechend oder prieſterſtolz, habſüchtig, und dann wol oben drein, ein Heuchler, geweſen ſey. Sie hielt ich zumal noch für einen Lämmler."

— Herr Ruhig rückte ein wenig auf ſeinem Stuhl.

„Noch

„Noch einmal, verzeihn Sie das, liebſter Herr Nachbar! ich müßte nie ein ſprechendes Geſicht und nie einen Mann geſehn haben, welcher Welt habe, wofern ich nicht fühlte, wen ich hier um Verzeihung bitte.“ — — Sein Ton ward weich, der Amazone Augen feuchteten ſich, und Herr Ruhig, mit freundlicher Ehrerbietung ſich verbeugend, ſagte: „Der Name Nachbar iſt dem Fremdling ſüß: geben Sie mir mit ihm Anſpruch auf Ihre nähere Bekanntſchaft! und nun wir ſo weit ſind, bitte ich um das, was Sie, Oehl und Moſt betreffend, anſagten.“

„Röllſen gehört dem unmündigen Sohn des der ganzen Provinz verhaßten Herrn Grafen von *. Der Vormund, einer der erſten Wirthe Schleſiens, läßt da ein vortreffliches Bier brauen; und meine Buſchdorfer und Dürrwieſer gehn dort hin, unter dem Vorwande zur Kirche zu gehn, trinken ihm ſo viel Bier weg als er liefern kann, werden in der dortigen rohen Gemeine, in Hinſicht auf die Sitten, verderbt, werden liederliche Wirthe und vertragen mir das Geld, indeß ich

ich beſſeres Bier brauen laſſe als der Vormund, welches mir auf dem Halſe bleibt, weil ſie Werktags zum Trinken nicht Zeit haben. Nun geht des Obriſten Gränze nur bis an jene Fichten; und das Vorwerk, welches Sie dort ſehn, gehört . . .“

„Mit dem Unterſchiede,“ fiel die Amazone ein, „daß kein Strohhalm eigentlich mein iſt.“

„Genug, es gehört doch nicht mir! Durch dies Vorwerk nun müſſen meine beiden Gemeinen kommen und gehn, wenn ſie zu Ihrer Kirche ſich legen. Sie ſehn das Uebrige: ich will nämlich dort eine Brauerei errichten, und den Gewinn mit dieſem Fräulein theilen . . .“

„Ich muß,“ ſagte ſie, und ſtand auf, „geſchwind ein wenig in Ihren Garten ſehn. Folgen Sie mir hernach Beide?“ —

„Wir ſind allein, mein lieber Herr Paſtor. Man hält ſie, wenn man uns nicht ganz kennt, für meine Maitreſſe, weil man weiß, daß ſie blutarm iſt; und ſie duldet dieſe Schmach, theils nothgedrungen, theils weil ſie mich ſehr liebt, theils weil ſie

ſich

ſich darauf verläßt, man müſſe aus dem Blick auf ihre Geſtalt eben ſo gewiß ihre Unſchuld fühlen, als ſie in ihrem Gewiſſen ſie fühlt. Sie kennen mich zu wenig, als daß ich viel Eindruck erwarten ſollte, wenn ich von meinem Gewiſſen Ihnen etwas ſagte: aber das gilt Ihnen vielleicht etwas, (weil es merklich iſt, daß Sie in der großen Welt geweſen ſind,) daß ich auf meine Ehre Ihnen verſichere, mein Umgang mit dem Fräulein ſey unſträflich. Meine Bedienten wiſſen das; denn ſie ſind Alle ihre Wahl, wie ſie denn überhaupt mein ganzes Haus regiert, und vortrefflich regiert. Ich ſage Ihnen das, weil Ihr Betragen mich beſchämt, und ich alſo geſtehn muß, daß ich den dummen Spaß mir machen wollte, zu ſehn, wie Sie die Tramontane verlieren würden, als Prediger den Beſuch eines Frauenzimmers annehmen zu müſſen, von welchem man ſo ſpricht. Sie haben, was ein weltkluger Mann . . .“

„Machen Sie mir kein Kompliment, ich bitte! denn die Aufrichtigkeit will, daß ich

Ihnen

Ihnen ſage, ich hatte von der Dame nie gehört.“

„Aber wie hätten Sie ſich genommen, wenn Sie etwas gewußt hätten?“

„Sie haben die Güte gehabt, dieſen Augenblick ſagen zu wollen, was Sie mir zutrauen . . .“

„Sie ſind ein trefflicher Mann! Laſſen Sie ſich nun ſagen, wie die Sache liegt. Des Fräuleins Mutter, eine Herzensfreundin der meinigen, ſtarb früh und vermachte ihr, wenn ich ſagen kann, dies Kind. Als es vier Jahr und ich (auch ein einziges Kind) zehn Jahr, alt war, kam ſie in unſer Haus, und ward, mit mir, vortrefflich erzogen. Ob meine Mutter Abſichten hatte, weiß ich nicht; wärs: ſo iſts begreiflich, denn das Fräulein war ſehr viel reicher als ich. Wir liebten uns wie Geſchwiſter, wußten aber nicht, daß, auch wenn wir in der tiefſten Einſamkeit zu ſeyn glaubten, meine Mutter uns beobachtete oder beobachten ließ. Sie hing bis zur Schwärmerei an Syſtem, Kirche, Patern und Mönchen; aber ihre

Tugend

Tugend war rein, und ihre Tugendlehre unwiderſtehlich wirkſam. Ich glaube dieſe gewiſſenhaft genutzt zu haben; ich bin, welches weder Lob noch Verdienſt iſt, ſtreng tugendhaft: aber den kirchlichen Kram warf ich weg, auch deswegen, weil meine Lehrer in der Religion Dummköpfe, Heuchler und fürchterlich unduldſam waren. Vom Fräulein gilt das Alles: nur daß ſie zur Meſſe geht und behauptet, als Chriſtin müſſe ſie das."

„Da hat das Fräulein Recht."

„Zur Meſſe! Herr Proteſtant?"

„Ja; aber darf ich für heute bitten fortzufahren?"

„Meine Mutter erzog uns zur äußerſten Mäßigkeit und unabläßigen Arbeitſamkeit, und wußte die Allgegenwart Gottes uns ſehr heilig zu machen: ſo erkläre ich mirs (und ſo erklärt ſichs auch wol das Fräulein), daß unſer Umgang immer ſo ſchuldlos blieb. Ich ging, von einem trefflichen Hauslehrer (nur daß er ein armſeliger Religionslehrer war) entlaſſen, nach Leipzig, mußte aber im Anfange des vierten Jahres zurückkommen, um

meines, eben verſtorbenen, Vaters Güter an-zutreten. Des Fräuleins Geſinnung war immer noch unbefangene Liebe; die meinige, bei ſo freiem Herzen wie heute, war eine zarte Hochachtung geworden, die aber, weil ich an die Ehe nie gedacht habe, ehrerbietiger ward als ich ſah, daß ſie zwei, freilich nur ſehr mittelmäßige Anträge ablenkte. Ich machte einen Durchflug durch Italien und Frankreich, blieb ein halbes Jahr in Berlin, und fand das Fräulein verwaiſet und, durch unbändiges Güterkaufen ihres Vaters, tief verſenkt, und konnte mit unſäglicher Mühe ihr kaum jenes Vorwerk retten. Meine Mutter ſtarb, und das große Muttertheil zog einen Antrag mir zu. Ich verbat ihn, unter Angabe des wahren Grundes, ich glaube, ich werde unvermählt bleiben. „Iſt das,“ ſagte mir das Fräulein, „ſo bleibe ich bei Ihnen!“ — Die Natürlichkeit, womit ſie das ſagte, ließ mir nicht zu, an das qu'en dira-t-on? ſie zu erinnern; und ich habe das bis dieſe Stunde nicht vermogt. Wir leben unausſprechlich glücklich, wohnen ganz abge-

abgeſondert und ſind nie allein beiſammen — doch Sie ſollen das ſeltſame Thun und Weſen nächſtens näher ſehn. Jezt nur zwei Bitten: einmal: Nehmen Sie meine beiden Gemeinen auf . . ."

„Ich wills, wenn Sie erlauben, daß ich zuvor als ein ehrlicher Mann bei Herrn Paſtor Nimmsweg das Meinige thun dürfe?"

„Nicht ganz gern: aber ich bin dieſen, erſten, Beweis meiner herzlichen Werthſchätzung Ihnen ſchuldig. Die zweite Bitte: Verwenden Sie ſich bei meiner guten Nachbarin, der Frau Obriſtin . . ."

„Verſchonen Sie mich . . ."

— Der Kammerherr drang auf Angeben des Verneinungsgrundes: aber Herr Ruhig glaubte ſeine Lage auf dem Schloſſe nicht berühren, auch davon nichts ſagen zu müſſen, daß Herr Nimmsweg an die Obriſtin geſchrieben hatte.

„Da liegt gewiß etwas im Unkraut . . ."

„Was hervortreiben wird, ſobald das Unkraut verwelkt."

— Man

— Man ging in den Garten und ſchied hernach unter gegenſeitiger und unverbergli- cher Zufriedenheit; doch konnte Herr Ruhig nicht dafür, daß beim letzten Blick auf das Fräulein, das Ding, welches neben dem „Ich" in unſerm Kopfe wohnt, ihm ſagte: De occultis non judicat eccleſia. *)

*) Ueber das Verborgene urtheilt die Kirche nicht!

Vom erſten Wink für künftige Entwickelung, bis nah an die Vokation.

Seitdem alle geſittete Völker eins geworden ſind, und zwar ohne vorhergegangene Unterhandlungen (wie etwa Waffenſtillſtand, Frieden, Ländertheilungen oder ähnliche Kleinigkeiten ſolche erfordern) eins geworden ſind über folgende drei Grundwahrheiten, daß: Erſtlich, jeder Nachdrucker ein Dieb iſt; wobei jedoch näherm Ermeſſen überlaſſen ward, „ob nicht, falls ſein Thun und Weſen den Finanzen ſeines Grundherrn erſprießlich wäre, ihm durch die Finger zu ſehn ſey?“ — daß zweitens, jeder Recenſent nur eine Stimme habe, „wobei gleichfalls künftigen Erörterungen überlaſſen ward, ob nicht, falls keck gemacht durch ſeine Namenloſigkeit

loſigkeit er dem Schriftſteller mehr ſchade, als eine halbe Stadt im Auflauf unter ſeinem Fenſter tobend, ihm nicht ſchaden könnte oder wollte, ihm nachzuſehn ſey, weil er doch, zumal mit luſtigen Pritſchenſtreichen, diejenigen Desoeuvrés amuſire, deren Fenſter nicht gefahrlaufen, und weil er den Beifall derjenigen Nachbarn, namentlich Kollegen des Schriftſtellers, einernte, welche gern auch in die Fugen des Steinpflaſters greifen würden, wenn ſie es dürften!" — daß drittens zweimal zwei Vier ſeyn ſollen; wobei es denn weder geheime Artikel noch reſervanda gegeben zu haben ſcheint: ſeitdem iſt nie ein Menſch mehr betreten geweſen als Lottchen es war, indem ſie mit noch nicht ganz trockenen Augen, in der Obriſtin Zimmer trat.

Nicht, als hätte dieſe geſcholten, daß Herr Ruhig ſo ſpät erſt abgefertigt worden war: ſie wußte davon nichts; auch hatte der Laufer, in blindem Triebe jedem Prediger zu ſchaden, den Brief, ohne ein Wort zu ſagen, auf den Schreibtiſch gelegt, wo, wie

wir hernach zeigen werden, er erſt nach der Tafel gefunden ward. Indem man nämlich den Braten auftrug, und Lottchen mit der geheimen Frage kam, ob, weil der Herr Regiments-Chirurgus da ſey, die Obriſtin Burgunder befehle? und auf das erwartete „Ja" den Schlüſſel ſuchte, ſah ſie die Rückſeite des Briefes liegen.

Sie erblaßte; denn das Siegel war Herrn Ruhigs; auch die deutſche Aufſchrift — denn mit faſt gelähmter Hand wandte ſie den Brief um, — wars ſo, wie heute früh. Sie gewann, hinter dem Rücken der Obriſtin, die Thür: aber mit ſo ſichtbarem Aufbieten der äußerſten Schwäche, daß unter einem Vorwande das Fräulein v. R. ihr nacheilte, und kaum noch früh genug kam, um, faſt tragend, ſie in ihr Zimmer zu führen. Ohnmacht wards nicht; denn wir haben uns feſt vorgenommen, „in dieſer „Schrift die drei Dinge zu vermeiden, welche „man in unſern bisherigen Schriften, als zu „oft vorkommend, getadelt hat: Ohnmach„ten, ſpaniſche Sprüchwörter, und Raiſon-

nemens

„mens über die preußiſche Seehandlungs-Com-
„pagnie:" aber ſo arg wards doch, daß das Fräulein dem Herrn Regiments-Chirurgus mußte ſagen laſſen, es wolle Jemand ihn ſprechen. Wir laſſen die drei beiſammen, um den Leſern zu ſagen, wovon Lottchens Augen jezt, eine Stunde nach dem Rückgehn des Paſtors, noch feucht waren.

Ihr wißt, daß der Jäger ihr geſagt hatte: „Nun, ſo vergeſſen Sie denn dieſe Thränen nie!" denn ſie hatte darüber ſo geweint, daß ſie erfuhr, man ſpreche ungünſtig von ihr. — Sobald er alſo in die Allee zurückkam, um das geſchoſſene Wild abzuholen, ſagte ſie ihm: „Ich will nicht wiſſen, was man ungünſtiges von mir ſage? aber wiſſen will ich, lieber Jäger, ob mans ſo ſage, daß Ers glauben zu müſſen denkt?"

„Sollte Ihnen an meinem Denken liegen, wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen?"

„Mir liegt am Gutdenken jedes guten Menſchen; daß ich Ihn für rechtſchaffen halte, ungeachtet Er oft ſauer ſieht, das weiß Er; und wenn ich ihm zutraue, daß er die

Böſes

Böſes Redenden belehren wird: ſo weiß Er, daß Er dies Zutrauen verdient.“

„Mamſell, ich kann das nicht, ſo lange Sie dem Paſtor bei der Obriſtin ſo gefliſſentlich in den Weg treten. So lange Sie, die er nie beleidigt hat, das thun, ſo lange muß ſo mancher, und auch ich, glauben, daß das Rache iſt; Rache, deswegen, weil er, und nicht Herr Fremdling, die Pfarre bekommen hat. Ich kann mirs durch dies offene Geſtändniß bei Ihnen ſehr verderben: aber ich bin ein offenherziger Wirtemberger und achte Sie zu ſehr, als daß ich ſo, wie der Laufer, Friedrich und Jule, Herrn Heimlich nicht einmal zu gedenken, Ihnen heucheln könnte. Ob ſie nun dabei gewinnen können, daß Sie, ſo leidenſchaftlich eingenommen für Herrn Fremdling . . .“

„Ich bitte, kein Wort von dem! er iſt mir Freund und Jugendfreund: aber, ſo wahr ich lebe, jezt konnte er mir mehr nicht werden. Da kommt der brave Vater: der mag reden! Papa! benehmen Sie doch

dem

dem guten Jäger einen Irthum: iſts wahr, daß, wenn Ihr Herr Sohn die Pfarre bekommen hätte, wir ein Paar geworden wären?“

„Hat Lottchen Ihn des Gegentheils verſichert: ſo bitte ich, lieber Jäger, auf ihr und mein Wort ihr zu glauben.“

„Aber Herr Oberamtmann, woher denn dieſer Groll gegen Herrn Ruhig?“

— Ihr das Kinn faſſend: „Das hat mein Töchterchen mir nicht geſagt.“

„Nicht? Wahrſcheinlich, weil ſie Ihnen nicht aufheften konnte, was ſie eben jezt mir geſagt hat, um meiner, ich geſteh' es, zu großen Zudringlichkeit los zu werden . . .“

„Aufheften? nein, ich ſage auch Ihnen, weil ichs ſagen muß, daß Ruhig ein ſchlechter Kerl iſt.“

„Sie erſchrecken mich, Lottchen! Nicht, als glaubte ichs: aber daß die Bitterkeit ſo weit gehn konnte . . .“

„O, könnte ich Ihnen ſagen, wie viel Bitterkeit er verdient!“

Mademoi=

„Mademoiſelle! ſchütten Sie das Herz dem Vater aus; denn Sie überſtehn das nicht! Sehn Sie ſich im Spiegel: und wenn der Ihnen nichts ſagt: ſo ſagen wir Alle Ihnen, daß Sie ſichtlich zugrund gehn. Ich laſſe Sie Beide allein; ſagen Sie es nun heute nicht vom Herzen herab: ſo iſt das Krankenbett nicht weit.“ — Er ging, ſehr gerührt, ſeines Weges.

Der Alte faßte Lottchen in ſeine Arme: „Er hat Recht! Töchterchen, reden Sie! Sie halten das nicht aus! kommen Sie, da ſitzt die Mutter in der Laube, verſinkend im Gram über Sie! und auch mein Sohn bittet in allen Briefen, daß wir Ihr Herz zu entlaſten ſuchen.“

„Ich kann nicht! warlich, ich kann nicht. Er iſt ein Böſewicht: aber in wiefern? das nehme ich ins Grab; denn ach! (ſchluchzend) da hinab habe ich mehr mitzunehmen! Aber laſſen Sie mich nicht hier ſterben: Er ſoll mich nicht begraben! ſchicken Sie mich, aus Erbarmen, nach Frauſtadt! Geneſe ich:

ſo

ſo komme ich wieder: denn wofern nur mein Herz ruhig wird: ſo . . —"

„Und was ſo?"

„Ach! weiß ich was ich ſage?"

„Wohlan, laſſen Sie alles Andere, und ſagen Sie mir dagegen die Beweiſe, daß Herr Ruhig ſchlecht denkt."

„Sie fordern, daß ich da etwas trennen ſoll, was nicht getrennt werden kann, und genau das iſt mein Unglück!"

„Liebes Mädchen! nur einige Fragen! antworten oder nicht, das ſteh' bei Ihnen. Hat er Sie perſönlich beleidigt?".

„Ja."

„Wann?"

„Sehr früh ſchon! aber, o, fragen Sie nicht weiter!"

„Liebſte! nur noch zwei Fragen: Hatten Sie Anlaß gegeben?"

„Erſt genommen, dann gegeben! aber o Vater . . ."

„Wo ſprachen Sie ihn?"

„Nirgend, und nie: aber . . ."

„O, ich wette, Sie ſind betrogen. Das iſt ſicher Zwiſchenträgerei!“

„Wüßte ich nicht, daß genau das unmöglich iſt: wie leicht könnte ich dann mich tröſten!“

„Alſo die Beleidigung war brieflich.“

„Ja, beſter Vater! Ja. Und nun kein Wort mehr! ich kann nicht wollen, daß Sie mich verachten.“

„Kennen Sie ſeine Hand?“

„Ganz genau.“

„Kind! dazu gehört . . .“

— Aber die Tafelglocke tönte; und Herr Fremdling mußte hinauf gehn. Da weder er, noch ſonſt jemand bei Tafel, Lottchens Hinwegtaumeln wahrnahm, auch der Regiments-Chirurgus etwas ſehr Wirkſames ihr gab: ſo ging das Fräulein zurück, und Lottchen ſagte, ein zu ſtarkes fumet der Bratenſchüſſel habe ſie ſo gegriffen.

Sie ging ins Freie hinaus. Aus ihrem Selbſtgeſpräch iſt Folgendes zu unſerer Kunde gekommen: „Warum mußte dieſer Schein von Hoffnung ſo ſchnell verſchwinden? Es

konnte

konnte ja ſeyn, daß ein Böſewicht ſeines Namens und ſeines Siegels ſich bedient habe. Das iſt nun, als unmöglich, erwieſen: aber hätte ichs einige Tage hindurch zu glauben Freiheit gehabt: ſo hätte die Ungewißheit meinen Schmerz gemildert, und dann hätte ich einſt vermogt Alles zu tragen. Jezt dagegen, wie fürchterlich gewiß iſt nun Alles! wie wäre mirs möglich, nunmehr nicht zu verſinken!"

— Sie kam mit trockenen Augen jezt zurück; denn ihr Schmerz hatte hier denjenigen Grad erreicht, auf welchem er nicht weinen läßt. Zum Glück ward ſie ſo ſpät gerufen, daß ſie mit viel Faſſung erſcheinen konnte. Die Obriſtin befahl ihr, den auf dem Schreibtiſch gefundenen Brief dem Oberamtmann zu bringen, damit er noch einmal ihn leſen und beim Abendeſſen ihr Rath geben könne.

Sie nahm nun aus ihrem Käſtchen einen ihrer Briefe heraus, und verbarg jenen. Herr Fremdling hatte das Eigene, daß er aus jeder Laune ſich ſehr bald wieder

um-

umſtimmte, auch oft ohne es zu wollen. So fand ſie ihn jezt heiter, als ſey er nicht der Mann, welcher vor wenig Stunden mit ihr geweint hatte; auch hatte er ſeiner Frau nichts geſagt: und überdies war ein Brief ſeines Sohnes angekommen, den er eben jezt beim Thee dem Mütterchen ein paar Mal vorgeleſen hatte.

„Lottchen, Sie kommen wie gerufen! hören Sie hier.“

„Ich habe aber zuvor etwas von der Obriſtin . . .“

„Ich weiß nichts, was wichtiger ſey, als dies hier: alſo jenes hernach! hören Sie, und freuen Sie ſich mit uns:

„Wie ganz anders, liebſte Eltern, ſieht das Lebensglück aus, wenns tief in der Ferne zu ſtehn ſchien und dann plötzlich, und ſo ganz aus Gottes Vaterhand uns entgegen geworfen, unſer wird! Ich kam Sonntags von der Kanzel, minder betrübt als ſonſt; denn dies Mal hatte ich einen unſerer Hauptprediger vertreten, welcher plötzlich erkrankte

und

und, gedrängt durch die Umſtände, ſeine Predigt mir aufgetragen hatte. Ich glaube Ihnen geſagt zu haben, daß er, als Konſiſtorial-Aſſeſſor, mir das ſchon einmal verſprochen, und mir Schutz zugeſichert hatte; denn nach hieſigem Gebrauch war in jener Predigtſtunde (Amtspredigt genannt!) in einer Hauptkirche niemals ein Subſtitut auf die Kanzel gelaſſen worden, ſondern jedes Mal trat ein Diacon auf. Wie nachtheilig das allen hieſigen Kandidaten iſt, das fängt man jezt an einzuſehn, nachdem es in beikommendem Bogen zur Sprache gebracht iſt. *) Seit ich in Breslau bin, hatte ich nie eine ſo große Gemeine vor mir geſehn: urtheilen Sie, ob das Excitat ſtudium auditor **) ſich mir bewährte? Nie ward mir das

*) Er findet ſich nicht: aber wir glauben uns zu erinnern, daß wirs auf irgend einem einzelnen Predigtbogen geleſen haben. Auf nähere Erkundigung haben wir erfahren, daß jene gerügte Zurückſetzung der ſtädtiſchen Kandidaten nicht durch ein Geſetz, ſondern nur durch Mißbrauch, ſtattgefunden hat.

**) „Vor viel Zuhörern predigt man beſſer.“

das Predigen ſo leicht als dies Mal; denn in den Frühpredigten, (die ich eben auch nur als Vertreter, und ſelten nur halten kann) habe ich höchſtens drei bis vier hundert Zuhörer, obwol ich eines vorzüglichen Beifalls mich zu erfreuen habe: und dieſe paar hundert ſind dann, in unſerer ſo großen Kirche, rari nantes in gurgite vaſto. *)

Ich wollte eben meinen Becher Haferſuppe mit weißem Zuckerkand **) trinken, als ein Baron ⸗ ⸗ Fr . . d ſich melden ließ.

„Ich bin katholiſch, habe aber eine proteſtantiſche Kirche zu beſetzen, zu welcher drei große Gemeinen ſich halten. Bei der letzten Beſetzung gings, wie leider faſt überall, auf Unruh los: Ich erklärte den Gemeinen, ich wolle mein Wahlrecht dies Mal ganz ihnen geben, wofern ſie dagegen bei der nächſten Vakanz, falls ich die erleben ſollte, eben ſo billig

---

*) Immer nur eine kleine Zahl.

**) Für die Bruſt iſt das, wie Herr Fremdling uns geſagt hat, heilſamer als alles Andere.

billig ſeyn und, eben ſo für **einmal** nur, **mir** alsdann freie Hand laſſen wollten. Sie verſprachen das feierlich und gern, und wählten, nach langem Zwiſt, in welchen endlich das Ober-Konſiſtorium ſich miſchen mußte, einen durchaus erbärmlichen Menſchen. Sie haben das oft bereuet; und jezt hat der Tod von dieſem Stümper ſie befreiet. Sie bitten mich nun, und bitten aus freiem Triebe, gut zu machen, was ſie ſo kläglich verdorben zu haben geſtehn. Ich habe nun mit meinem Herzensfreunde T. zu S...z geſprochen: er weiſet mich an **Sie**, mit der Zuſicherung, „derjenige Breslauiſche Kandidat, Subſtitut oder vielleicht ſchon angeſtellte Prediger, welchen **Sie** mir vorſchlagen würden, ſey gewiß der Beſte.“ Man ſchätzt die Pfarre über tauſend Thaler; das hieße denn, auf die Wahrheit zurückgeführt = fünf hundert; denn Sie wiſſen, wie ſehr die Pfarreinkünfte (freilich zu großem Nachtheil Ihres Ordens) übertrieben hoch angegeben werden: ich indeſſen ſtehe für volle acht hundert Thaler. Die Gemeinen ſind gut-

geſinnt,

geſinnt, wohlhabend und des Lichts empfänglich; die Gegend iſt bezaubernd; die Kirche iſt, wie das Pfarrhaus, ſteingebauet, ſchön und groß; der Garten iſt vortrefflich, (denn nicht ſeine Kirche, ſondern nur ihn, bearbeitete der Verſtorbene als Arbeiter im Weinberge) und ein ſchönes Wittwenhaus hat eben jezt ein Ungenannter vollendet. Ich ſetze hinzu, daß weder eine Kammerjungfer noch eine Predigertochter, noch eine Wittwe, da iſt. Ich fordre freilich alles, was ein Prediger leiſten kann; denn ich ſoll und will den Gemeinen Rede-ſtehn; laſſen Sie mich alſo Jemand hören, und ſeyn Sie mir dann Bürge für das, was auf die Kanzel hin, nicht entſchieden werden kann. . . ."

„Ich übernehme das Letzte in dieſem Augenblick, weil ich meinen Mann ſeit zehn Jahren genau kenne; und jenes Erſte erlauben Sie mir dieſen Nachmittag: aber verzeihn Sie Herr Baron, daß ich Sie unterbrach, in der Wärme einen braven Mann und eine gute Gemeine glücklich machen zu ſollen."

„Wirk-

„Wirklich, ich war noch nicht fertig; indeſſen, wer iſt Ihr Mann?“

— Freilich werden Sie, liebſte Eltern, ſich wundern zu hören, daß ich Herrn ⸗ ⸗ z nannte! er iſt ſehr wider mich: aber ich weiß, daß das nicht ſeine Schuld iſt! er iſt ein vortrefflicher Mann, er iſt ſicher der beſte unſerer jungen Prediger, und weiß das ſo wenig, daß er (nicht mit Neid: aber) mit drückender Demuth glaubt, ich übertreffe ihn! und dazu kommt denn, daß er in ſeiner Stelle wirklich Noth leidet.

„Hat er nicht in meiner Nachbarſchaft einmal Probe gepredigt?“

„Er hat das; ich erinnere mich nicht, wo?“

„In ⸗ ⸗ f?“

„Ja.“

„Aber da iſt er durchgefallen.“

„Nicht aus ſeiner Schuld.“

— Er lächelte gefällig: „Wiſſen Sie mehr?“

„Es würde kränkend ſeyn, davon zu reden.“

„Sie

„Sie wiſſen alſo, daß er überwägend die Mehrzahl der Stimmen gehabt hat?“

— Ich ſchwieg; in meiner Geberde mogte „Ja“ ſeyn. Dies Schweigen ſchien ihm zu gefallen. Es war merklich, daß er nicht gern indiskret ſeyn wollte: „Wodurch mogte er jenes Uebergewicht bekommen haben?“

„Einzig durch ſeine großen Gaben und durch ſein Betragen während der acht Tage, die er dort zubringen mußte, weil in einer Seuche eben damals täglich Einige krank wurden und Andere ſtarben.“

„Was mag ihm denn beim Grafen geſchadet haben?“

„Was davon zu ſagen wäre, das liegt zu tief im Innern das Wahlgeſchäffts unſerer Provinz . . .“

„Mir liegts nicht zu tief; ich bejammere es mit Ihnen: ich ſeh' aber, Sie wollen der Dominien ſchonen, weil ein Dominier vor Ihnen ſitzt.“ — Er ergriff meine Hand: „Nicht wahr?“

„Sagen Sie ſelbſt, Herr Baron, was würden Ihre und meine Klagen helfen? ich würde

würde mich kränken, das: Hae nugae ſeria ducent in mala *) commentiren zu müſſen, und Sie würden ſich kränken, geſtehn zu müſſen, daß in einer für Zeitgenoſſen und Nachgeſchlecht ſo wichtigen Sache, Männer Ihres Standes . . ."

„Nun, ich ſehe, wir verſtehn uns: aber iſt denn dem Uebel, da die Gefahr ſo dringend iſt, nicht abzuhelfen?"

„Es ſchmerzt gewiß Sie, wie mich, daß ich hier verſtummen muß." **)

„Nun,

---

*) Dieſe nichtswerthen Dinge werden einſt ſehr weſentliches Unglück ſtiften.

*) Indem wir die Handſchrift noch einmal zum Druck ausfeilen, finden wir, als Anmerkung unter einer 1796 in Breslau gedruckten Predigt, dieſe Stelle:

„ : : Auf befugte Anfrage bin ich be„reit, „das untrügliche Hülfsmittel brieflich „„nachzuweiſen, zunächſt für Schleſien," „überzeugt, daß die erſte, auf die anzu„gebende Art angeſtellte Wahl, zeigen wird, „die bisher überall eintretenden Widrig„keiten bei dieſem ſo wichtigen Geſchäffte „ſeyen ſehr vermeidlich."

Quid

„Nun, wir wollen das Herz uns nicht ſchwer machen: Wo werde ich Ihren Mann hören“? — Ich nannte die Kirche. — „Ich ſagte, ich ſey noch nicht fertig geweſen. Ich will nämlich, ſehr zufrieden, Ihnen danken, wenn, wie ich nicht zweifle, der Kanzelmann mir

---

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu? rufen wir hier freilich: und das muß der Promiſſor uns ſo wenig übel nehmen, als jeder, der im Bedürfniß unterlaſſen haben könnte, bei ihm anzufragen, uns übel nehmen muß, wenn wir dieſe Sorgloſigkeit tadeln. Denn ſeht, daß jene Hülfsmittel über unſern Horizont hinausgehn, das könnt Ihr abnehmen, weil wir dem Baron oder dem Subſtituten ſie in den Mund legen würden, wenn wir ſie wüßten. . . . Wir hatten uns vorbehalten, an jenen Promiſſor zu ſchreiben. Aber da wir keine Pfarre zu vergeben haben: ſo haben wirs (vielleicht auch deswegen, weil wir dem Manne nicht kund werden wollen?) unterlaſſen; und darüber geht nun die Handſchrift ab, weil der Verleger auf einen Wechſel über unſer bled mangé en herbe uns auszuklagen droht. Und ſo könnten ſich denn Schleſier wol einmal die Wahlſchreienden Hälſe brechen. —

mir heute gefällt; in Abſicht alles Andern darf ich auf Freund T . . . s Wort hin, und jezt auch aufs Gefühl meines Herzens hin, Ihnen ganz trauen: und dann iſt die Sache gemacht. Noch das: Er wird doch mit acht hundert Thalern ausreichen?“

„Ich würde jeden verachten, der nicht mit fünf hundert in Ihrer wohlfeilen Gegend ausreichte; denn der wäre kein Wirth: und ich halte die Wirthlichkeit für eine der erſten Tugenden; Herr ⸗ ⸗ z aber beſitzt ſie ganz, und, wie arm er auch ſey, alle ihre Segnungen.“

„Ich liebe Sie, Herr Prediger, um dieſes Lobes willen! ich bin ganz der Meinung Cicero's: Temperantia eſt quae in rebus aut expetendis aut fugiendis, ut rationem ſequamur monet; quae animis pacem affert, et eos quaſi quadam concordia, placat ac lenit.“

„Nun, ſo machen Sie ſich denn das große Verdienſt, den ſehr wirthlichen Mann da aufzuſtellen, wo er, als ſolcher, glänzen könne! ſo wenigſtens (wenn auch ich meinen Liebling anführen darf) wills Cicero; aus⸗

wendig freilich weiß ichs nicht; denn ach! ich habe nicht Ihre ländliche Muße: aber im Griff habe ichs.“ Ich las ihm vor: „Nihil reperiri poteſt tam eximium, quam iſtam virtutem, moderatricem animi, temperantiam, non latere in tenebris, neque eſſe abditam, ſed in luce!“

„Ich ſehe, Sie können im Vorleſen unterſtreichen, wie neulich ein kleiner Junker ſagte, der den Dr. Reinhard hörte. Und wirklich, wer nicht Wirth iſt, bekommt meine Pfarre nicht. Sie, zum Exempel, würden, auch ceteris paribus, ſie nicht bekommen.“ — Ich fragte lächelnd: ob Herr T.. mir einen ſo böſen Leumund gemacht habe? Er zeigte in meiner Studierſtube offen ſtehende Thür: „Wer eine ſo große Bibliothek hat, und dann, wie in dieſem Zimmer, einen ſo niedlichen Aufputz . . .“

„Aber, ſo alte Tröſter? und die neuen Bände ſo einfach? und den Hausrath ſo prunklos?“

„Verzeihn Sie meinen Scherz! Hr. T.. hatte mir geſagt, daß Sie einiges Vermö-

gen

gen haben. Aber ad vocem ländliche Muße; haben Sie dafür Sinn: wie konnten Sie ſich denn für dieſen Breslauiſchen tumum ſtrepitumque *) erklären?"

„Ich?"

„T... hat mich muthmaßen laſſen, daß Sie die Rüſterkircher Stelle ausgeſchlagen haben."

— Hier, liebſten Beide, konnte ich kaum die Thränen halten! o, wäre Lottchen glücklich (dachte ich; und wußte nicht wie Gott ſchon geſorgt hatte), ſo wäre ich, was nun Herr Ruhig iſt. — „Das hat, ſagte ich, mir um ſo mehr Ueberwindung gekoſtet, je weniger ich für das ſtädtiſche Leben mir Neigung abgewinnen kann: aber Gottes Wege ſind dunkel ..."

„Freilich," antwortete er, mit einer mich befremdenden Theilnahme, „ſind ſie dunkel: aber dem Chriſten ſind ſie gewiß nur Morgendämmerung! den Andern freilich werden ſie Nacht. Doch ich halte

---

*) Rauch und Lärmen.

Sie zu lange auf: Iſt Ihr Mann ſprachkundig?“

„Im Griechiſchen und Lateiniſchen ſehr ſtark, und letzteres ſpricht er fertig, ſchön und gern. Freilich, in ſo fern das jeder Theolog müßte, iſts nicht Verdienſt: aber ſelten iſts.“

„Engliſch?“

„Nein; er war zu arm ....“

„Und Sie bedauren ihn, nicht wahr?“ — Er fragte das mit dem Ton, welcher merken ließ, T.. habe geſchwatzt; und mir blieb nichts als: „Ich geſteh’, er verliert da viel!“

„Franzöſiſch?“

„Er lieſ’t ein Buch mit Leichtigkeit!“

„Il ne le parle pas?“ *)

„Comment en auroit-il acquis l’habitude?“ **)

„Un peu de muſique?“ ***)

„Hélas! non Monſieur!“ ****)

„Ce

*) Spricht ers?
**) Woher hätte er Uebung erlangt?
***) Ein wenig Muſik?
****) Leider! nein.

„Ce ſoupir pourroit être de bon augure?“ *)

— Ich verbeugte mich. Er ſtand auf und küßte mich: „Wann hole ich Sie ab?“

„Ich bitte, gegen halb drei.“

„Noch Eins, aber es iſt lächerlich: liebt er die Jagd?“

„Unglücklicher — oder was weiß ichs! vielleicht glücklicher Weiſe, hat er ein ſchwaches Geſicht.“

„In puncto des Geſichts könnten Sie ihm abgeben?“

„Gottlob! ich ſehe, wie aus Nimrods Familie Alle; und ich glaube, die Jagd hat mein Auge geſchärft.“

„Herr : : z wird mir alſo nicht ins Revier kommen?“

„Nein; und das Beſte iſt, daß ihm das keine Ueberwindung koſten wird.“

„Meinen Sie, daß das Gewinn iſt? alſo Sie an Herrn : : z Stelle?“

„Ich

*) Dies Seufzen nehme ich für ein gutes Zeichen.

„Ich geſtehe, ich würde der Philoſophie mißtrauen, und lieber Achtung gegen den Gutsherrn aufbieten.“

„Dem glückwünſche ich denn im Voraus zu dieſen Ihren Geſinnungen!“ ſagte er, und ſtieg in den Wagen. —

Ich hatte bis elf Uhr Amtsarbeit, und alſo nicht Zeit, den Gedanken nachzuhängen, welche ſich mir andrängten. Als ich nach Hauſe kam, wartete des Barons Jäger, um mich zur Tafel zu laden, und dann erſchien der Wagen. Der Baron kam an der Treppe mir entgegen, und ſtellte dann der ſehr zahlreichen Geſellſchaft mit den Worten mich vor: „Ein Freund unſers T . .“

Der herrſchende Ton bei Tafel war für jenes Fürſtenthum und fürs Gebirge, ſehr günſtig entſcheidend. Hätte ich nicht (dem Wirth zu oft, wie ich glaube) mein Glas verweigert: ſo wäre mir das große Wort geblieben. Der heutigen Angelegenheit ward nicht erwähnt. — Als ich nach der Uhr ſah, ſagte er: „Sie werden von meinem Eifer

eine

eine geringe Meinung faſſen: aber predigt Herr ⸗ ⸗ z nicht auch über acht Tage?"

„Wofern er ſich nicht vertreten läßt."

„Thut er das manchmal?"

„Ich erinnere mich nicht, daß es geſchehn ſey."

„Würden Sie es tadeln?"

„Wenigſtens nicht loben."

„Brav!" — Ich geſtehe, daß für Herrn ⸗ ⸗ z mir bange ward. Zwar wir ſtanden nicht zu ſpät auf: aber noch ward eine Spieluhr gehört, ein Modell vorgezeigt, und Ausbruch herum gereicht; und der Bediente mit dem Kaffeebrett rüſtete ſich. „Darf ich erinnern, daß es die höchſte Zeit iſt?" das wollte ich ſagen: aber der Baron ſagte mir heimlich: „Ich muß heute es aufgeben: aber ſind Sie noch frei?"

— Auf meine Antwort: „Noch eine Stunde!" drückte er mir die Hand. — Als die Spieltiſche geſetzt wurden, und Mehrere die Partie verbaten, brachte er mir die Karte. — „Wie? Sie ſpielen nicht?"

„Nur Schach und Billard."

„Ich kann Ihnen nicht bergen, daß das meine Achtung für Sie erhöht: aber l'Hombre doch wol ſo inter bonos?“ *)

„Auch dann nicht; und ich ſage das auf die Gefahr hin, bei Ihnen zu verlieren!“

„Beſter Mann!“ (er drückte lebhaft mir die Hand:) wie wollten Sie das machen?“

Gleich nach dem Kaffee entfernte ſich die Geſellſchaft: „Ich habe,“ ſagte er, indem er auf dem Sopha neben ſich mich Platz nehmen ließ, „das Herz voll, und Sie haben nicht Zeit. Wiſſen Sie, daß Herr ⸗ ⸗ z nicht Ihr Freund iſt?“

„Ich weiß es; ich fühle meinen Verluſt: aber er iſt ſchuldlos . . .“

„Nun genug; von der Seite mußte ich Sie noch kennen lernen; was Freund T.. mir ſagen konnte, hat er mit Wahrheit und Wärme mir geſagt: aber die Hauptſache haben Sie von der Kanzel hinab in dies Herz mir geſagt; denn im Herausgehn aus Ihrer Predigt ſtand mirs feſt, daß Sie mein

*) Unter Freunden.

mein Prediger werden müßten: nur hatte Herr T.. mich fürchten laſſen, Sie würden Breslau nicht verlaſſen wollen. Dies Herz, theurer Mann, werden Sie nicht verweigern: aber, damit ich wiſſe, Sie nehmen es ganz: ſo bitte ich,“ (mich küſſend) „nehmen Sie auch meine Pfarre an!“ (meine Verwirrung ſehend) „Ich vergaß, Ihnen zu ſagen, daß an Herrn ⸗ ⸗ z mir kein Gedanke gekommen iſt; ich habe mit Ihnen von ihm nur deswegen geredet, weil ich wiſſen wollte, wie Sie gegen Feinde geſinnt ſeyen? überdies konnte ich ſo (wie ich, nicht ohne Schalkheit, es gethan habe) manches Ihnen abfragen, was T.., (der Herrn ⸗ ⸗ z ganz für meinen Mann hielt, und Ihrer eigentlich nur als Beſtätiger ſeines Urtheils erwähnte) mir, Sie betreffend, nicht geſagt hatte. In der Kirche waren Sie mir ganz, was ich ſuchte: aber jezt ſind Sie mirs ungleich mehr, auch als Sprachkundiger Muſiker, und Jäger. Mir iſt ein fünfjähriger Durchſchnitt Ihres vorletzten Vorfahrs in die Hände gekommen, der beträchtlich über tauſend Thaler nachweiſet:

weiſet: aber, der Mann war hart und die Zeiten waren beſſer. Nehmen Sie deswegen eine ſchriftliche Zuſicherung einer Zulage von jährlich zwei hundert Thalern von mir an . . .“

— Sie können urtheilen, Liebſten, was ich antwortete; daß ich Bedenkzeit foderte; daß ich die Zulage durchaus verbat ꝛc. Er entließ mich mit wahrer Herzlichkeit, doch auf die Bedingung, daß er noch dieſe Woche Antwort erhalte. Ueber dieſe, deren Entwurf ich einlege, erbitte ich mir Ihre Meinung. Alles übrige mündlich künftigen Sonntag Abend.

Vom Rückzuge aus der Champagne bis zum Rückzuge des Oberamtmanns.

Lottchens Augen trübten ſich, jemehr jene Vorleſung ſich dem Schluß nahte. Ob das einzig aus Theilnahme der Freundſchaft geſchah? ob ſie bereuete, mit dem nun glücklichen jungen Mann einzig nur Freundſchaft theilen zu können? ob ſie, was wenig Menſchen können, einen Unterſchied fühlte, zwiſchen Zufall und zwiſchen Lenken der Vorſehung? ob ſie ſo ſehr gerührt war, den Mann, welcher großmüthig ihre Verſorgung zuvor abwarten wollte, ein unverweigerliches Glück annehmen zu ſehn? ob ſie Neid empfand? Das Alles können wir ſo wenig beantworten, als die Frage: „Wie gings denn mit dem Rückzuge der Preußen aus der Champagne eigent-

eigentlich zu?“ Aber, denn ſie war ein Mädchen, ſie erheiterte ihr Geſicht; glückwünſchte den Eltern; wunderte ſich, daß Herr Subſtitut Fremdling dies Mal eine ſo erbärmliche Klaue habe, und fragte, ad vocem Klaue, den Alten, ob er je eine ſo ſchöne Hand geſehn habe, indem ſie einen Umbug jenes aus ihrem Käſtchen genommenen Briefs, deſſen wir oben erwähnt haben, ihn leſen ließ, wie folgt:

rien de plus-preſſé, Mademoiſelle, que de ſuivre le conſeil de votre amie. Il m'importe infiniment de ſavoir, ſ'il eſt bien décidé que Madame la Baron. a dans la pratique autant de morale, qu'elle en . . .

„Herrlich!“ ſagte der Alte, „das iſt die ächtfranzöſiſche Schönſchrift! Unter tauſend Franzoſen und unter fünftauſend Deutſchen ſchreibt kaum Einer ſo. Aber Liebſte! Sie wußten wol nicht, daß ich . . .“

— Sie winkte; und die gute Alte, die den Wink bemerkte, ging hinaus.

„Ja

„Ja Mädchen! ich kenne den Mann, der das geſchrieben hat: ich habe ſeiner Hand, die das Deutſche gewiß nicht ſonderlich ſchreibt, nicht zugetraut, daß ſie, franzöſiſch, das ſchreiben könne, was ich bei der Obriſtin heute geſehn habe . . .“

„Dies hier!“ (indem ſie jene Rückſeite des Briefes an die Obriſtin ihm vorhielt.) „Und nun werden Sie auch wol die Siegel vergleichen können?“

„Es iſt hier und auf Ihrem Briefe unverkennlich daſſelbe.“

„Auf meinem? wer ſagt Ihnen denn, daß dieſer Brief an mich iſt?“

Er ſah rührend ſie an; und ſogleich brachen ihre Thränen hervor. Sie umarmte ihn: „Vater! ich beſchwöre Sie, ſchaffen Sie mich unter irgend einem Vorwande nach Frauſtadt! ich kann hier nicht ſterben wollen.“

„Von Sterben, und von irgend etwas, was der Verzweiflung werth ſey, gegen welche Sie kämpfen, iſt nicht die Rede, ſobald das Geheimniß von Ihrem Herzen ins meinige kommt.“

kommt.“ Das ſagen, und den Brief ihr aus der Hand winden, war Eins. Sobald er den Brief einſchloß, ſagte ſie ganz kalt: „Hier; dies geht vor. Die Obriſtin will, daß Sie Herrn Paſtor Ruhigs Brief noch einmal leſen und dann zu ihr kommen ſollen. Machen Sie; es geht auf ſieben Uhr.“ — Sie ging ſo ruhig, als ſey ihr Herz entlaſtet.

Die Antwort betreffend, welche Herr Ruhig erwartete, ward heute nichts beſchloſſen; denn, während die Obriſtin darauf ſann, die Urſache zu verſchweigen, aus welcher ſie den Röllſner Klagebrief dem Herrn Ruhig zugeſchickt habe, und dem Oberamtmann geſtand, dies ſey nur auf Lottchens ledernen Rath geſchehn, ließ der Kammerherr ſich auf morgen melden.

„Da könnten Ew. Gnaden, weil der Herr v. Büſchen gewiß in eben dieſer Angelegenheit kommt, unvorgreiflich ſage ichs, unſern Paſtor zur Tafel bitten?“

„Lieber Herr Oberamtmann! ich mögte das gern meinem Mann überlaſſen. Ich kann

Ihnen nicht verhehlen, daß ich zum Paſtor kein Vertrauen habe. Lottchen hat mir eine Bemerkung gemacht, die mich ſehr zurückſtößt. Man lobt ſeine Predigten, Sie wiſſen wie ſehr: warum ſind die ſo ſchön, indeß die Probepredigt ſo erbärmlich geweſen iſt?"

„Ich weiß darauf keine Antwort!"

„So können Sie mirs denn zu Gute halten, daß ich Lottchens Antwort ſehr treffend finde. „Den Text zur Probepredigt," ſagt ſie, „hatte der Herr Obriſt geſchickt; was „der Paſtor darüber predigte, das war ſein, „alſo wars elend: und elend wird alles „werden, was ſein iſt! was er aber über „die Evangelien predigt, das iſt trefflich: „denn das iſt nicht ſein, weil ers, wie „ein Rabe, zuſammen ſtiehlt." Sie ſetzt hinzu, Ihr Herr Sohn habe ihr geſagt, nichts ſey leichter, wenn man Gedächtniß, Deklamation und ein äſthetiſches Gefühl habe, als über die Sonntagsterte ſchön, und vielleicht ſchöner, zu predigen, als der Mann, deſſen Poſtille man jedes Mal reite. Ich meines Theils habe nichts dawider,

daß

daß er aus Büchern etwas Beſſeres, als er nicht erfinden kann, predigt, und zumal ſo ſehr gut: ich kann aber doch kein Vertrauen faſſen zu einem Mann, der nicht Redlichkeit genug hat, mir, welche doch einſt Unrath merken kann, zu geſtehn, aus Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, oder aus Verlangen der Gemeine nützlich zu werden, bringe er fremde Arbeit.“

„Angenommen, er ſey in jenem unglücklichen Fall: wie? wenn ich dann bäte, den Anlaß abzuwarten, in welchem er Ihnen dieſe Erklärung wird thun können?“

„Und welcher wäre der?“

„Der erſte Augenblick, in welchem er ſo glücklich ſeyn wird, Ihnen aufwarten zu dürfen.“

„Sie beſchämen mich!“

„Ich will das nicht; ich will nur meinem Pflegetöchterchen etwas entgegen arbeiten.“

„Aber Lieber! das ſollten Sie nicht! ſehn Sie nicht, daß ſie krank iſt?“

„So

„So will ich denn der Kranken jene Bemerkung zu Gute halten. Den Brief, welchen Sie eben in der Hand haben, hat er doch wol nicht aus einer Poſtille? nun, wer ſo ſchreiben kann, der kann doch auch wol eine Predigt ſchreiben?“

„Ich dächte, das folge nicht! Schöngeiſterei iſt nicht Predigergabe.“

„So erlauben Ew. Gnaden, (denn Ihrem Herzen thuts gewiß weh, mit einem ſolchen Verdacht auch nur vier und zwanzig Stunden noch ſich tragen zu ſollen, zumal die Ehre eines ſonſt unbeſcholtenen Mannes betreffend) erlauben Sie mir einen Vorſchlag. Sie haben ſo oft gern zugehört, wenn, auf Ihren Befehl, mein Sohn im Saal eine Erbauungsſtunde hielt; Sie wiſſen auch, wie zahlreich wir dann zuſammen kommen. Der Herr v. Büſchen wird gewiß, wie ſonſt, gleich nach der Tafel ſich entfernen. Der Beſuch betrift den Paſtor, unter dem Vorwande, Weitläuftigkeiten vermeiden zu wollen, laſſen Sie ihn zur Tafel bitten, ihn aber auch zugleich wiſſen, da Sie ſo lange ſchon in

die

die Kirche zu kommen verhindert ſeyen: ſo wünſchten Sie, nach hieſigem *) Gebrauch, im Saal eine Erbauungsſtunde; und zwar, wofern es ihn nicht beſchwere, über . . . und da wählen Sie einen Text.“

„Zur Tafel — es thut mir leid, daß ich auf meinem Kopf beſtehe — zur *Tafel*: nein! er muß zuvor mein Vertrauen gewinnen. Aber der Vorſchlag iſt gut. Ich meines Theils will im Nebenzimmer zuhören, und mein Leiden am Fuß mag mich entſchuldigen; Lottchen mag dort bei mir bleiben. Geben Sie einen Text.“ — Er ſchlug die Bibel auf: „Ich dächte, dieſe letzte Hälfte von Jer. 33, 6: *Ich will ſie des Gebets um Friede und Treue gewähren.* — Das hat ſeine gerade

---

*) So viel wir uns erinnern, kann das nur ſo viel heißen, daß hie und da in Schleſien ſolche häusliche Andachts-Stunden ſtatt gefunden haben; wenigſtens ſchreibt man uns von daher, man wiſſe jezt davon nichts: auch werde das gegen das Verbot der Konventikeln ſtreiten.

gerade Beziehung auf die jetzige politiſche Kriſe . . ."

„Das iſt ſchön: aber iſts nicht zu leicht?"

„Ich hoffe, er wird in das Hebräiſche hinſehn; dann iſts nicht leicht."

— Sie ſchrieb nun, und mit dem Beiſatz: „Wofern mein Fuß mirs zuläßt: ſo werde ich nach der Betſtunde das Vergnügen haben, wegen Herrn Paſtor Nimmsweg und auch wegen meiner Couſine, mit Ihnen zu ſprechen."

Lottchen ward ſehr roth, als dies vorgeleſen, und ihr befohlen ward, es dem Jäger zu geben: für die Erlaubniß, nicht zu erſcheinen, die ſie zu erbitten wußte, küßte ſie der Obriſtin die Hand; doch kalt, weil ſie im Hinbücken auf dieſe Hand erfuhr, im Nebenzimmer müſſe ſie bei der Gräfin gegenwärtig ſeyn. Der Alte freuete ſich dieſes ſeines erſten Sieges laut. Das, und noch mehr die Bemerkung zwängte ſie, welche die Obriſtin jezt machte, Herr Ruhig müſſe doch wol nicht ganz unbedeutend ſeyn, da er mit jener ſehr trefflichen Gräfin in Verbindung

bindung ſtehe? „Wenn,“ ſetzte die Obriſtin hinzu, „in der Nimmswegſchen Sache der Kammerherr mir morgen Rath geben kann: ſo werde ich doch Herrn Ruhig nach der Erbauungsſtunde ſprechen müſſen! denn wer weiß denn, wie ſehr er vielleicht Protégé der Gräfin iſt?“ — Und allerdings war der Alte auch dieſer Meinung: doch brach er ab, weil er ſah, wie ſehr ſein liebes Lottchen litt. Sie entfernte ſich, und der Abend verging unter der gegenſeitigen Beglückung, daß die Obriſtin am Schickſal des Subſtituten herzlich Theil nahm, und daß der Vater der Wonne ganz genoß, eine ſolche Theilnahme ſehn und ſeinem Mütterchen ſie mittheilen zu können. Wir vergaßen zu ſagen, daß der Jäger die Nachricht brachte, Herr Ruhig ſey von einem Spaziergang erwartet worden. Lottchen ſaß unterdeſſen einſam an ihrem Klavier, und verſenkte ſich ſo tief, daß ſie vor Thränen aufhören mußte.

— Gewohnt, Abends nur etwas Erheiterndes zu leſen, ſah unſer Alte den heut erbeuteten Brief nicht an, ſondern las (da

unſere

unſere Herren Kollegen, die Recenſenten, dies Mal von uns nicht Notiz genommen haben: ſo müſſen wir uns ſelbſt recenſiren) die beſte derjenigen Schriften, durch welche wir (kräftiger vielleicht als durch dieſe hier) uns in die Nachwelt hineingedrängt haben: las

Franz Auguſt Nothdrang
oder
der Gelehrte als Unwirth und Wirth.

und er fand, wie wir, daß wir unſer Motto: Cujus bona ex edicto poſſidentur, hujus omnis fama et aeſtimatio cum bonis ſimul poſſidetur. (Cic. p. Quintio) meiſterhaft commentirt hatten. Die Stelle S. 419. rührte ihn ſo tief, daß er ſeufzte!"

„Weg mit dem Buch," ſagte Mütterchen, „ſonſt iſt die Nacht verloren."

„Nein," antwortete er, „es iſt Seufzer der Freude und des Danks! Gottlob! auch ich war ein Gelehrter; aber Unwirth war ich nur bis ins dreißigſte Jahr."

„Nun, das iſt lange genug!"

„Nun,

Nun, und im ſechs und dreißigſten Jahr hatte ich doch meine zwei tauſend Thaler ſo gut wie du. Und was meinſt du, wie hoch Gott unſern Fleiß, und ich darf auch wol ſagen: unſere, freilich verdienſtloſe, ſtille Wohlthätigkeit, geſegnet hat?"

„Das Buch muß dich ſehr gerührt haben! Haſt du doch mein Tage mir nicht geſagt, wie wir eigentlich ſtehn!"

— Er beſann ſich, trocknete die Augen, und fand, es ſey doch beſſer, die Summe nicht zu nennen: „Ja! das Buch hat mich ſehr gerührt; ich dächte, wir ſängen ein kurzes Abendlied!"

— Sie ſang ſanft in ſeine Guitarre *) mit, bedauerte aber heimlich, ihn unterbrochen zu haben.

Wir hatten gleichwol den Schlaf ihm geſtört; und wer dieſen Abend in unſerm „Fr. Aug. Nothdrang" jenes ein und zwanzigſte Kapitel bis S. 419. nachleſen will, mag ſehn,

ob

*) Ein, beſonders für dieſen Behuf nicht verächtliches, ſpaniſches Inſtrument.

ob es ihn ſo leicht einſchlafen laſſen werde? — In dieſem Wachſeyn genau zu Mitternacht, glaubte er, im Kabinet, wo ſeine Baarſchaft, geldeswerthen Papiere und Koſtbarkeiten lagen, ein Geräuſch zu hören. Er horchte lange, denn die Nacht war ſtürmiſch und regnicht, warf ſeinen Schlafpelz um, ergriff ein am Bett hängendes Piſtol, und ſchlich in das zufällig offen gebliebene Kabinet hinein. Hörend, daß Jemand eine Fenſterſcheibe aus dem Blei zu heben bemüht war, und erwägend, daß der entſpringen werde, wenn er, vergebens, weil Alles im erſten Schlaf lag, um Hülfe riefe, ſtellte ſich der entſchloſſene Mann neben das Fenſter, um ſo mehr, da er zu bemerken glaubte, der Dieb ſey ohne Begleitung. Im Augenblick, wo dieſer hineinſtieg, ergriff er ihn. Der Kerl war zu mächtig, und entwiſchte durchs Fenſter, doch blieb unter dem Ringen ſein Ring in des Alten Hand. Jener warf ſich aufs Pferd und entfloh. Der Alte glaubte, er habe zu ſeinen Füßen, indem der Kerl ſich aus dem Fenſter ſchwang, etwas fallen gehört;

hört; er griff im Finſtern umher, und er⸗griff eine Uhr. Er ſchloß beides in ſeinen Schreibtiſch, rief den Nachtwächter herbei, der die geſtern vergeſſene Fenſterladen ihm in die Schrauben fügen mußte, ſagte nichts, und ging zu Bett, froh, daß ſein Gret⸗chen ſo ungeſtört ſchlief.

Nachdem er am andern Morgen geſehn hat⸗te, der Ring enthalte einen Namenszug, und ein anderer Zug ſey auf dem Petſchaft an der Uhrkette befindlich, wollte er eben den, Lott⸗chen entriſſenen Brief leſen, als Suſe ein Billet des Paſtors brachte, welches er, nicht ohne Neugier, der Obriſtin ſelbſt zu überge⸗ben beſchloß.

Sie las es mit ſichtlichem Befremden: „Was iſt das? ſagte ſie und gabs ihm: „Le⸗ſen Sie mirs doch noch einmal.“ — Hier:

„Immer noch Ew. Gnaden perſönlich nicht bekannt, wage ich freilich ſehr viel, wenn ich um gnädige Zurücknahme des ge⸗ſtrigen Befehls unterthänig bitte. Zwar da er ſchriftlich iſt: ſo würde er mich decken,

wie ganz natürlich es auch ſey, daß ich, Fremdling in dieſem Lande, und alſo manchem im Wege ſtehend, in Anſpruch genommen würde. Aber Sie, meine gnädige Frau Obriſtin, kann ich nicht irgend einer Unannehmlichkeit ausſetzen wollen. Es iſt aus der vorigen Regierung ein ſcharfes Verbot aller Bet- und Erbauungsſtunden da, wo ſolche unter dem Namen Konventikeln in ein ſehr ungünſtiges Licht geſtellt worden. Dies Verbot iſt noch nicht zurückgenommen worden und wird auch wol nicht aufgehoben werden. Theils wars ein heilſames Verbot, weil man genug geſehn hat, daß ſehr unſchuldige Verſammlungen zur Privatandacht, in wirkliche Konventikeln ausgeartet ſind, wo denn Unruh' und Schande die Folgen wurden: Theils muß auch wol bei der jetzigen Stimmung der Völker alles ſorgfältig vermieden werden, was zu Verheimlichungen Anlaß geben, oder gegeben zu haben ſcheinen könnte. Irgend ein Störer des Friedens könnte freilich nur mir Verdruß machen wollen, und dann zu ſpät einſehn, daß er

das Unglück hatte, Sie, gnädige Frau Obri≈ſtin, hineinzuziehn. Ich bin" ꝛc.

Lottchen hatte Mühe, das Unanſtändige zu vermeiden, während Herr Fremdling las: aber das ſagte ſie denn doch, und mit aus≈brechender Schadenfreude: „Ew. Gnaden ſehn, daß der hochberedte Mund verſtummt, ſobald der Text in keiner Po≈ſtille ſteht! freilich, über den Jeremias giebts wol keine." — Als Beide ſchwiegen: „Aber wenn auch der Mann als Kanzel≈mann nur Poſtillenreiter iſt: ſo iſt er doch als Geſchäfftsmann ehrenwerth! ein ge≈wöhnlicher Kopf hätte dieſe Hinterthür nicht gefunden, oder doch die Gewandtheit nicht gehabt, ſo zu rechter Zeit und unter ſo niedlichen Verbeugungen durch ſie hinzu≈ſchlüpfen. Schade! der Mann iſt über≈haupt nicht, und auch nicht als Brief≈ſteller, in ſeinem rechten Fach! ich fürchte, er werde ganz Dr. Barhdt der Zweite werden!"

„Lottchen!" rief der Alte.

„Sie haben Recht, Herr Oberamtmann; ich ſagte wirklich zu viel; denn Bahrdt hatte wahre Gelehrſamkeit; hätte Herr Ruhig die: ſo konnte er, ſchlau wie ers iſt, ſich gut helfen. Er durfte dann im Briefe an die gnädige Frau Obriſtin, nur ein erbauliches Süppchen über dieſen Text tant bien que mal hingießen; und dann konnte Niemand zweifeln, mündlich werde er, falls nicht das vertrakte Edikt ihm im Wege ſtehe, etwas ganz Treffliches gebracht haben. Er konnte dann mit jenem Curé de S. Cloud, der am Ende ſeines erſten Theils aus dem Concept fiel, ausrufen: Je vous plains, mes frères! vous perdez là une belle piéce!“ — Es ſchien unſerm Lottchen (nicht Herrn Fremdling), die Obriſtin lächle. Sie ſchlug jene Bibelſtelle auf: „Im Grunde ſind Sie ſchuld, lieber Herr Oberamtmann! denn Sie beſtimmten ihm die letzte Hälfte des Verſes, von welcher Sie ſelbſt geſtanden, daß ſie Sprachſchwierigkeiten habe. Das kann ja irgend einſt ihm zu Ohren gekommen ſeyn. Ich erinnere mich,

daß

daß ein reicher junger Prediger meinem ſeligen Vater viel Geld bot für ſeine Handbibel, in welcher er mit grüner Tinte jede Stelle angeſtrichen hatte, welche zum Hinblick in den Grundtext ſich eignete. „Was wollen Sie damit machen?“ fragte mein Vater, der ſehr gut wußte, der Amtsbruder könne hebräiſch nicht leſen und griechiſch nur zur Noth. „Das grüne Fleckchen,“ antwortete er ſehr naiv, „ſoll mir foenum in cornu ſeyn, damit ich in meinen Vorträgen ſolche Stellen vermeiden könne.“ — Herr Fremdling konnte doch hier das helle Lachen nicht laſſen. „Mein Vater, der ſo wie Sie jezt, herzlich lachen mußte, erklärte uns das Lateiniſche hernach durch: eine Warntafel . . .“

„Und heißts das?“ fragte ihn die Obriſtin. — Er, der über etwas Drolligtes lange lachen konnte, antwortete immer noch lachend, was unſere Leſerinnen in Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Satyren S. 146. 5. leſen können, und überſetzte es dann auch eben daher:

„Weicht

„Weicht ihm von weitem aus! Seht ihr denn nicht
„das Heu um ſeine Hörner? weicht ihm aus!“ *)

und wenns nun die Damen anſtößig finden: ſo ſind wir ſchuldlos; denn wir haben nur citirt. — Lottchen fuhr fort: „Hätten Sie den ganzen ſechsten Textvers ihm überlaſſen: ſo wette ich, er hätte die gefährliche Hälfte nicht berührt, wäre andächtiglich gekommen, und hätte über die erſte Hälfte ausſchließend geredet; denn darüber zu reden: „Ich will ſie heilen und geſund machen“ das war doch, in Hinſicht auf der gnädigen Frau Obriſtin Fuß ſo ſehr leicht, daß ich wette, ſelbſt er wäre im Stande geweſen, etwas darüber herzuleiern. Dann war ich widerlegt, indeß ich jezt Verzeihung hoffen darf, wenn ich ſage, bei Texten, wo ihn ſein Handwerksszeug

*) Foenum habet in cornu! longe fuge! (Es bezieht ſich darauf, daß man ſtößigen Stieren ein Gebund Heu vor den Hörnern zu befeſtigen pflegte.)

zeug verläßt, da könne er auch nicht einmal klappern. Ob es Eins von beiden, entweder Achtung gegen Ew. Gnaden oder Redlichkeit, verrathe, daß er dies Billet geſchrieben hat? das, dünkt mich, entſcheidet mein Gefühl auf der Stelle ſo verneinend, daß ich beinah wagen mögte, Mitleiden für ihn zu erbitten."

„Lottchen!" ſagte der Alte noch einmal.

„Nun, Sie müſſen mirs verzeihn; wer meine gnädige Frau Obriſtin beleidigt, der macht mich bitter."

„Bitter ſind Sie gegen ihn ſchon lange: ich wüßte aber nicht, daß die gnädige Frau mir geäußert hätte, durch ihn beleidigt worden zu ſeyn?"

— Falls Sie, geneigte Frau Leſerin, wie wir ſehr fürchten, einſt in dem Fall geweſen ſind, daß der Herr Gemahl in einem der beſten Probeſtücke Ihrer Wohlredenheit Sie unterbrach, dadurch daß er plötzlich Sie, wie wir Schriftſteller ſagen, ad abſurdum *) führte: dann

*) Bis zur Ueberzeugung vom Ungrunde.

dann werden Sie ſehr anſchaulich ſich vorſtellen können, mit welchem Grade, erſt des Erblaſſens und dann des Erröthens, Lottchen hier verſtummte! Sie antwortete endlich etwas, was wir hierher zu ſetzen Bedenken tragen, weils genau das iſt, was in jenem Fall eben Sie, entweder wohlweislich verſchluckten, oder (wie die Folge erwies) ſehr unweislich herausſagten. — Die Folge war, daß die Obriſtin ein Geſchäfft ihr auftrug, und mit dem Alten allein blieb, doch aber die Unterredung anders wohin lenkte, worauf er hinging, den, von Lottchen geſtern erbeuteten Brief zu leſen. Wir kommen kürzer weg, wenn wir den franzöſiſchen Brief deutſch hierher ſetzen; und die Leſer trauen einem Mann, der in Paris lange genug geweſen war, wol zu, daß er gut geſchrieben habe.

„Mademoiſelle,

Kühn genug iſts, daß ich, durchaus Fremder, an Sie ſchreibe. Ich ſoll übermorgen eine Probepredigt halten. Die Wände dieſes ſchö-

nen

nen Pfarrhauſes ſcheinen über mir zuſam- men zu fallen, wenn ich in dieſer Einſamkeit erwäge, daß ich höchſt wahrſcheinlich ſie nie wieder ſehn werde! denn wie kann ich, nur ſehr gewöhnlicher Menſch, mit Wetteiferern preislaufen, die, wie ich von zweien derſel- ben gewiß weiß, mir über alle Vergleichung überlegen ſind? Und doch iſts faſt unverkenn- lich Gottes Regierung, daß ich dieſe Reiſe thun mußte. Sie, Mademoiſelle, kenne ich aus der ſehr genauen Beſchreibung, welche eine Ihrer Allervertrauteſten (die jezt ſchon Ihnen zu nennen, ich ſtrenges Verbot habe) mir von Ihnen gemacht hat ... Doch ich muß, Feind aller Hinterliſt, mehr Ih- nen ſagen. Hier haben Sie, nicht zwar die ganze Unterredung; denn ich müßte Bogen voll ſchreiben; aber doch ein Bruchſtück, wel- ches mich rechtfertigen wird.

„... Hier, Herr Ruhig; wenn Sie dieſe eine Bekanntſchaft gemacht haben wer- den: dann können Sie ſehr gutes Muths nach Rüſterkirchen reiſen. Was leſen Sie in dem Bruſtbilde?“

„Ich

„Ich bin ein wenig Mahler: ich ſehe, daß dies Wahrheit iſt; denn ſo mahlt keine Phantaſie!“

„Nun, ſo ſagen Sie an.“

„Wenn ich die Güte malen wollte; dann müßte, und genau in dieſer ſanft hinneigenden Stellung, dieſe Perſon mir ſitzen.“

„Wie ſo?“

„Sehn Sie doch dieſe unmerkliche, aber nur ſo viel ſchönere Senkung auf die linke Seite. Das erfand der Maler nicht, ſo wie es dieſe ſchöne Perſon nicht erkünſtelte, ja nicht einmal es wußte; denn dies iſt das unwillkürliche Hinhorchen eines edeln Geiſtes, auf die leiſe Stimme eines ſchönen Herzens. Und dieſe Himmliſche iſt in Rüſterkirchen?“

„Ja; und ganz ſo. — Sie haben unbeſchreiblich richtig geurtheilt; fahren Sie ſo fort: ſo ſind Sie mehr als Lavater.“

„Der Mahler muß ſich gefühlt haben! in Miniatür eine Hand! wer unternimmt das? aber er durfte es: denn dieſe Hand iſt Original . . .“

„Wahr!

„Wahr! aber ſagt eine Hand was?“

„Eine ſolche? allerdings . . .“

„Daß ſie ſchön iſt; freilich . . .“

„Aber nie ſah ich eine Hand ſo ſchön; und wenn eine ganze Figur, wie hier, durchaus ſchön iſt: ſo ſagt eine ſolche Hand: der Allmächtige und Allgütige wollte hier einmal, daß Alles ſchön ſeyn, daß Alles eines reinen Geiſtes würdig ſeyn ſollte.“

„Und was kann dieſe Hand?“

„Vielleicht der Künſte viel: aber eine Klavierhand iſt ſie ganz gewiß . . .“

„Richtig! weiter!“

„Iſt die Bruſt wahr?“

„Sie zweifeln?“

„Ja; denn ſo ächt griechiſch mögte ſie in Deutſchland wol nicht zu finden ſeyn. Gleichwol, Werk des Mahlers iſt das nicht: dieſer Umlage zwiſchen zu viel und zu wenig von Verhüllung genau dies zu geben — das verſteht kein Mann. Wenn alſo auch dies

Wahr-

Wahrheit iſt: ſo iſt die Perſon nicht Tänzerin, wenigſtens walzt ſie nicht.“ *)

„Nein; aber ſie tanzt das Menuet unvergleichlich.“

„Sängerin iſt ſie gewiß.“

„Ohne Gleichen; aber woran ſehn Sie beides?“

„An dieſem geraden Bau; denn den hätte, wie immer, ein einziger Walztanz ſchon verſchoben: und an dieſer Höhe; denn nicht eine Schnürbruſt, auch nicht Embonpoint, hebt ſo, wie hier das Spiel der Lungen gehoben hat. Das Singende ſieht man überdies an dieſem unvergleichlichen Munde: dies, was ſo nah ans Lächeln geht, kann indeſſen freilich auch herrſchende Güte ſeyn; ich würde auch auf dieſe letzte nur ſchließen, wenn nicht die, bei ſoviel Ruhe, doch feſte

Hal-

---

*) Er hat Recht. Aus der Anatomie wird begreiflich, was die Erfahrung beſtätigt: das Walzen verſchiebt das Innere der Bruſt.

Haltung des Mundes auf eine Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit deutete, die mit der Herzensgüte und zumal mit dieſem Wohlwollen in der Form des, ich mögte ſagen, küſſenswerthen (zum Kuß einladenden) Kinnes — das wage ich zu ſagen — nur vermittelſt der Auswirkung einer für Tugendſinn ganz thätigen Seele, vereinbar gemacht werden könnte. Aber freilich, dieſer Mund verräth (ich will das Wort, ſo oder ſo, preisgeben) Schweigſamkeit? Schweigeheit? denn ich betrachte ihn in Beziehung der Naſe. Dieſe, wie ungewöhnlich ſchön ſie immer ſey, leitet mein Urtheil nicht; denn der edelſte Menſch kann durch Fallen, durch Hinaufdrängen des Knorpels im Tabakſchnupfen und durch Umbeugen im Schnäuzen, die Naſe entſtellt haben: aber dieſes Stehn der Naſenflügel und ihre und des Knorpels ſichtbare Feſtheit, zeigen unverkennbar, nicht nur Verſtand, ſondern auch ungewöhnliches Wachſeyn."

„Alles wahr; und ich habe nicht gewußt, daß außer ungewöhnlicher Schönheit in dieſem

ſem Geſicht noch ſo viel Seele liege! Alſo die Augen!"

„Von dieſen zu ſchweigen, müſſen Sie mir erlauben! der Himmel ſteh mir bei, wenn ich ſie in natura ſehn werde! Wie wars möglich, daß der Mahler theils nicht gleich Anfangs an ſeiner Kunſt verzagte, theils hinterher dieſen Blick aushielt? Daß es ein Mädchen iſt, das zeigen auch dieſe Augen; wars die Obriſtin: ſo muß der Obriſt viel Entſchloſſenheit gehabt haben, ſich an ſie zu wagen! welche Vollgewalt! welches tiefe Verſchlingen bis ins Innere des Gehirns . . ."

„Sie alſo würden mit dieſen Augen ſich nie eingeſchifft haben?"

„Und doch hätte ich nicht vermogt, dieſem Zauber zu widerſtehn! O, ich hätte es gewagt: denn dieſes Ebenmaß der Augenbraunen bürgt, daß hier nicht Launen, nicht Anwandlungen von Trübſinn ſtatt finden können. Und dieſe Stirn — es war Sünde, je eine andere majeſtä-

t i ſ ch zu nennen — ſtrahlt Heiterkeit, mittheilend, umher.“

„— So, Mademoiſelle, phyſiognomiſirte . . .“

„Herr Oberamtmann! Sie mögten augenblicklich zur gnädigen Frau kommen.“ —

Von unſerm Volksnamen an, bis zum Schluß des abgebrochenen Briefes.

So lange als Ihr, geneigte Leſer, ſammt und ſonders noch nicht wiſſet, ob Ihr Deutſche oder Teutſche ſeyd — und was wetten wir? Ihr wißts noch nicht! Denn wer war denn Teut? war er ein Mann? wir zweifeln! und geſetzt; ſo mögten wir doch wol, weil wir eine ſo große Nation ſind, ſo kathegoriſch nicht reden dürfen, als man Joh. 8, 41. im Namen einer kleinen Nation redete. Und vollends, wenn nun Teut „König" heißen ſollte: wie dann? dann hätte ja „ein Teutſcher" nie etwas anders geheißen als „Royaliste unter jeder Regierung." Alſo aus der Abſtammung läßt ſich hier weder T noch D erhärten.

Wie denn aus der Etymologie, und ſomit aus der Ausſprache? Da könnten unſere Puriſten in Anſpruch genommen werden, wie weiland wegen das ß, die Schöpſe. Theotisk, thiotisk: weich? hart? oder gar das Engliſche th? und in jedem Fall hieße dann „Teutſcher oder „Deutſcher ſeyn" nur: être national; oder wenn ihr wollt, indigene; denn Thiud heißt „Land,"

et par conséquent
vous voilà Gros-Jean
comme devant!

So lange alſo, als Ihr das noch nicht wißt, und doch darüber zankt, als wüßte es immer Einer von Zweien: ſo lange könnt Ihr auch nicht rathen, wo es mit dem Briefe hinaus will, deſſen Leſung Ihr jezt mit dem Oberamtmann abgebrochen habt. Da aber auch wir nicht wiſſen, ob wir Teutſche oder Deutſche ſind; denn wir unſers Theils ſchreiben und ſprechen: Deutſch; aber nicht aus Ueberzeugung, dies ſey recht: ſondern bloß aus dem geringfügigen Grunde, weil

weil der Deutſche Mercur uns ungleich beſſer gefiel, als der Teutſche Mercur, (oder vielleicht Merkur? denn wir haben das Werk nicht bei der Hand, weil es zu viel Raum einnahm, und alſo unſerer Frau Gemahlin Gnaden befahlen, es auf eine obere Kammer zu bringen, nebſt der Allgemeinen deutſchen Bibliothek vor und nach der Emigration derſelben; der Encyclopédie d'Yverdon oberflächlichen Inhalts; der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften flüchtigen Andenkens; den Zweibrücker Klaſſikern, merkantiliſchen Herkommens; allen Muſenalmanachs, die, durch den trockenen Lichtenberg gewäſſerten Göttinger als einzig untauglich, ausgenommen; der Allgemeinen deutſchen Literaturzeitung, lateiniſchen Anſehens; den Schleſiſchen Provinzialblättern, cenſurzwängiger Geſtalt, und der Berliniſchen Monatsſchrift ſtreitſüchtigen Maßnehmens). Da, ſage ich, auch wir in Hin-

ſicht

ſicht der Rechtſchreibung von Deutſch oder Teutſch eben ſo ſchwanken, als die acht und zwanzig Millionen unſerer Nation ſchwanken in Hinſicht der Rechtſchreibung überhaupt: ſo wollen wir hiermit alles Obige als nicht-geſagt, beſtens zurückgenommen haben, wobei wir von andern Schriftſtellern dadurch uns rühmlichſt auszeichnen, daß wir nicht nur in der Stille Euch darüber bedauren, ſondern auch öffentlich unſer Beileid Euch bezeugen, daß Ihr zwei Blattſeiten vergebens geleſen habt! Wobei wir die Gerechtigkeit von Euch erwarten, daß Ihr geſtehn werdet, wenn wir (gleich ſo viel andern unſerer Zeitgenoſſen) pro implenda pagina *) ſchreiben, ſo ſeyen wir dennoch nicht zu beſchuldigen, es hinterrücks (gluhpſch) gethan zu haben. Noch mehr: wenn Ihr ſo gefällig ſeyn wollt, Paupertas einmal durch „ein verſchwenderiſches Ehgemahl"

*) Nur um den Bogen zu füllen.

mahl" zu überſetzen: ſo wollen wir Euch nicht verhehlen, daß Horazens

Paupertas impulit audax

unſere Schriftſtellerei auf den Nagel trifft; und wir haben bei dieſem unſern Nothdrang nicht nur den Troſt ſocios habuiſſe *), wie jeder Meßcatalogus das genüglich zeigt, ſondern auch den, daß unſere Büchlein auch nach der zweiten Meſſe noch geſucht werden, da die Neu-Republikaner einigen ſehr rüſtigen Nachdruckern die Finger gelähmt haben. Wir arbeiten auch wirklich an einem Dankgedicht, von deſſen hundert Stanzen die erſte ſchon fertig iſt, und alſo lautet:

O vous, qui des contrefacteurs
Diſſipez le galeux troupeau!
Je vous bénis! Puiſſant fléau
Des plus-méchans des marodeurs!
Dévaſtateurs de l'Allemagne
Vous avez donné la cocagne
A nous autres pauvres auteurs:
Et puis, c'eſt bien moi qui y gagne.

So

---

*) Nicht der Einzige zu ſeyn.

So nun, wie Ihr nicht wißt, wo es mit dem Briefe an Lottchen hinaus will, aber (welches wir von unſerer Gabe abzubrechen, kecklich erwarten) ſehr begierig ſeyd, die Folge zu erfahren (denn daß Lottchen der Angel ſeyn wird, auf welchem unſer ganzes Buch ſich dreht, das haben wir Euerm Scharfblick zu entziehn doch nicht vermogt): ſo war auch Herr Fremdling ſehr unlaunigt, als er den Brief ins Pult ſchließen mußte.

Beim Eintreten ins Zimmer ſah er Unruhe auf dem Geſicht der Obriſtin, und Lottchens Augen waren ſehr groß. — „Hören Sie hier, einen Brief vom Paſtor:"

„Ew. Gnaden ſcheinen die Beilegung der in Röllſen entſtandenen Unruhe ganz mir überlaſſen zu wollen; denn die Ehrfurcht gegen Sie an einer, und das Gefühl meiner Schuldloſigkeit an der andern Seite, wollen, daß ich das Stillſchweigen auf zwei Briefe genau ſo deuten ſoll, da Sie, gnädige Frau Obriſtin, gewiß mir zutrauen, ich könne

nicht

nicht ſäumen wollen, den Funken der dort zünden könnte, auszulöſchen, indem er noch Funke iſt. Wie gern ich auch einiges Licht, und beſonders Ew. Gnaden Rath gehabt hätte, und wie fühlbar auch dieſes doppelte Entbehren meine Unternehmung erſchwere: ſo will ichs doch wagen, zu Herrn Paſtor Nimmsweg hinzugehn; denn vielleicht ſchützt mich meine Pflicht? ſie wird wenigſtens mich leiten und ſtärken. So ging ich, durchdrungen vom Schmerz, Unfrieden entſtehn zu ſehn, ans Ueberdenken meiner Maßnehmungen. Es war natürlich, daß jene Schriftſtelle, über welche Sie mich hören wollten, mir mehr ans Herz drang, je beſorgter ich darauf ſann, einen Mann zu gewinnen, der mich gewiß ſehr unfriedlich empfangen wird! ſie beruhigte mich ungemein, in ſo fern ſie göttliche Zuſage iſt; und da ſie in jener Sprache eigentlich ſo lautet: „Ich will überſchwenglich Friede und Wahrheit ihnen offenbaren:" ſo ſchien ſie mir eben ſo auf den Kummer anwendbar zu ſeyn, mit welchem Sie, gnädige Frau, in die politiſchen

Ver-

Verwicklungen hinſehn, beſonders, in ſo fern Sie die Rückkunft des Herrn Gemahls gehofft hatten, als ſie anwendbar iſt auf den ungewiſſen Ausgang des von jenem Prediger erhobenen Streits. Ich ſchrieb denn meine Empfindungen nieder, ungefähr in der Art des Vortrags, in welcher ich, wenn das thunlich geweſen wäre, darüber geredet haben würde; und ich kann nichts angelegentlicher wünſchen, als daß mein Aufſatz Ihnen Erbauung gewähre. — Darf ich hier noch einen Beruhigungsgrund herſetzen, ſo iſts der: Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Koszjusko von mehrern polniſchen Großen, wo nicht verrathen, doch verlaſſen worden, und alſo der Feldzug nicht bedeutend ſeyn, und ſomit die ſchreckliche Kriſe ſehr bald entſcheiden wird. Uebrigens kann, außer Ew. Gnaden, Niemand des Herrn Obriſten Rückkehr ſo ſehnlich wünſchen als

Ew. Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener."

Die Miene war gar nicht gleichgültig, mit welcher die Obriſtin jezt fragte: „Nun? Lottchen, was ſagt Sie jezt?“ — Lottchen ſchwieg; und daran that ſie wohl: aber mit einem Lächeln, welches wir ungern höhniſch nennen müſſen, ſah ſie auf die chineſiſchen Charaktere der Theebüchſe, deren Papiere loszuwickeln ſie eben jezt beſchäfftigt war; und daran that ſie nicht wohl! Auch ſeufzte der Alte.

„Was ſagen Sie, Herr Oberamtmann?“

Dieſe Frage hätte beinah' ich an Sie gewagt, gnädige Frau! die Frage: Was ſagen Sie? — Die Art, wie er das Stillſchweigen verſchmerzt, indem ers doch mit ſo viel Feinheit rügt, kann unmöglich Ihnen mißfallen! daß er auf die gewiß beſte Art die Mittheilung des Klagebriefs nimmt, anſtatt noch einmal um Angabe der Urſach dieſer Mittheilung, und um Verhaltungsbefehle zu bitten, welche eben ſie ihn doch erwarten ließ: kann unmöglich Ihnen mißfallen. Und welches von beiden können Sie, ich will nicht ſagen tadeln, ſondern nur be-

fremdend

fremdend finden? das, daß er fühlt, Verachtung ſchmerze? oder das: daß er ſeiner Würde, ich meine, der Würde eines rechtſchaffenen, und als ſolcher Ihren Unterthanen vorgeſetzten Mannes, nicht nur nichts vergiebt, ſondern auch ganz mit dieſer Würde ſchreibt?"

„Nein, nein; ich tadle da nichts."

„Ich wußte das: aber, hat der Mann nicht Anſpruch auf Ihren Beifall?"

„Nun! hören Sie; er mag ein ſtolzer Mann ſeyn?"

„Wenn Ew. Gnaden nur das, alſo nicht: ein hochmüthiger Mann ſagen wollen; und gewiß, Sie konnten nur das ſagen wollen: ſo freue ich mich dieſes Beweiſes, der Mann fange an Ihre Bemerkung zu gewinnen! Wehe dem Manne, der in ſeiner Lage nicht ſtolz wäre! und iſts denn etwas ſo allgemeines, daß ein Prediger (von den letzten Jünglingsjahren an gewöhnt herabgedrückt zu werden, und bei der herrſchenden Geſinnung der Großen und bei der allgemeinen Schutzloſigkeit täglich der Gefahr ausgeſetzt, gedemüthigt zu werden) dieſe edle

Tugend des Stolzes habe? iſt es vollends in Schleſien ſo leicht, woſelbſt nicht ſo, wie in Deutſchland und jenſeit unſerer Gränzen, der proteſtantiſche Prediger einen anerkannten Rang hat, ſondern von jedem, der um deutſche Sitte nicht weiß, nach Willkür hingeſtellt wird? Woher denn ſonſt das Wundergeſchrei, wenn eine nicht ingeborne Excellenz einen Prediger und wol gar auch deſſen Frau (die vollends in den Augen eines zu eifrigen Katholiken das nicht einmal iſt) zur Tafel zieht?" —

Die Klavieriſtin, oder (wie die Obriſtin ſie vorzuſtellen pflegte, wenn ſie mit holdem Scherz ſagte: „Die Tochter eines meiner guten Freunde, eines braven Predigers: meine, ſoit dit ſans vanité, meine Kapellmeiſterin!" alſo:) Mamſell Lottchen lächelte noch, und griff am Nährahm immer nach verſchiedenen Seidenknäueln, um dies Lächeln ſehn zu laſſen.

„Lottchen!" ſagte die Obriſtin, und ſagte es ſchneller ſprechend als gewöhnlich: „Lottchen, Ihr Pflegevater ſagt da nichts Lächerliches!" —

liches!" — Dem jungen Mädchen entfiel eine Thräne, die die Obriſtin zwar nicht ſah, die ſie aber gern durch Weggehn auch der Bemerkung des Oberamtmanns entzogen hätte. — „Ich geſteh' Ihnen," ſagte die Obriſtin, „der Brief iſt ſehr ſchön! ſehr ſchön! und ganz aus dem Herzen geſchrieben. Ich weiß nicht" (indem ſie mit Kopfſchütteln Lottchen anſah) „wie ich das gut machen ſoll, daß ich den verhaßten Brief des Röllsners ihm geſchickt habe? Ich hoffe doch Lottchen, daß Sie ihn durch den Jäger . ."

„Vergeben Ew. Gnaden, der war nicht da!"

„Doch nicht . . . wiewol, den Brief durch den Laufer zu ſchicken, das hatte ich ja ausdrücklich unterſagt . . ."

„Es thut mir leid: aber einzig nur er war bei der Hand!"

„Mais ma chere . . . Herr Oberamtmann, helfen Sie mir doch von dem querköpfigen Kerl!"

„Bis zu des Herrn Obriſten Rückkunft wird er wol reif werden. — Wie haben Ew.

Gna-

Gnaden des Paſtors Aufſatz über jenen Text gefunden?"

„Ich habe nur die erſten Zeilen angeſehn. Der Mann ſchreibt keine gute deutſche Hand . ." (Lottchens Röthe flog hoch auf.) „Haben Sie Zeit? es ſind nur die vier Oktavſeiten. Leſen Sie es uns vor."

Er las.

— Uns dünkt, die jetzige Stimmung des leſenden Publikums ſey dieſem Vorleſen ſo wenig günſtig, als die momentane Stimmung Lottchens ihr günſtig war. Wir nehmen daher den Aufſatz, den wir wirklich mittheilen wollten, zurück; und das falſche Schämen, mit welchem Euer ein großer Theil, Ihr Leſer, die Kirchen flieht, auch da wo ein Mann, wie unſer Held Ruhig, auftritt, verwünſchen wir eben ſo, wie wir den Stumpfſinn verwünſchen, mit welchem Ihr Predigten, und wären ſie ſo vortrefflich als ſeine, aus den Händen legt. Bald wird nun Niemand mehr welche ſchreiben: und dann wollen wir gern ſehn, wie man das Gefühl für die Religion Euch ans Herz bringen

gen wird? Es ſey, weils ſcheint, kein Schriftſteller wolle das wagen — es ſey, ſagen wir, hier einmal gewagt, „anſchaulich Euch zu „zeigen, wie es alsdann in Deutſchland aus„ſehn wird . .“

„Tout comme chez nous! Allons! chantons Ça ira :,:

— Ach! der Menſch läßt uns nicht zu Wort kommen! Eh bien, Citoyen, vous dites-là une grande vérité; et vous chanterez tant qu'il vous plaira! Je me tais; je me vois trop-isolé pour oser arrêter l'effet de vos incantations.

Es genüge alſo den Leſern zu wiſſen, daß ſie hier, wie in dieſem Jahrzehend überhaupt, etwas Vortreffliches verloren haben! Der Aufſatz des Herrn Ruhig fing mit einem Gebet an, welches eine ſo wehmüthige Darſtellung vom Jammer der Friedensloſigkeit enthielt, daß der alte Mann vor ſtarker Rührung kaum ſprechen, und die Obriſtin kaum zuhören konnte. Dann folgte ein lichtvolles Abfragen, ob nicht Unfrieden und Unwahrheit jedes Mal

beiſam-

beiſammen ſeyn? ob alſo nicht, wenn Wahrheit im Gewiſſen ſey, der Friede erfolgen müſſe? ob nicht in den Geſellſchaften, ſobald die Wahrheit aufgenommen werde, Eintracht herrſchen müſſe, ob nicht die Völker Friede haben müſſen, ſobald die Wahrheit, alſo möglichſt helle Erkenntniß und durch ſchadende Erfahrungen befeſtigte Ueberzeugung, bei ihnen mächtig werden würde? Jenes, die Gewiſſen betreffend, war ſo ſanft andringend, daß Lottchen es kaum zu tragen vermogte. So unmerklich, daß nur der Oberamtmann es wahrnahm, ward dann St. Pierre widerlegt, und Kant, ſo weit das ſich thun läßt, benutzt! und gerade dieſer ſo ganz verſteckt eingewebte Abſchnitt, hob ſich zu einer ſolchen Schönheit der Sprache, und hatte etwas, wir können wol nicht ſagen ſo Zerſtreuendes, aber ſo angenehm Hinweglenkendes, daß er aufs ſüßeſte beruhigte und erheiterte. Dann ward gezeigt, wie weit Vernunft und Edelſinn im Streben nach Wahrheit und Frieden es bringen könnten, und gewiß einſt es bringen würden;

näm-

nämlich unausbleiblich einſt zu einem allge-
meinen Frieden, gegründet auf den Satz:
„jede Verheimlichung bringt Unglück;“ daß
aber jene im Text verſprochene überſchweng-
liche Fülle etwas ſey, was ganz außer-
halb der Kräfte der Menſchheit liege, daß
jedoch Gott es geben werde, „weil ers
mit der Menſchheit ſchon hier auf ſo viel
Vervollkommnung, als auf Erden je zulaßlich
ſey, abgeſehn habe;“ und deswegen nun
habe ers ſo untrüglich zugeſagt, welches ge-
zeigt ward durch Anführen ſolcher Bibelſtel-
len, wo mancher Prediger es wol nicht ge-
ſucht hätte. Den, mehr als alles Bisherige
rührenden Schluß machten: einmal, Anwei-
ſungen dieſen Plan Gottes für die Segnung
der Menſchheit zu befördern, durch Reini-
gung des Gewiſſens, durch thätig wirkenden
Gemeinſinn in unſerm Kreiſe für die Abſtel-
lung aller Verheimlichung, und durch Ver-
breitung des Lichts; und dann Troſtgründe
aus dem jetzigen Gange der Dinge im Staat
und in der Kirche, wo dann tiefe Blicke in
die Zukunft vorkamen, die das zeigten, „Gott
werde

werde ins Mittel treten, fange auch ſchon an, es zu thun, weil ſonſt ſein Plan durchaus aufgegeben werden müßte.“ Das Ganze vollendete ein Gebet des ſeelhebenden Inhalts: „Das Hauptgebot des Chriſtenthums iſt Liebe.“

Wir haben dieſen unſern Auszug bloß deswegen hingeſetzt, damit der Leſer ſehe, „welch ein Prediger wir geworden wären, wofern wir nicht um funfzig Jahre zu früh geboren wären.“ Damals, als aus dem Taufzettel unſer hochadeliges Individuum in den Stammbaum unſers Hauſes eingetragen ward, gabs noch kleinen und mittlern Adel; denn Magnaten kannte man damals nur in Polen. Aber ſeit den letzten dreißig Jahren kauften die großen Beſitzer den mittlern und beſonders kleinen Adel aus, deſſen einer Theil dann auch anfing, Güter zu kaufen, aber leider durch Wechſelreiterei und Facienten, und eben jezt, Schlag auf Schlag, zu Grunde geht; der andere Theil aber nach wie vor in Kriegsdienſte geht, auch wol nothgedrungen ein

wenig

wenig Jura ſtudirt. Damals kam man als Major oder Obriſt zu Hauſe, und mit zwölf bis funfzehn tauſend Thalern, theils Ererbtem, theils Erſpartem, kaufte man ein Gütchen, deſſen Ertrag à reine ſieben bis acht Prozent für Haus, Kinderzucht und Equippirung ausreichte. Jezt dagegen iſt das entſchieden unmöglich, weil auch die kleinſten Güter von großen Beſitzern verſchlungen, und die wenigen noch vorräthigen durch zwanzig Hände gegangen, tief verſchlimmert worden, und doch über alles Verhältniß zu theuer ſind. Was folgt? „Herunter mit den Bürgerlichen! denn dieſe Elenden und (weil ſie theils gelehrt, theils in Landesdienſten angeſtellt, theils reich waren) unerträglich Anmaßenden, gingen ſchon damit um, ad analogiam unſers „Hochadelig“, ſich „Hochbürgerlich“ zu nennen! Von nun an (denn warlich! es muß!) werde Alles altera Polonia! wir, denn nos poma natamus, wir wollen uns jedes Poſtens, welcher Brod giebt, bemächtigen. Und da die Prediger-Stellen

zwar

zwar nur ein kümmerliches Brod, doch aber Brod geben, ſo daß man längſt ſchon Invaliden in denſelben verſorgt hätte, wenns möglich geweſen wäre: ſo wollen wir Hochwohlgebornen kräftiglich Theologie ſtudiren, um entweder ſelbſt die Kanzel beſteigen, oder ſie durch einen ſtandesmäßigen Vicar (wenns ſoviel abwirft) beſteigen laſſen zu können. Und es kann nicht fehlen, daß wir Adeligen den Pfarr-Einkünften nicht wieder aufhelfen ſollten, ſobald uns daran liegen wird, daß das geſchehe, d. h. ſobald ſie uns gehören werden: unſere Kaſte nämlich hat die Tugend der Juden, die, „daß wir uns einander nicht fallen laſſen.“ Sobald alſo die Pfarren unſer ſeyn werden, wollen wir alle Hochwohlgeborne aufbieten, wieder in die Kirchen zu gehn. Das Bürgerpack, welches bisher wegzubleiben anfing, weil das hochadelige Sitte geworden war, wird dann, aus eben demſelben Nachahmungstriebe, ihnen nachlaufen: und von dieſes Packs Ertrage leben wir dann, wie die bisherigen Prediger das thaten, und le-

ben

den dann höher, als ſie jezt es nicht kön-
nen . . ."

So weit ſchrieben wir geſtern Abends; ach! und jezt ſehn wir, daß das „ſüße Träume vor Nachts" geweſen ſind! Wir erwägen nämlich jezt, daß die Kirche niemand ſo ſehr fürchtet, als eben uns Hochwohlgeborne, weil wir vorzüglich, und längſt ſchon, ihr entgegen gearbeitet haben, und nun vollends aus dem franzöſiſchen Kriege ganz ausnehmend redſelig zurück gekommen, auch, wie wol nicht zu leugnen ſteht, in öffentlicher Verachtung der Chriſten, in Uebermuth und Gewaltſamkeit, zu weit gegangen ſind. Uns alſo, deren Namen auf dem Kommunikantenregiſter mancher Regimenter ſeltene Erſcheinungen geworden ſind; uns, deren Namen auf jenem Regiſter eben auch nur ſelten zu erſcheinen anfangen: uns dürfte die Heerde wol ſchwerlich zu Hirten haben wollen. Und ſo wiſſen wir Euch, Ihr theuren Standesgenoſſen, warlich nicht Rath! aber geſteht doch (nur freilich, Ihr geſtehts zu ſpät), daß Ihr durch Euern auszeichnenden

Muthwillen gegen die Religion, das ſaevire in propria praecordia *) Euch ſehr mal-à-propos habt zu ſchulden kommen laſſen. Indeß, das iſt geſchehn! Soit! chantons: Ça ira :,:!“

Die Obriſtin, tief gerührt, ergoß ſich im Lobe dieſes Aufſatzes; „und iſts wahr,“ ſagte ſie, „was von des Mannes Stimme und Deklamation doch Alle rühmen: ſo muß 'das einer der Erſten im Lande ſeyn. Von Ihnen, liebes Lottchen, erwarte ich nun die Gerechtigkeit, daß Sie gegen ihn mir nichts mehr ſagen werden. — Einem heutigen Briefe zufolge, kann ich jeden Augenblick meinen Mann erwarten: aber wirklich, es wird mir ſchwer, den Paſtor erſt dann zur Tafel zu bitten. Und im Grunde, was hinderts, daß ichs eben heute thue?“

Lottchen eilte ihr zu antworten: „Er iſt ja heute in Röllſen!“

„Viel-

*) In Euer Innerſtes hinein zu wüthen.

„Vielleicht erſt Nachmittag?"

— Der Alte wollte Lottchens gern ſchonen: „Ich dächte doch, Ew. Gnaden hörten erſt, was der Herr von Büſchen wollen wird?" — Und dabei bliebs. —

Er eilte nun, den Schluß des abgebrochenen Briefes zu leſen: aber indem er nachſah, wie weit er gekommen ſey, fand er zwiſchen dem Mann, wie er eben jezt zu herzlicher Erbauung ihn kennen gelernt hatte, und zwiſchen eben demſelben, wie er in dieſem Briefe erſcheint, einen ſo unbehaglichen, wir dürfen ſetzen: einen ſo tief betrübenden Abſtich, daß ers nicht über ſich gewinnen konnte, dies Mal weiter zu leſen. „Wie kann," ſagte er ſich, „ein ſolcher Mann ſo, und ſo links, galant ſeyn? ſo niedrig ſchmeicheln? Was iſt nun wahr der religiöſe Sinn, der in jenem Aufſatz herrſcht? oder dieſer entwürdigende Weltſinn hier, im Briefe an ein Mädchen vom beſten Ruf? O du gutes Töchterchen! ich verdenke dirs nicht! dies mußte dich beleidigen. Es

ſey:

ſey: ich will doch alles leſen, um das gute Kind beruhigen, wenigſtens lenken zu können."

Er las. — Und Ihr, die ihr ſo unwillig überſchlagen wolltet, als wir oben dieſe beiden Worte ſchrieben: hier werdet Ihr wol nicht überſchlagen wollen?

„. . . So, Mademoiſelle, phyſiognomiſirten wir lange; und nicht meiner Kunſtkenntniß, ſondern der Aechtheit alles deſſen, was das Bruſtbild enthielt, ſchreibe ichs zu, daß Ihre Freundin zuletzt ſagte: „Wenn Sie, wie ich nicht zweifeln kann, dem jungen Mädchen, das Sie jezt geſehn haben, alles das zutrauen, was, vollſtändiger als ichs mir dachte, dies Bildniß Ihnen geſagt hat; und wenn Sie dann der Mann ſind, der Sie ſeyn müſſen, wofern Ihre mitgebrachten Empfehlungen . . . doch . . . (ſie ſagte hier etwas Schmeichelhaftes, und fuhr dann fort:) ſo kanns in Rüſterkirchen Ihnen nicht fehlen. Der Obriſt, der ſeiner Gemahlin alles überläßt, kann Jahre lang noch abweſend ſeyn, und freilich, er überläßt

alles

alles ſeiner Gemahlin, deren Charakter Ihnen anzugeben ich nicht vermag: aber dieſes Urbild von phyſiſcher und moraliſcher Vollkommenheit, welches Sie hier ſehn und ſo durchaus richtig erforſcht haben, war geſchaffen, um jenes Haus und alles was ihm gehört, zu beglücken. Lottchen nämlich regiert mit Demuth, Weisheit und Uneigennützigkeit, mithin unbeſchränkt; und wir wüßten nicht, daß je etwas ihr mißlungen wäre. Die Obriſtin iſt krank, kann alſo Ihre Probepredigt nicht hören, indeß doch auf dieſe Alles ankommt: aber Lottchen, Tochter eines vortrefflichen Predigers, hat in richtiger Beurtheilung der Predigten nicht ihres Gleichen. Hat Ihre Probepredigt das Glück ihr zu gefallen: ſo kommen Sie, da ſie alle Hausväter mit einem Wink lenkt, geliebt und alſo auch gefürchtet wird, unausbleiblich auf den Wahlzettel: und das übrige iſt dann die Sache dieſes in ſüßer Freundlichkeit unwiderſtehlich mächtigen Mädchens. Ich kenne den Geſchmack der Obriſtin nicht: aber Lott-

chen kann ihn Ihnen mit zwei Worten zeichnen . . .“

„Aber wie komme ich an dieſe Huldin?“ — Sie antwortete etwas wieder ſehr Schmeichelhaftes: aber dem wenigen, was ich werth bin, kann ich allerdings wenig nur zutrauen! ich bat alſo, ſie mögte ein Wörtchen mir mitgeben.

„Nein; ſie ſoll nicht aus Freundſchaft für mich, ſie ſoll aus Gerechtigkeit gegen Sie, Ihre Sache fördern. Wiewol, einen Vorwand müſſen Sie freilich haben. Schicken Sie ihr, in meinem, zu ſeiner Zeit ihr zu nennenden Namen, dieſes Trio; ich einzig beſitze es, und ſie, welche nie etwas finden kann, was ihr, wo nicht ſchön genug, doch ſchwer genug ſey, wirds mit Entzücken ſpielen; und dann haben Sie gewonnen: denn ſchwerer und zugleich ſchöner iſt nichts in der Welt; und auch Sie müſſen noch nichts ſo Herrliches gefunden haben als dieſe, im Adagio beinah durchhin obligate, Flöte! Wenn Sie an des Mädchens Klavier dies

Trio

Trio blaſen werden: dann wirds unmöglich ſeyn, daß nicht eins ihrer beiden Herzen, oder wol jedes gegenſeitig, der Gewalt — wenigſtens der Gewalt der Muſik, huldige.“

— Wir ſprachen noch viel: aber meine Bitte, um nur eine Zeile an Sie, Mademoiſelle, wies das Fräulein beharrlich ab. „Ich meine es zu gut mit Ihnen,“ ſagte ſie, „als daß ich mir trauen dürfte, kalt genug zu ſchreiben: ich will aber, daß von allem, was nunmehr in Rüſterkirchen vorgehn kann, durchaus nichts Menſchenwerk ſey! überdies weiß meine Freundin nichts davon, daß ihr Bildniß in meinen Händen iſt; und die Ueberraſchung, mit welcher ſie das, und mehr einſt erfahren ſoll, will ich nicht verfrühn.“

— Und nun, würdige Freundin einer ſo vortrefflichen Dame, kein Wort mehr, außer der Bitte: laſſen Sie mich wiſſen, ob, falls meine Probepredigt Beifall finden und ich dann gewählt werden ſollte, ich hoffen darf, in der Amtsführung nicht Hinderniſſe anzutreffen? das heißt: Einmal: werden der Herr

Obriſt,

Obriſt, und beſonders ſeine Gemahlin, mir Freiheit laſſen, im Innern der Seelſorge, des verſtorbenen Predigers Weg entweder zu betreten oder zu verlaſſen? oder wenigſtens, falls das Anfangs nicht wäre; iſt dann die Denkweiſe Beider ſo, daß ich von meinem bischen Menſchenkunde erwarten dürfe, ſie werde dieſe mir unumgänglich nöthige Freiheit in der Folgezeit mir verſchaffen? Hiernächſt: Iſts wahr, daß bei der Beſetzung jener Pfarrſtelle auf Verſorgung, ich weiß nicht welcher reichen Freiſchulzentochter, abgeſehn wird? Ich habe, um ganz ſo glücklich einſt zu werden, als Gott es wollen wird, mein Herz ganz frei zu erhalten mit dem beſten Erfolge mich bemüht; von der Seite kann alſo nichts mir im Wege ſtehn: aber nie werde ich eine Reiche heirathen. Ich ſchließe. Für jezt habe ich nichts Dringenderes, Mademoiſelle, als der Lenkung ihrer Freundin zu folgen! Unbeſchreiblich viel liegt mir daran, zu erfahren, ob die Frau Baroneſſe eben ſo praktiſch fromm ſey, als ſie in ihren brieflichen Aeußerungen es iſt? Darf ichs wagen, morgen

morgen (Freitags) früh eine Zeile Antwort abholen zu laſſen? Ich bin berechtigt zu unbeſchränktem Zutrauen, und dennoch gleicht nichts der tiefen Verehrung, mit welcher ich bin Ihr gehorſamſt ergebenſter N. Ruhig."

Von einem Bruchſtück bis zu dem andern und deſſen lateiniſchen Belägen.

Wie iſts? haben wir in dieſem Büchlein ſchon irgendwo ein Bruchſtück gegeben? In einer ſehr geleſ'nen Recenſion unſers oben belobten

Franz Auguſt Nothdrang
oder
der Gelehrte als Unwirth und Wirth,
(mit dem Motto:)
Non intelligunt homines, quam magnam vectigal ſit parſimonia etc.

ſtand dieſe Stelle: „Der Verfaſſer hat eine „vorſtechende Gabe, das wegzulaſſen, was „den Leſer aufhalten könnte. Er giebt nämlich, öfter als irgend einer der wenigen „Schriftſteller, die etwa mit ihm ſich meſſen

könnten,

„könnten, Bruchſtücke, auf welche, wer
„eins derſelben geleſen hat, jedes Mal
„ſich freuet. Oft ſezt er, ganz ohne Einlei-
„tung, ſie hin: aber indem man ſie beſchaut,
„ſchieben ſie von ſelbſt ſo ganz natürlich ins
„herrliche Ganze ſich hin, daß man keine
„Lücke merkt: und mehrentheils, zumal
„wenns Fragmente eines Briefes ſind,
„fühlt man in den erſten zehn bis zwölf Zei-
„len ſchon, ob ein ſchon Bekannter, oder da-
„gegen ein noch Unbekannter, den Brief ge-
„ſchrieben habe? und im lezten Fall kann
„man wetten, den Namen getroffen zu ha-
„ben, welcher unter dem Briefe ſtehe, oft
„den Namen deſſen, welchem der Brief be-
„ſtimmt ſeyn wird. Daß alſo mehr Ar-
„ten zu ſchreiben, durchaus in ſeiner Gewalt
„ſind; daß er mit wenigen kräftigen Pinſel-
„zügen gleich Anfangs den Charakter jedes
„Schreibenden hinzeichnet, mit einem Wort,
„daß er in ſeinem Fach, wie Herr Cho-
„dowieckl im ſeinigen, unſer Seelenmah-
„ler iſt, das bedarf nun wol keines Be-
„weiſes.“

So weit der Aushub aus jener Recenſion; und daß die Leſer ihr trauen können, das kann Niemand kräftiger zuſichern als wir ſelbſt; denn wir ſelbſt hatten ſie geſchrieben. Als nähern Beweis indeſſen geben wir folgendes Bruchſtück hin; und wofern du, geneigter Leſer, nicht gleich in den erſten Zeilen wahrnimmſt, von wem und an wen es geſchrieben ſey: ſo ſagen wir das bekannte: Obſcuritas in te eſt! *) dir auf den Kopf zu.

Bruchſtück.

„ . . . So alſo ſiehſt du mit ſchweſterlicher Theilnahme meine ganze Lage in Rüſterkirchen; ſo anſchaulich ſiehſt du denn auch jenes Lottchen, wie ich ſie vorigen Sonntag in meinem Gartenhauſe Stirn gegen Stirn, und vorgeſtern, indem ſie die Allee hinabhüpfte, geſehn habe. Und nun, Liebſte, begleite mich nach Röllſen.

Beſorgend, man werde mich nicht aufnehmen wollen, hatte ich mich nicht melden laſſen. Im

*) Es liegt nur an deinem Kopf.

Im Augenblick, wo ich aus dem Wagen ſprang, kam die Frau Paſtorin Nimmsweg mir entgegen: „Empfangen Sie, liebſter Herr Paſtor, die redliche Zuſicherung, daß Sie mir herzlich willkommen ſind, denn ich weiß, Sie kommen um den Frieden zu bringen: aber darf ich Nachſicht und Geduld erbitten? mein Mann iſt Ihnen fremd, und ich fürchte die Präliminarien!“

„Dieſe haben Sie nicht zu befürchten, liebe Frau Schweſter: die finden nur nach gegenſeitigen Feindſeligkeiten ſtatt! Ueberdies, eine ſolche Mittelsperſon . . .“ indem ich die Hand ihr drückte.

„Wollte Gott, ich dürfte das ſeyn! aber mein lieber Mann wird, ich weiß das gewiß, mit Ihnen allein ſeyn wollen! für Amtsſachen iſt ihm das ein Hausgeſetz.“ — Indem ſie die Thür mir öffnete, aber zugleich mich noch anhielt, ſagte ſie leiſe: „Wofern meines lieben Mannes Hitze Sie nicht aufbringt, ſo werden Sie gut mit ihm zurecht kommen: aber dieſe iſt heftig . . .“

„Alſo nachher wirds beſſer gehn?“

„Ich

„Ich hoffe es; und halten Sie mirs zu Gute: verliert er die Buſchdorfer und Dürrwieſer, das heißt: verſcherzt er ſie, ſo wird das Hausweſen mich ſehr drücken; denn uns hat viel Unglück getroffen! und ganz geduldiger Kreuzträger iſt mein lieber Mann noch nicht ..."

„Roſe!" rief durch die Stube hin eine harte Stimme, welcher ſie folgte. — Ich hörte von der Unterredung nur das: — „... gute Worte vorgepinſelt, wie deine Art iſt?" ...

„Ein Mann von ſanftem Anſehn!"

„O, das kenne ich: hohe Heiligkeit, und in der Haut der hämiſche Phariſäer, der denn zuletzt den Kamm hebt: aber er ſoll ſeinen Mann finden." — Er ward laut, aber unverſtändlich, als habe er eine Nadel zwiſchen den Zähnen.

„... ſo lange in den Garten führen?"

„Er mag warten." — Sie kam, betreten, ins Zimmer zurück: „Mein Mann wird ſogleich die Ehre ..."

„Roſe!"

„Roſe!“ erſcholl noch einmal: ſie eilte hin, und da erſchien dann endlich ein langer hagerer Mann, durchaus in Amtskleidung. Die ausgebreiteten Finger der rechten Hand zwiſchen die Weſtenknöpfe drängend, und die linke in die tiefe Rocktaſche, ſagte er, das R ſchnarrend, mit einem bittern Scherzblick (den ich nicht gern ein Verhöhnen nennen mögte): „Sonſt pflegen die Wölfe nur in die Hürden einzuſpringen, die Schäferhütte aber zu umgehn: Sie kommen aber mich ſelbſt zu turbiren! wars Ihnen nicht genug, mir die Heerde geſprengt zu haben?“

„Wollen Sie ſo gütig ſeyn, mich zu hören? und wie wärs, wenn wir deſſen, was Ihnen bekannt iſt, gar nicht erwähnten?“

— Er ſah mit großen Augen mich an: „Setzen Sie ſich, Herr Hofprediger!“

„Sie verwechſeln mich mit irgend Jemand . . .“

„Nun, Ihr Hof hat mich keiner Antwort gewürdigt, ſo wie auch der zu Buſchdorf nicht; und ich kann denken, daß es

Ihr

Ihr Werk iſt, wenn beide ſich gegen mich coaliſiren. Setzen Sie ſich.“

— Ich that das, und er trat vor mich hin. Indem ich aufſtand: „Was Sie da ſagen, Herr Paſtor, das gehört zu den Dingen, worüber ich die Unterredung gern verbitten mögte; ich komme, um dasjenige Ihnen zu ſagen, was Sie noch nicht wiſſen“ ...

„Alſo von dem was ich“ (zu ihr: „Mein Gott, geh doch zum Kinde!“) „was ich errathen kann?“

„Hat man über meine Denkweiſe und Verfahrensart Ihnen Wahrheit geſagt: ja, dann können Sie es rathen!“

„Ich dächte! das alſo, daß Sie die Buſchdorfer und Dürrwieſer Gemeinen angenommen haben und nun es darauf ankommen laſſen wollen, ob ich dabei wie eine Memme ſtillſitzen werde. Aber Sie ſollens ſehn! Herr!“ (auf den Tiſch ſchlagend und ſtärker ſchnarrend) „Herre! ich ſchwöre Ihnen, Herre! Sie ſollens ſehn! Roſe! reiſ’! hörſt du?“

— Ich

— Ich faßte die Hand der guten Frau: „Herr Bruder! zwiſchen uns ſteht vielleicht ein verhaßter Dritter: laſſen Sie an ſeine Stelle dieſe ſanfte, friedenvolle Frau hintreten.“

„In meine Amtsſachen muß kein Menſch ſich miſchen, Sie ſo wenig, Herr! als meine Frau.“

— Das leidende Weib ſah bittend ihn an: „Mein Kind! hör doch den Herrn Paſtor . . .“

„Ich wollte, daß kein Menſch in Schleſien ihn gehört hätte! ſo ein inf . . inf . . infulirter polniſcher Jakobiner.“ — Er drehte mir den Rücken.

— Ich würde, liebſte Schweſter, mich freuen, wenn, anſtatt mich hier zu verkennen, du während des Leſens vermutheteſt, ich werde hier mich anders nehmen, als oben dem Kammerherrn gegenüber. Ihm mußte ich Gegengewicht halten, weil er ein feiner, geiſtvoller Mann iſt; er fing an zu perſifliren: da mußte ich Scharfſinn zeigen; er warf ſich auf ſein hohes Pferd: da mußte ich neben ihm Schritt halten. Kurz, wir

waren zwei Männer, die ſich wägen konnten, und wir wogen uns und kamen zulezt ins Gleichgewicht. Ganz anders hier: der Mann war aufgebracht, grob, unverſchämt: ich mußte alſo ſeine Gegenſchale nicht berühren; je früher jene ſank, deſto tiefer lag er dann da. Mich dünkte, ich säh' das jezt ſchon: ſein Drohen verrieth ſein Gefühl der Ohnmacht, und ſeine Variante hinter der Sylbe inf . . . verrieth Furcht. Ich alſo mußte ſuchen zu bleiben was ich bin. Hiezu kommt, daß mirs um den nachbarlichen Frieden ernſtlich zu thun iſt; und ſo hoffte ich durch Sanftmuth ſo gewiß zu gewinnen, als gewiß ich durch Hitze wenigſtens nicht gebeſſert hätte.

„Das alles," ſagte ich demnach, „bezieht ſich auf das, was Sie wiſſen, oder zu wiſſen glauben; was Sie nicht wiſſen, das zu ſagen komme ich . . ."

„Ich will gar nichts wiſſen."

„Alſo auch meinen nachbarlichen Beſuch nicht erwiedern? und doch," fuhr ich fort, weil

er

er bitter ſchwieg: „liebe Frau Schweſter, doch brauche ich weiblichen Rath!“

„Sobald, lieber Herr Bruder . . .“

„Der Teu : : der Täubrich iſt dein Bruder! wo kein Bruderſinn iſt, da iſt gerade was zu herrbrudern.“

„Daß in meiner Bruſt Bruderſinn iſt, das würden Sie erfahren, wenn Sie mich hören wollten.“

„Ich will Sie nicht hören; thun Sie was Sie nicht laſſen wollen; ich bekümmere mich nicht darum. Wollen aber die beiden copartagirenden Höfe meine Schafe mir rauben: ſo geht Gewalt vor Recht; doch aber ſetze ich noch dieſen letzten Ertrag der Heerde, dieſen wollenen Rock noch daran, mich zu wehren wie ein Hund, und Sie mögen denn, nach Wolfsart, das Blut lecken.“

„Ich ſoll alſo ganz vergebens gekommen ſeyn?“

„Herr! wer hat Sie denn gerufen?“

„Mein Herz, meine ſehnliche Friedensliebe . . .“

„Die Ihren Hirtenbrief an die beſoffenen Kirmesgäſte diktirte? und das ſaubere Werbe-patent?“

„Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß ich von dem, was Sie wiſſen oder zu wiſſen glauben, nicht reden will; alſo, nichts davon, alſo auch das nicht einmal, daß man da zwei ſchreiende Unwahrheiten Ihnen geſagt hat …“

„Gehn Sie, gehn Sie!“

— Hier, liebe Schweſter hatte ich denn doch Mühe, die Faſſung zu behalten! Ich überwand jedoch eine aufwallende Hitze: „Sie heißen alſo wirklich mich gehn!“ ſagte ich und nahm meinen Hut.

„Mein Gott! nein; Sie verſtehn meinen Mann unrecht! das iſt im Grunde ein ſchleſiſcher Gallicism, und heißt nichts weiter als: Allez, allez!“

„Alſo wärs Zweifel an meiner Ausſage?“ — Er ſchwieg mürriſch, behielt ſeine Finger in die Weſtenknöpfe gezwängt, ſtand da, und ſah mich an, als wollte er jezt etwas Höhniſches ſagen. — „Wir zwängen

uns

uns gegenſeitig; und freilich, Sie könneu fragen, wie Sie in Ihrem Hauſe dazu kommen? Für den Fall, daß Sie abweſend wären, habe ich das aufgeſetzt, was ich mündlich Ihnen bekannt zu machen kam: Hier; es iſt ein offenes Blatt."

— Ohne es auseinander zu ſchlagen, warf ers (ſo könnte ich ſein ungeſtümes Betragen nennen) mir zurück: „Was ſoll mir der Wiſch?"

— Auch das trug ich noch: „Ich bin ſehr entfernt, drohen zu wollen: aber brüderlich warne ich Sie, Herr Nachbar: ſtoßen Sie den Frieden nicht von ſich: er iſt in dieſem Papier, welches, wenn Sie, liebe Frau Schweſter, es nicht in Verwahrung nehmen, über kurz oder lang dahin gefordert werden müßte, woſelbſt gegen mich Klage erhoben werden könnte. Es würde alsdann, weils günſtiger iſt, als der Herr Paſtor nicht denkt, zu ſpät ihn ſehn laſſen, was er verworfen hat."

Sie nahms: aber er entriß es ihr: Ich laſſe in nichts Schriftliches mich ein; ſo

geübt

geübt in der Feder kann ich nicht ſeyn als Sie; denn mit Koszziusko habe ich nie korreſpondirt.“

„So geben Sie es denn her! Sie wollen mich aufreizen: aber ich bin nicht ungeſammelt erſchienen. Verzeihn Sie!“ indem ich an ſeinem noch da ſtehenden Tabakslicht, und mit ſeinem Lack, das Blatt ſiegelte . . .

„Ich nehms nicht! ſag' ich Ihnen, Herre!“

„Ich beſteh' auch nicht darauf . . .“

„Und Roſe! du ſollſts auch nicht nehmen.“

„Aber Schulz und Gerichten können Sie nicht unterſagen, es ad depoſitum zu nehmen.“

„Alſo bei Schulz und Gerichten wollen Sie mich verklagen?“

„Sie ſind warm, und ich wills nicht werden . . .“

„Mein Kind, der Herr Paſtor beliebten ja zu ſagen: ad depoſitum?“

„Doch als Aktenſtück gegen mich?“ (ſehr höhniſch:) „da dürfte ich denn doch vorläufig

bitten,

bitten, daß mir erlaubt werde, die Akten zu inſpiciren?"

„Wohlan: ſo öffnen Sie; das war ja was ich will!" — Ich hielts ihm hin. Er ſtand unbeweglich da und lächelte, wie immer mit einer unerträglichen Verachtung.

„Frau Schweſter, ich bin ein Menſch; ich könnte mich vergeſſen! nehmen Sie die Verſicherung meiner herzlichen Werthachtung an; und Sie Herr Paſtor, ſeyn Sie ſo gerecht ſich zu überzeugen, daß ich Ihr Hausrecht anerkenne."

„Gehn Sie in Gottes Namen."

„Nicht doch!" rief das edle Weib; „der Herr Paſtor iſt fremd; er könnte einſt erfahren, daß dieſe Entlaſſungsformel in Schleſien den Wortſinn nicht hat . . ."

„Willſt du etwa auch ſie ihm ins Franzöſiſche überſetzen?"

„Mich dünkt, ſie iſt mir durch Ihren Blick und Ton verſtändlich? und dann, dieſe Thräne —" indem ich auf der Frau Paſtorin Augen hinwinkte.

„Weiber=

„Weiberthränen! Doch Sie ſind ja unverheirathet und, wie ich höre, geſonnen, auf gut katholiſch caelebs zu bleiben. Du brauchſt aber gleichwol nicht hier zu ſtehn, und mir vor der Naſe dir Galanterien ſagen zu laſſen. Ich will allein ſeyn!“

„Sie ſollens ſeyn!“ ſagte ich, mehr über die Mißhandlung unwillig, welche dieſe gute Frau erdulden mußte, als über diejenigen, welche zu verſchmerzen ich beſchloſſen hatte.

„Sie gehn alſo“ (indem er das Blatt mir entriß) „recta zum Schulzen! das ſollen Sie nicht.“

„Ich konnte das auch nicht wollen: aber meinen Kutſcher hinſchicken, das hätte ich gethan, wofern Sie das Blatt in meinen Händen gelaſſen hätten. Leſen Sie nun, zu welcher Stunde es Ihnen belieben wird.“

„Leſen? Sehn Sie hier, was das Ding mir gilt!“ und wirklich, der Mann wollte, ungeöffnet, es durchreißen.

„Mein Kind“ (indem ſie ihm die Hände hielt) „was thuſt du?“

„Sie

„Sie gewinnen auch nichts bei dieſem ſo ſehr willkürlichen Verfahren; denn ich habe die Abſchrift.“

„Meinetwegen mögen Sie deren zwanzig haben.“

„Ach! gehn Sie nicht im Zorn von uns!“ ſagte ſie, weil ich die Thür ergriff. „Liebſter Engel! ich bitte . . .“

„Verſichern Sie ſich, ehrwürdige Frau Schweſter, daß ich nicht zürne.“ (Zu ihm:) „Mehr konnte ich nicht thun, als verſuchen, ob ich der Schrift zufolge, mit ſanftmüthigem Geiſte Ihnen wieder zurecht helfen könnte . . .“

„Sagte ichs nicht? ſiehſt du wie er den Kamm hebt?“ — Sie erblaßte. Ich führte ſie aufs Kanapee: „Seyn Sie hier auf Ihrer Hut!“ ſagte ich ihm und ging ab.

Ich war auf dem Rückwege ſehr betrübt, zu finden, daß es weit mehr, als ich nicht gedacht hatte, mir ſchwer geworden war, den Beleidigungen chriſtliche Ruhe entgegen zu ſetzen! Ich bin auch in dieſem Augenblick noch ſo bedrückten Herzens, daß mirs eben ſo viel

koſtet,

koſtet, jene Abſchrift dir herzuſetzen, als mich loszureiſſen von dem Gedanken: „Was wird der unbeugſame Mann nun thun?“ Doch, vielleicht zerſtreut mich jenes Abſchreiben. Hier:

„Ich laſſe mich nicht ein in die Erwähnung des Geſchehenen, und noch weniger der an die Frau Obriſtin gebrachten Beſchwerde über mich. Nicht einmal einen Erweis meiner völligen Unſchuld will ich beibringen. Mir liegt dagegen Alles am Frieden, und an der Aufrechthaltung der Würde unſeres Amts. Beides hoffe ich zu bewirken, durch folgende meine freiwilligen Zuſagen, bei welchen ich beharren werde, die Unterredung, zu welcher ich heut erſcheine, nehme welchen Ausgang ſie wolle. 1) Ich verſpreche, bei keiner Perſon, welche bisher nach Röllſen ſich hielt, irgend einen Actus miniſterialis zu verrichten, weder Taufe (auch nicht Nothtaufe; denn dieſe halte ich für verwerflich), noch Trauung, noch Einführung einer Wöchnerin, noch Confirmation, noch

Beicht-

Beichthören, noch Abendmahl. 2) Da ich aber aus dem Grunde einer **nähern** Nachbarſchaft gebeten werden kann, einen mir nicht eingepfarrten Kranken zu beſuchen: ſo will ich das thun, weil Verweigern grauſam wäre: aber jedes Mal werde ich vorher ſagen, daß ich keine Art der Vergeltung annehme. 3) Ich werde dies Alles von meiner Kanzel bekannt machen, und das kann ja auch in Röllſen geſchehn; wenn nach ſolcher Bekanntmachung dennoch ein Fremder in meinen Beichtſtuhl kommt, oder zur allgemeinen Beichtandacht, die ich einzuführen ſuchen werde, ſich einfindet: ſo werde ich das von ihm etwa gegebene Beichtgeld ſammeln, und mit ähnlichen Einnahmen jährlich nach Röllſen einſchicken; denn **er** würde nicht ohne Anſtoß entfernt werden können. 4) Daß ich aus der Predigtſtunde Niemand wegweiſen kann, verſteht ſich von ſelbſt. 5) Ich verſpreche jedes Geſchenk abzuweiſen. Und da ich glaube, durch dieſe Erbietungen allen Anſtoß weggehoben zu haben: ſo bitte ich, der Frau Obriſtin ſowohl als dem Herrn Kammerherrn

unge-

ungeſäumt bekannt zu machen, daß zwiſchen uns kein Streit ſtatt findet. Ich erbiete mich herzlich zu allem, was die Nachbarſchaft und Brudertreue heiſchen kann.

Nathanael Ruhig.“

Was wird der unbeugſame Mann nun thun? doch eben jezt ſeh' ich, daß ich dieſe Frage ſchon einmal niedergeſchrieben habe! und wie kommts doch, liebſte Schweſter, daß dieſe Frage ſich mir ſo andrängt? Der ſchlimmſte Fall wäre doch wol, daß er alles von ſich ſtieße? nun, dann erfülle ich meine Zuſagen ganz ſo, als habe er ſie angenommen; und da er ſoviel nicht erwarten, wenigſtens mehr nicht fordern, kann: ſo iſt ja dann Alles gut, zumal, da auch ohne mein Zuthun, ſowol die Obriſtin als der Kammerherr, erfahren können, daß ich ſchuldlos war. Warum alſo liegt mir nun dieſe Sache ſo ſehr am Herzen? Sollte ich bisher mich verkannt haben? ſollte ich ein jährliches Opfer von etwa dreihundert Thalern, bei bleibenden acht bis neun hundert Thalern wirklich für

unbe-

unbedeutender gehalten haben als es nicht iſt? — Ich kann bei dieſem letzten Gedanken nicht verweilen! und warum? vielleicht, weil er allzu ſchmerzlich demüthigt! Gleichwol dünkt mich, nicht die Sache ſelbſt, auch nicht mein, nun überwundenes Verſchmerzen: ſondern das Individuum dieſes Mannes, ſey es, was ſo ſehr . . ."

Damit Obiges durchhin, alſo im Anfang und im Ende, wirklich ein Bruchſtück würde: ſo haben wir veranſtaltet, daß Herr Ruhig genau hier unterbrochen werden mußte; ob durch einen empfangenen Beſuch? oder ob durch einen zu machenden Krankenbeſuch? das verſchlägt für jezt dem Leſer wenig, obwol es uns nicht wenig freut, ihn ſo fühlen laſſen zu können, daß er ganz in unſerer Gewalt iſt; denn von uns hängts doch ab, wie lange er in jener Ungewißheit bleiben ſoll. Im Vorbeigehn: ſo wie die Sachen jezt ſtehn, zwängt die Cenſur uns Schriftſteller erbärmlich; wir unſers Theils zum Exempel, konnten weder in Troppau noch in Wien

das

das Imprimatur erjagen; wir wollen aber den ſehn, der das ſehr entſchädigende Vergnügen uns raube, „von unſerm Thron herab zu ſehn, daß wir unſere Leſer dennoch „mächtiglich beherrſchen durch dasjenige, was „die Cenſur uns laſſen mußte.“ Es iſt uns ſüß zu fühlen, „daß wir Despot, und nicht der letzte Despot ſind; denn unter uns despotirt den Leſer nun noch ſein Vorleſer, wie unter dem Schafhirten, wie klein der auch ſey, doch noch ſein Hund despotirt.“ So (denn der tröſtende Gedanke iſt ſo wenig uns eigen als irgend ein anderer ächtguter Gedanke in dieſem ganzen Büchlein, maßen wir (weil in unſerm öſtreichiſchen Schleſien das beſte Neue aus Deutſchland und Frankreich Contrebande iſt) alles aus den griechiſchen und lateiniſchen Klaſſikern ſchöpfen) ſagte ein Feldprediger ſeinem General, der nach einem petit déſagrément, aus Sans-souci nach Weſtphalen kommend, ſeinen Unwillen in harten Worten ihn fühlen ließ: Je m'en vais renvoyer mon palefrenier, pour donner

à Votre Excellence la conſolation de ſe ſouvenir, que le berger, maltraité par ſon maître, et roſſant ſon chien, n'eſt pas le dernier des despotes. *)

Laßt uns gleichwol den Gedanken verfolgen, mit welchem der Paſtor jezt abbrach; denn aus Quellen, die dem Leſer nachzuweiſen uns gerade nicht beliebt, wiſſen wir, daß er beim Weglegen der Feder fand, jezt beſchränke ſein ganzes Verlangen ſich dahin, „zu erfahren, wie Herr Nimmsweg der Mann geworden ſey, welchen er jezt gefunden hatte?"

Die Angabe des wie? in dem, was von den Fingern, die jezt dieſe Feder halten, auf die Nachwelt kommen ſoll und kommen mußte, weil wir unſere Quae extant omnia **) in Schweinsleder mit Klammern gebun-

*) Ich werd'e jezt meinen Kerl wegjagen, damit Ew. Excellenz die Beruhigung haben zu ſehn, daß ein vom Meiſter geprügelter Schäferknecht nicht der letzte Despot iſt, wenn er ſeinen Fix nun prügelt.

**) Geſammten Werke.

gebunden, einer Kapuziner-Bibliothek geſchenkt, und ſo, eben ſo gegen das Zerleſenwerden, als gegen das Verlorengehn, ſie geſichert haben: die Angabe des wie? (ſagen wir) iſts, wovon oben belobte Recenſion Folgendes ſagt:

„. . . Das Wie? welches der Herr v. Blankenburg ſo ſtreng fordert, daß ers ſeiner Genoſſen keinem erlaſſen zu können bezeugt, iſt wol in der Welt nirgend ſo gewiſſenhaft angegeben, als in allen Schriften des vortrefflichen Verfaſſers von „der Gelehrte als Wirth und Unwirth;" und das wird ſelbſt der tyranniſch-ſtrenge Blankenburg geſtehn, wofern das Dykſche Bureau das Buch unter den Recenſendis ihm beipacken ſollte. Urtheilt er dann anders: ſo behält unſer Verfaſſer die Rache ſich vor, öffentlich zu zeigen: „Wie „aus einem hülfloſen Pommerſchen Cadet „und nachmaligen Lieutenant, der Herr v. „Blankenburg, ſchon eh' er nach Leipzig „ging, der große Gelehrte geworden iſt!" und dann ſoll ſeine Beſcheidenheit feuerroth

werden

werden! denn wo hat jemals ein Sterbli=cher gegen ſoviel entſchiedene Unmöglichkeiten, ſo unermüdlich und ſo glücklich angekämpft als er, der früh ſeiner Lungen neun Zehntheile verloren hatte, und doch, wie wir hören, als Soldat eben ſo groß geweſen ſeyn ſoll, als er, unter dem mühſamen Dienſt und in einem kleinen Garniſonſtädtchen, als Litterator zu jener Rieſengröße täglich mehr hinaufwuchs . . ."

Tantum! und damit Niemand glaube, wir ſeyen ein Schmeichler: ſo ſey hiermit kund, daß wir jene Recenſion in dem Augenblick niederſchrieben, wo man aus Leipzig uns meldete, der Herr v. Blankenburg ſey, proh dolor! geſtorben.

Alſo das „Wie?" der Ausbildung Herrn Nimmswegs ſchwarzer Seele! Hier:

Er ward als ein Kind von fünf Jahren einer Schulanſtalt übergeben, wo die Frömmigkeit (damals nanntens Andere: Pietismus) unter täglichem und ſtündlichem Gebet

ihm eingeprügelt, und durch Hunger befeſtigt ward.

„So kurz?“ ruft Ihr hier; „und dabei in Hinſicht auf des ganzen Lebens „Wie?“ So vollſtändig war bisher wol der Biographien keine, von dem an, daß Leichenpredigten geſchrieben worden ſind!“ — Und wenn Ihr wirklich glaubt, daß wirs dabei bewenden laſſen würden: ſo habt Ihr uns ein großes Kompliment gemacht. Aber wir haben, den Mann betreffend, Specialia: und die geben wir Euch obendrein. Er hatte eine ſchwere Zunge, und ſah früh, daß dieſe ihn hindern würde zu reiſen, wie ers doch ſehnlich wünſchte. Deswegen beſchloß er, viel Latein zu lernen; und einer ſeiner Lehrer, gerade der Heiligſte, aber auch (beſonders in der Wolluſt) der Verſunkenſte, beſaß dieſe Sprache ganz, und las mit ihm Spurciſſimos quosque, eos vero non caſtigatos, wogegen er denn die nächtlichen Gänge deſſelben deckte. So lernte er denn die Sprache, trotz einem Erneſti, Morus und Wolf: aber weiter lernte er durchaus nichts. Von

Halle

Halle ging er in eine Hauptſtadt, die wir nicht nennen, weil wir ihn nicht zu deutlich bezeichnen wollen, da er dort noch ganz bekannt iſt. (Denn daß er nicht Nimmsweg, und ſein Locus nicht Röllſen heißt, das iſt hoffentlich Euch ſo wahrſcheinlich, als das, daß auch Rüſterkirchen und Ruhig in keiner Presbyteriologie ſtehn?) Hier, wo Alles franzöſiſch ſprach, weil der Hof da war, erſchütterten plötzlich zwei Miniſter die Ruhe aller Beamteten, alſo noch mehr aller die einſt beamtet werden wollten, durch die Aeußerung: „wer nicht guter Lateiner ſey, gelte ihnen nichts!“ eine Aeußerung, welcher ſie durch Abweiſen ſolcher Kandidaten ein Gewicht gaben, die an Hochadeliger Hoch- und Wolgeburt uns ſo ähnlich waren, als wir ihnen unähnlich ſind an Geld und Gut. Zufällig traf hier das Deficit alter! *) und Herr Nimmsweg verdiente durch Privatſtunden, die er Hochbetrauten und auch hochzubetrauenden Perſonen gab, deſto mehr Geld,

*) Es iſt kein Anderer da.

je mehr er verſchwiegen war; und da die Damen unerhörten Luxus, und was dem anhängt, trieben (nach dem Sprüchwort: Paupertas meretrix): ſo ward er, der Verſchwiegene, ihnen, was man in Breslau (zu unſerer Zeit wenigſtens) Todtengräber nannte; er lieh überdies auf Pfänder, berichtigte jungen Magiſtern und auch wol Profeſſoren auf den Landesuniverſitäten das Latein ihrer Disputationen, und ward ungewöhnlich reich. Wenn nun Cicero ſagt: Cupiditates nulla praeda unquam improbe parta minuit, ſed auget potius atque inflammat; item: Nunquam expletur nec ſatiatur cupiditatis ſitis; item: Avaritia inſatiabilis immenſa et incredibilia poteſt; ita enim mentes hominum obſtrictas tenet, ut eas nullo tempore reſpicere permittat; item: Nihil eſt tam ſanctum quod non violari, nihil tam munitum quod non expugnari pecunia poſſit: ſo fühlte er hier nur die Richtigkeit des Lateins: aber an das Herz kam ihm davon nichts, ſondern in den Häuſern der Geſandten und anderer Großen ward er, wegen ſeiner Verheimlichungsgabe, in

das

das Contrebandiren hineingezogen, und trieb denn das zulezt ſo, daß ſein Reichthum Aufſehn machte, zumal da er jezt anfing mit einer Ballettänzerin unmäßig zu ſchwelgen. Da konnte denn auch nichts weiter als Bewunderung des Lateins das ihm abgewinnen: „Duae res ſunt quae maxime homines ad maleficium impellunt: luxuries et avaritia,“ denn um wenigſtens nicht ärmer zu werden, wagte er eine große Unternehmung mit ſeidenen Zeugen, ward ertappt, und weil er, der Beſitzer von viel tauſend Thalern, Geld zu haben leugnete: ſo büßte er drei Jahre im Gefängniß, aus welchem er entſprang, und durch einen Großen in Röllſen verſorgt ward, weil er (der für einen Wittwer ſich ausgab und einen Laffen von Sohn mitbrachte) die Kammerjungfer zu heirathen verſprach. Dieſe, weil ſie arm war, hielt er Jahre lang hin, machte ihr einen böſen Leumund, ließ dann ſie ſitzen, und heirathete die Vortreffliche, welcher ihr reicher und unerſättlicher Vater in ihrem ſechzehnten Jahre ihn anzwang.

Seyd

Seyd Ihr mit dieſem „Wie?“ zufrie- den: ſo nehmt denn noch das Motto mit, welches einer umſtändlichen Beſchreibung al- les deſſen vorgeſetzt werden könnte, was Se. Wohlehrwürden, wie Ihr geſehn habt und noch ſehn werdet, in der Angelegenheit that, von welcher die Rede iſt: Illi morbo qui permanat in venas, et inhaeret in viſceribus, nec, inveteratus, evelli poteſt, nomen eſt avaritia, (4. Tuſc.)

Vom Urtheil über einen Brief, bis zum Urtheil des Leſers über die Antwort.

„Nein!“ rief der Oberamtmann, als er jene letzte Hälfte des Briefes geleſen hatte, mit welchem wir, Seite 313, den Abſchnitt geſchloſſen haben: „nein! Herr Ruhig iſt der Mann nicht, für welchen man ſeinen Predigten zufolge ihn halten mußte; und Lottchens Groll iſt gegründet. Aber was kann das ſeyn, was ſich vorwerfen zu müſſen, ſie ſo jammert? Sollte ſie ſich ſo ſehr vergeſſen haben, dieſen Brief zu beantworten?“

— Und Ihr, Leſer, was urtheilt Ihr, ſo weit Ihr Lottchen jezt kennt? „kann ſie geantwortet, und was kann ſie geſchrieben haben?“ Oder vielmehr dich, junge Leſerin,

fragen wir ſo. Wiſſe, daß Lottchen dieſen Brief bekam, als ſie, ihrer täglichen Gewohnheit nach, vom Windmühlen-Berge hinab, den Aufgang der Sonne geſehn hatte. Im Gebüſch begegnete ihr ein Mann zu Pferde, der ſich nicht kund geben und auch Niemand nennen wollte, indem er den Brief ihr übergab. Hätteſt du, unter dieſen Umſtänden, den Brief angenommen? — Du ſchwankſt indem du antworten willſt. Wiſſe alſo ferner, daß auf ihr Befragen der Mann ihr ſagte, es ſtehe bei ihr, den Brief zu leſen, wenn ſie dies Pack (durch deſſen dünnen Umſchlag Noten durchſchienen) werde geöffnet haben; er indeſſen habe einen zweiten eben ſo dringenden Auftrag, und ſo müſſe ſie — hier ſprengte er vorüber — ihm verzeihn. Sie rief: aber er hörte nicht . . .

„Und ſie?“

— Noch einmal, gnädiges Fräulein, oder Sie, Mademoiſelle, was hätten Sie gethan?

„Die Noten ohne Bedenken geöffnet . . .“

Aber

Aber in dieſen konnte ja ein Brief, und wer weiß welcher Brief, liegen!

„Wol wahr! aber ich hätte den Brief, wenn er namenlos war, weggeworfen.“

So? Erlauben Sie mir zu zweifeln, daß Ihnen ein ſolcher Sieg über die Neugier möglich ſey! und warum hätten Sie ihn weggeworfen?

— (Solo e a mezza voce:) „Ich ſehe nicht, warum ich dem Menſchen hier Rede und Antwort geben ſoll!“

— Wir machen unſere Verbeugung, und erzählen weiter, obwol wir fragen könnten: „ob denn ſchon Eine unſerer Leſerinnen einen Brief zu öffnen verweigert habe, wenn die Umſtände dieſen hier gleich waren, und der Brief, ſo offenbar wie hier, eine Mannshand zu ſeyn ſchien?“ imgleichen: „ob (den ſehr unwahrſcheinlichen Fall einmal angenommen) ſie ihres Verweigerungsgrundes ſich bewußt war?“ imgleichen: „ob ſie irgend einer guten Folge eines ſolchen Briefbrechens ſich zu rühmen

men habe?“ Aber wir fürchten unartig zu ſeyn! *)

Der Oberamtmann hatte bei Tafel, auf Bitte der Obriſtin und des Kammerherrn, den

---

*) Indem wir die Handſchrift vorläufig einmal durchfeilen, finden wir im achten Stück der litterariſchen Beilagen zu den Schleſ. Prov. Bl. 1797. S. 234 ein Schreiben des Herrn *Hermes*, welches ſo anhebt: „Einer derjenigen Grundſätze, von welchen ich nie abgehe, iſt: die Annahme anonymer Briefe zu „vermeiden, und wenn ich das nicht kann: „ihren Inhalt nicht zu achten und in keinem „Fall ſie zu beantworten . . .“ (Verzeihung, wenn wir hier verſuchten *richtiger* zu interpungiren!) „Ich hatte“ (heißt es hernach) „jenen meinen Grundſatz in meinen Schriften, „und — in, ich weiß nicht welcher, Note „unter einer meiner Predigten, — bekannt „gemacht.“ Da wir die *Hermes*ſchen Schriften ſchon lange nicht wiedergeleſen haben, (um unſern Styl nicht zu verderben, weil er ſelbſt über die *Inverſionen* des ſeinigen, irgendwo klagt) und ſeine Predigten in unſerm öſtreichiſchen Ober-Schleſien *Contrebande* ſind: ſo bitten wir ihn in collegialiſchem Zutrauen (denn er iſt Recenſent wie

den Auftrag übernommen, die Buſchdorfer und Dürrwieſer näher zu hören: denn beide Dominia wünſchten, ſie nach Rüſterkirchen zu ziehn! ob aus Sorge für jene Heerden? ob aus Sorge für die, in den Kretſchams ihnen auszurupfende Wolle? das entſcheiden wir nicht: genug, er reiſ'te hin, wie wir unten berichten werden, blieb Nachts in Buſchdorf, kam zu großer Zufriedenheit der Dominien zurück, las den anſtößigen Brief noch einmal, und nur noch unwilliger ſuchte er nun Lottchen überall, und fand endlich dies troſtloſe Mädchen . . . Wo? das, Leſerin, müſſen Sie einmal rathen!

„Am

---

wie wir): „über die Gründe ſeines, wie uns „dünkt, zu harten, Abweiſens anonymer Brie„fe, ſich näher zu erklären: aber nicht in einer „theologiſchen Schrift, weil die ſo„gleich im Indice libror. prohib. paradi„ren, alſo für uns hier verloren ſeyn „würde." — Sollte es nicht Fälle geben, in welchen man einen Brief ſchreiben und dennoch eben ſo durchaus namenlos bleiben müſſe?

„Am Briefe nach Frauſtadt, um dort ruhig ſterben zu können . . .“

So? ſtirbt denn ein junges Mädchen ſo gern? und zumal vor der Aufhellung eines Geheimniſſes?

„Warum das nicht?“

Aber wiſſen Sie Eine, welche ein Geheimniß, hauptſächlich aber ein ſolches, mit in die Grube genommen habe?

„Herr Verfaſſer! wofern Sie es nicht hindern: ſo iſt Lottchen dieſe Eine.“

Sie ſcheinen da nicht zu wiſſen, daß Sie im Grunde das geſagt haben: „„So „„iſt Lottchen dieſe Einzige und alſo Er„„ſte!““ und das iſt denn uns aus der Seele geſagt. Aber Sie trauen uns zuviel zu: wir können weder hindern noch fördern; denn — und ſollten Sie das nicht ſchon gemerkt haben? — wir ſchreiben Begebenheiten, Res facti nennt mans; und wir ſchreiben ſie in der allerreinſten Wahrheit. Sehn Sie hier: und rathen Sie hernach, wo Herr Fremdling sen. Lottchen jezt antraf.

Sie

Sie wiſſen nämlich, daß der Kammerherr geſtern zur Tafel gekommen war. Lottchen ſaß im offenen Kabinet an ihrer Stickerei und hörte alles! denn die freiherrliche Hausordnung entfernte ſie von Tafel, ſobald nicht en famille geſpeiſ't ward. Während des Spiels, eines zweiſtündigen Concerts, und dann der Abendtafel, bei welchem allen die Obriſtin ſehr heiter war, weils mit dem Fuß ſich jezt gut anließ, verſchloß ſich Lottchen, und entlaſtete ihr Herz, erſt durch Thränen; dann durch Selbſtgeſpräch, und dann durch die Feder. — Von dieſem Selbſtgeſpräch genüge hier der Schluß: „Nein! die Obriſtin ſoll nichts erfahren; ſie kann einſt aufhören, die herabtretende Liebende zu ſeyn, und wieder die Obriſtin, wol gar die Ungnädige, werden. Auch der Oberamtmann ſoll nichts erfahren! Gott! wie warm gießt mirs durch die Bruſt: er hat den Brief! o, er ſoll ihn wiedergeben! er ſoll ſich überzeugen, daß mein Kopf an die Verzweiflung ſtreifte, als ich den Brief ihn ſehn ließ! und kniend will ich ihn bitten, mein

unglück-

unglückliches Geheimniß mir heilig zu be⸗
wahren. Welch Glück, daß er nur ſo we⸗
nig, und von dem eigentlich Abſcheulichen
gar nichts weiß! Aber wie konnte ich einer
Mannsperſon, wie konnte ich ſelbſt ihm,
ſoviel kund werden laſſen? Er iſt mein zwei⸗
ter Vater: aber o du Seliger, der du Va⸗
ter mir warſt, nur dir, und nur dir, du
Selige neben ihm, hätte ich ſo etwas zu ent⸗
decken vermogt! Schrecklich! durch ihn konnte
es ſein Sohn erfahren, den ich ſo herzlich
und ſo ſchuldlos geliebt habe! er hat in jener
beinah ganz unbewachten Stunde, wie ich,
geſehn, wohin die Leidenſchaft, vergiftet durch
das Süße der Schmeichelei, auch edle Men⸗
ſchen — das waren wir, und ſinds, nur
uns nicht, noch heute — hinabwerfen kann:
er würde untröſtlich ſeyn, auch nur muth⸗
maßen zu ſollen, daß ich ein zweites
Mal hinabgeworfen ward. Und dennoch!
vermag ich es auszuhalten? nein! und ich
fühle, daß michs erſticken wird! es muß her⸗
unter vom Herzen! und dieſer blindgewor⸗
dene, hingeſunkene Geiſt muß Licht und Hülfe
ſuchen.

ſuchen. Wohlan, ſo bleibts denn beim Reſultat dieſer ſchlafloſen und vielleicht eben deswegen geſegneten Nacht! nimm mich auf, du, durch bittere Leiden Bewährte! ich gieße mich hinein in dein gewiß offenes Herz; und in keiner Bruſt ſchlägt dir ein Herz entgegen, welchem du mein Geheimniß mitzutheilen in Verſuchung kommen könnteſt; denn außer mir haſt du unter den Lebendigen Niemand!" — Hier ergriff ſie die Feder, und ſchrieb an das beſte Weib in Schleſien. Ihr kennet ſie; freilich aus nur wenigen Zügen: aber wenn Ihr urplötzlich entdecket, wer ſie ſey: ſo ſeyd denn auch ſo gerecht zu geſtehn, es ſeyen Züge unſerer Meiſterhand geweſen, und unſer Stückchen Recenſion (ſ. oben) ſey kein Narr.

„Einzige! ehrwürdige Freundin,

Ich trockne meine Thränen, um ſchreiben zu können, und indem ich an Ihr Herz mich ſchmiege, o, Geplagteſte, und leidender Weiber Bewährteſte! wird mein Gehirn kühl! ich hoffe, ich werde ſchreiben können. Reden

den könnte ich nicht! auch in Ihren Armen nicht: und im Leſen werden Sie fühlen, daß ichs nicht konnte.

„Damit meine Augen trocken bleiben, wenigſtens von Zeit zu Zeit es wieder werden: ſo will ich ſo trocken erzählen, als ichs kann. Aber o Theuerſte! ich flehe Sie an: verjüngen Sie Ihr Herz, indem Sie leſen; denn Weiblichkeit in Ihrem Mitgefühl kann mir heute nicht genügen: Jüngferlichkeit iſts, was ich in ihm aufrufen muß! Eben durch dieſe heilten Sie mich ja vor drei Jahren, als ich zu Ihnen eilte, dem bröckelnden Rande der Tiefe entſpringend, wohin ich, Unerfahrene, mit dem eben ſo unerfahrenen Subſtitut Fremdling, gefallen war! Durch jüngferliches Gefühl nur vermogte damals Ihr Herz, was es, zu lebenswierigem Segen, mir gab: die feſte, tröſtende Ueberzeugung, ich und er ſeyen rein vor Gott, und die eben ſo feſte Ueberzeugung, wir müßten unſern Bund zerreißen. Damals nun konnte ich reden: aber heute? ach Ehrwürdige, ich bin zum zweiten Mal gefallen! ich will

Gott

Gott herzlich danken, wenn ich nunmehr ſchreiben kann. Ich bitte eben ſo flehentlich ferner: denken Sie im Leſen bei jedem Abſatz auf Rath; denn ich muß beſorgen, daß unter dem Aufhäufen ſo vieler Eindrücke, am Ende Ihnen ſeyn wird, als wüßten Sie mir nicht Rath, und daß Sie ſich nicht werden überwinden können, noch einmal zu leſen, wie mans zu thun pflegt, wenn man doch Rath geben zu können glaubt.

Ich war ſo herzlich froh, als ich ſah, theils daß Herr Subſtitut Fremdling aus der Wahlſache ſo gut weggekommen ſey, theils, daß Herr Heimlich gewiß nicht gewählt werden würde. In dieſer ſo ſehr behaglichen Verfaſſung kam ich, Donnerſtags vor Herrn Ruhigs Probepredigt, (die mich nichts anging, weil wir von dieſem fremden Mann, oder wie Herr Heimlich aus Krakau ſchrieb: Aventurier, nichts Beſtimmtes wußten) von meinem Berge herab, und trillerte mir, ich weiß nicht welches, Liedchen: als ein Vorbeireitender mir ſagte, er habe im

 Schloſſe

Schloſſe mich vergebens geſucht, um einen Brief und eine Rolle mir abzugeben.

„Eine Rolle?“ — indem ich das ſagte, griff ich danach; denn ich erwartete aus Breslau Kupferſtiche für der Obriſtin neue Sommerſtube. Er gab mir zuerſt den Brief. Ich ſah eine ſchöne, mir unbekannte, franzöſiche Hand: „Von wem denn?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wahrſcheinlich aus der Leukardtſchen Kunſthandlung?“

(Lächelnd:) „Nein; das wenigſtens nicht.“

„Nun, dann nenne Er mir den Schreiber!“ indem ich den Brief ihm zurückgab. — Er nahm ihn nicht: „Wenn Sie das Pack geöffnet haben werden, dependirts von Ihnen, ob Sie den Brief brechen wollen oder nicht. Ich habe noch eine Verrichtung dieſer Art;“ und, die Sporen gebend, verſchwand er.

Sie ſehn, daß das Alles mir bedenklich war, zumal da der Menſch auf mein Zurückrufen nicht achtete: aber durch den feinen

nen Umſchlag der Rolle blickten Noten: und Sie wiſſen, daß mir die das ſind, was den Putzſchweſtern eine neue Nummer des Modenjournals iſt. Ich erbrach die Rolle; ſie enthielt ein Trio für Klavier, Flöte und Cello. Ich ſang mir das Thema, und las, immer im Gehn, meine Stimme durch, füllte ſie mir aus den obligaten Stellen der Begleitung, und fand, daß das alles zwar ſehr ſchwer, aber auch ungewöhnlich ſchön ſeyn müſſe. An den Brief (ich ſage Ihnen, wie immer, ächte Wahrheit) dachte ich nun mit keiner Sylbe, und kaum war ich auf meinem Zimmer, als ich über meine Stimme herging. — Die Obriſtin kam zufällig. In der Thür anhaltend rief ſie: „Laſſe Sie ſich nicht ſtören! das iſt ja wunderſchön! aber iſts ſo ſchwer? mich dünkt, es geh heute nicht à viſta?“ — Ich zeigte ihr, welche herkuliſche Arbeit in die linke Hand gelegt ſey; wir ſprachen dann von Geſchäfften, und auf ihre Frage: ob das Trio nicht dieſen Abend gemacht werden könne? und meine Antwort: „mit dieſer Flöte wird der

Ober-

Oberförſter nicht in vier Wochen und vielleicht nie, zurecht kommen; und dem Ober-Amtmann kann ich die Cello-Stimme auch kaum zumuthen!“ ſagte ſie: „Spiele Sie ſichs gleichwol ein, es iſt gewiß etwas für die Buſchdorfſchen Leute.“ — Da ſie nicht fragte, woher ichs habe? ſo fiel auch mir dieſe Frage hernach erſt ein; und an der Verlegenheit, womit ich fühlte, ich wiſſe nicht, was ich auf dieſe Frage ihr geantwortet hätte, nahm ich zuerſt wahr, wie unſchicklich es geweſen ſey, daß ich den Brief angenommen hatte.

Ich ſah ihn an. Wars die wunderſchöne Hand der Aufſchrift? wars die Niedlichkeit des Pettſchafts? wars die Feinheit des Siegellacks, was mich reizte, den Brief zu öffnen? ich weiß es nicht: aber ich weiß auch nicht, was in mir dieſer Verſuchung widerſtand? Was folgt? das, und ich glaube zu meiner Beruhigung das: ich muß nicht nachgedacht haben. — Daß der Schreiber meine Taufnamen angegeben hatte, das führte mich auf Umherdenken, welcher meiner Bekannten

kannten (denn ein Bekannter doch nur konnte meine Namen wiſſen?) dieſen Spaß ſich gemacht habe? Etwa der Herr Obriſt? oder auf ſeinen Anlaß Jemand? aber das geſchah ja nie! Etwa der Herr Subſtitut Fremdling? aber unſer Briefwechſeln iſt ja mit unſerm Bunde zugleich aufgehoben. Allerdings alſo konnte ich auf Niemand fallen. „Aber" (fiel mir ein) „der Ueberbringer hatte ja ein zweites ähnliches Geſchäfft; vielleicht an irgend einen Wundermann für die Flöte? und der wird dann beſtellt ſeyn, die Obriſtin, wie alsdann auch mich, zu überraſchen? Voyons ... Indem ich aber nach einer Scheere griff, fiel meines ſeligen Vaters Lehre mir ein: „Ein Mädchen muß nie anders als „nothgedrungen, und nie allein, einen „Brief leſen."

„Vous ſerez obéi!" *) ſagte ich, auf ſeinen, über meinem Klavier hängenden Schattenriß blickend; denn ach! nur den habe ich von

---

*) Ich will dir gehorſam ſeyn.

von ihm! was gäbe ich für ſein Bildniß! *) Gleichwol bog ich am Siegel, und ich glaubte, ich hätte es gebrochen, hätte nicht die Schönheit der Erfindung, der Zeichnung und des Abdrucks es geſchützt. Die Wahrheit — denn ich muß doch dahin kommen — die Wahrheit iſt, daß bei nochmaligem Durchſpielen einiger vorzüglichen Gedanken, ich mich ins Grübeln vertiefte, welcher unſerer größten Meiſter dies Stück geſezt haben könne?

„Nun, das wird ja im Briefe ſtehn!" rief jenes, uns ſo oft irrführende Etwas in der Seele des Weibes, mir zu, wovon mein Vater im Scherz einſt der Obriſtin ſagte: dieſes unerklärbare Etwas ſcheine es zu ſeyn, „wodurch die Seele, geſchlecht„los wie Seelen es ſind, die Beſtimmung „erhalten habe, Weibsſeele zu werden!" Mit jener Aemſigkeit, mit jener anſcheinenden Zuverläſſigkeit des Entſchluſſes, mit jener, Nie-

*) Wir begreifen nicht, wie Eltern, wenn ſie es haben können, ihren Lieblingen dies zu verweigern vermögen.

Niemand weiß woher ſo ſchnell entſtehenden, Behaglichkeit . . . doch ich kann das mit gar keinem Namen bezeichnen . . . oder ſoll ich ſagen: mit jener nur bei einer weiblichen Seele denkbaren, anmaßungsvollen Inkonſequenz? ſchnitt ich neben dem Siegel durch, als wärs ein Brief von Ihnen — Und nun, o Theuerſte! leſen Sie, in der Umſchrift, was ich fand!

. . . . .

Während ich mir dachte, wie Sie dieſe Einlage leſen würden, habe ich mich ſatt geweint; denn ach! ich habe die verzweifelnde Unbeſonnenheit gehabt, den Brief des Herrn Ruhig dem Oberamtmann zu geben! In einer Uebereilung, die ich nur dunkel mir zurückdenken kann, iſt das geſtern geſchehn. Glauben Sie nicht zu meiner Beruhigung mit mir, der edle Greis werde hiervon keinen Mißbrauch machen? Aber mehr als im Briefe ſteht, weiß er nicht, und ſoll auch mehr nie erfahren.

Wie gern ſagte ich über den Brief ſelbſt nichts: aber Sie nur können (wofern Gott

das

das irgend einer menſchlichen Macht vorbe⸗halten hat) mich heilen: Sie alſo müſſen mich ganz, müſſen alle meine Wunden, ſehn; ſehn, wie ich ſie mir ſchlug; ſehn, durch welche Pflaſter ich ſie zuſammengezo⸗gen und dann weiter aufgeriſſen habe. Denn an Wen ſchreibe ich? an die, welche mich liebt, wie nur die Frau Oberamtmännin mich lieben kann, die aber durch bitteres, immer noch geſchärftes, Leiden, eine Erfahrenheit und ein Zartgefühl bekommen hat, welche jener fremd bleiben mußten. Alſo unverho⸗len, was mirs auch immer koſte. Ich kann indeß zunächſt nur vom Total⸗Eindruck des Ruhigſchen Briefes reden; denn noch iſt er in des Oberamtmanns Pult.

Der Anfang des Briefes nahm mich ſehr ein; und wirklich, es war wol unmöglich, daß die Beſcheidenheit der Selbſtſchätzung mich nicht gerührt hätte? Mit recht war⸗mer Bruſt rief ich: „Wüßte der Mann, er habe Herrn Fremdling, den freilich wol al⸗len Kandidaten furchtbaren, nicht zu fürch⸗ten: wie ruhig könnte ers dann an ſich kom⸗

men

men laſſen; denn bei ſoviel ächter Beſcheidenheit muß er doch gewiß nicht wenig leiſten!" Seine Unterredung mit der Ungenannten las ich mit einer Zerſtreuung, der ich mich nicht ermächtigen konnte, weil die beiden Fragen mir den Kopf betäubten: „Wer kann ſie ſeyn?" und: „Woher kann ſie mein Bildniß bekommen haben?" (Sie erinnern ſich wol, daß kurz vor unſerer Trennung der Subſtitut Fremdling mich en mignature mahlen ließ, und daß ich das Stück ſeit ſeines Vaters Jubelhochzeit vermiſſe und ſehr umhergedacht habe, von wem und warum es geſtohlen ſeyn könne; denn daß es noch an Tafel ſich verlor, das iſt gewiß. Aber wie ſchmerzlich ward ich aus dieſer Zerſtreuung geriſſen! eine peinlich-fühlbare Röthe flog in meinen Wangen auf, und unwillkürlich zog ich mein Tuch zuſammen, als ich jene Analyſe meiner Bruſt las! warlich! ich fühlte mich beleidigt. — Ich erinnere mich nicht wörtlich jenes Ueberganges zur Beſchreibung meiner Naſenflügel: aber das weiß ich, daß ſie jene Unbehaglichkeit zu mildern

anfing;

anfing; und was er dann von meinen Augen ſagt, und von meiner Stirn, das — ach es koſtet Ueberwindung Ihnen es zu ſagen: aber ſagen muß ichs — das ließ mich fühlen, ich werde mich mit jener Stelle einſt wieder verſöhnen können: „Enthält ſie Wahrheit,“ ſagte ich und blickte zwar nicht in den Spiegel, aber doch zum Spiegel hin, „ſo konnte ſie freilich nicht anders lauten; „und wie viel iſt nicht dem Dialog zu verzeihn!“ Ich berge eben ſo wenig, daß nunmehr ſchon ungleich minder mir fremd, Herr Ruhig auch in demjenigen mir nicht mißfiel, was er von meinem Gewicht im Schloſſe ſagt, zumal da ich erwog, er ſchreibe es nieder aus dem Munde einer Perſon, die ſo ſehr gut mich zu kennen ſchien; denn Liebſte! es mag wahr ſeyn, was mein Vater zu ſagen pflegte: „Ihr Weiber ſeyd wie die Bauern; je gewiſſer ihr wißt, Ihr ſeyd nicht zum Herrſchen geboren, deſto lieber reißt ihr irgend ein Herrſchen an Euch!“ Und endlich muß ich auch das geſtehn, daß jemehr Herr Ruhig das ihm Schmeichelhafte unter-

drückt,

drückt, was die Ungenannte ihm geſagt hatte, er nur mehr ſich meiner (Sie wiſſen wie ſehr) lebhaften, Vorſtellung verbildete, als ein Mann, deſſen Geſtalt und Betragen etwas ſehr Empfehlendes haben müſſen; ich muß mehr ſagen: bei keinem Briefe hat jemals eine Geſtalt ſich mir ſo vorſchwebend angedrängt, und immer verſchönert ſich hingeſtellt, als dies Mal die Geſtalt des jungen Mannes! Ich beſtrafte mich, indem ich das wahrnahm: aber meine Einbildungskraft gaukelte nur behender! Ueberhaupt Theuerſte — und indem ich dies hin ſchreiben will, weil ichs muß, verberge ich mein Geſicht auf Ihrem Buſen: ſeit ich von Herrn Subſtitut Fremdling getrennt bin, dünkt mich mehr als je vorher, meine Lage ſey nicht die, welche meiner Beſtimmung zuſagen könne! ich hatte nie an das Heirathen gedacht; denn die Liebe der Obriſtin, die Zuneigung beinah Aller im Schloſſ' und in den Dörfern, und der Umgang mit Herrn Fremdling, ließen mich in meinem Herzen keine Leere muthmaßen: Ach! ſeit zwei bis drei Jahren iſts

warlich

warlich nicht mehr ſo! und wirklich, jezt überraſchte michs kaum, zu finden, daß ich bei dem Wahlgeſchäfft in eine Beziehung hineingerathen könne. — Gegen das Ende des Briefes war ich mehr geſammelt, weil jene beiden zerſtreuenden Fragen: „Wer hat mein Bildniß? und wie kam es dahin?“ nun abgewieſen waren: daher kams wol, daß ich nun ganz für den Wunſch geſtimmt ward: „Mögte doch des ſo sehr empfohlenen jungen Mannes Probepredigt ſo gefallen, daß dann das Uebrige von mir nur abhinge!“ und dieſer Wunſch ward lebhafter, indem ich las, was die Unbekannte von der Wirkung des Trio's ſagt. Ich überraſchte mich auf dem Gedanken: ein Prediger, welcher wagen dürfe, die Flöte zu blaſen, müſſe ſehr ordentlich gelebt haben und ſehr geſund ſeyn. Seine Anfrage, ob er in der Amtsführung ungezwängt ſeyn werde? gefiel mir; ſie war die Frage eines verſtändigen Mannes und thätigen Predigers. Ueber die, jene Schulzentochter betreffende Fragen, mußte ich lächeln: aber ſeine Erklärung „nie

eine

eine Reiche heirathen zu wollen," erhöhete meine gute Meinung von ihm, und — warum ſollte ichs Ihnen bergen? die Art, wie er, frei zu ſeyn, äußert, ließ dieſe gute Meinung wenigſtens nicht ſinken. Seine letzte Frage, ob die Obriſtin mit Tugendſinn auch Tugendthat verbinde? gab mir noch einmal die Vermuthung, er ſey ein chriſtlich-rechtſchaffener Mann. Was das mir gilt, das wiſſen Sie, weil ich mit Ihnen von der Ehe immer nur dann ernſthaft ſprach, wenn unſere Unterredung an Tugendwerth des Gatten ſtreifte; Sie können alſo leicht begreifen, daß dieſer Eindruck nun mein ganzes Gefühl über dieſen Brief beherrſchte. Schließlich noch das, daß ſein Namens N. (wie ich aus der Liſte der Probeprediger gern mich erinnerte) Nathanael hieß! eben der Name, welchen mein herrlicher Vater trug. — Ich las den Brief noch einmal; es that mir wehe, daß dies und jenes mir jezt wieder mißfiel: aber, o mit welcher Beſchämung bekenne ichs Ihnen! die feine Schmeichelei über meine Geſtalt bethörte

thörte mich dann wieder. Ich ging zum Klavier, wie ichs beim Streit der Leidenſchaften pflege: und mein Bild, welches zufällig der Spiegel auffing, ſtand da, und ward mir ein Commentar über den Brief . . . Weg damit, denn durch viel Leiden glaube ich dieſe Thorheit abgebüßt zu haben.

Kein Spaziergang, kein Buch, keine Arbeit vermogte mich zu ſammeln; und immer blieb noch das unentſchieden, ob und was ich antworten müſſe? Und ſo zerſtreut nahm ich denn doch die Feder, und ſchrieb den Brief hier, deſſen geſammte Züge ſo ſcharf in mein Herz ſich hineinfreſſen!

— Bevor Ihr ihn leſ't, ſollt ihr wiſſen, daß wir in der Urſprache ihn geben würden, wofern wir nicht fürchteten gewiſſe Köche, ſo wie ein Wohlbekannter unſerer Kollegen gethan hat, zu ärgern, welche über das Franzöſiſche in ſeinem deutſchen Buche ſupra crepidam (das mag hier einmal heißen au delà de l'écumoire) geurtheilt haben. Aber wie wärs, wenn, falls ſie vom Topf für

die

die Kocherei, aufs nächſte Neujahr abkommen könnten, ſie den Verſuch machten, dieſen Brief in die Urſprache zurück zu tragen, um ihre (wie wir hören, bezweifelte) Befugniß zur Sprachkritik, darzulegen? — (Wir leſen nach und finden, es ſey im neuen Jahr nicht weiter gekocht worden, indeß wir von dem lucri bonus odor das Liefern jährlicher Küchengeſchenke erwartet hatten. Da glückwünſchen wir Deutſchland, ſey es nun, daß es ſeine Mißbilligung abſchreckend geäußert, oder daß Koch und Marmiton den Rauſch ausgeſchlafen haben.) —

„Auf das Schmeichelhafte, zumal wenns aus einem Briefe ſo fein duftet, wie aus Ihrem geehrten Schreiben, muß, meinem Urtheil nach, ein Mädchen nie, und am wenigſten ſchriftlich, antworten. Was könnte ſie anders wollen, wenigſtens ſollen, als durch eine ſorgfältige Analyſe zeigen, ſie verdiene ſo viel Lob nicht? und doch, wie ſchwer würde es ihr werden, durch Auflöſen und

Zer-

Zerlegen deſſen, was ſie für Gift halten muß, zu zeigen, ihr ſey es gefährlich! Ich werde mich wol hüten mein Herr, Ihr, mit ſoviel Kunſt, ich fürchte mir unabwendbar, dargebrachtes Lob zu berühren; ich fühle zu ſehr, wie vergebens meine Eigenliebe, dem Spiegel und gewiß auch Ihrem Blick, widerſprechen würde! ich fühle zwar, mit Dank an Gott, daß dasjenige wahr iſt, was meinen, auf die Ausbildung meines Geiſtes und auf die Bewahrung meines Herzens gewandten Fleiß betreffend, jenes Mignatürſtück Ihnen geſagt, und was die mir Unbekannte darüber commentirt hat: aber ich fühle auch mit, ich hoffe frommer, Demüthigung, daß die Schönheitszüge, welche Sie bewundert haben, nur noch ausſchließlich in jenem Bilde ſeyn können! Ach! drei bis vier Jahre, die auf jenes Meiſterwerk freilich nicht wirken konnten, haben ſich ſchwer auf das Urbild geworfen! Ich würde mehr ſagen: ſie haben es entſtellt, würde ich ſagen, wofern ſie Jahre des Unglücks geweſen wären! aber das waren ſie nicht; die ſüße

Liebe

Liebe meiner Obriſtin, wohlthätig wie Mutterliebe, hat auch ſogar mein hinfälliges Aeußere ſo gehalten, daß . . . Doch was ich da ſchreiben wollte, das ſagte mir vielleicht eben jene Eigenliebe in die Feder! und war nicht überdies das alles, was Sie, mir zu einem ſehr peinlichen Erröthen, von meiner Geſtalt mir ſagen, nur Ihr Eingang? Zur Sache alſo.

Sie haben mit unübertrefflicher Kunſt die Wahlſache mir näher gebracht, in welche ich mich nicht miſchen wollte. Aber mein Herr, laſſen Sie mich bei dieſem Entſchluß! Es iſt wahr, und es gehört zu jenen Verſchönerungen meines Lebens, daß ich hier viel vermag: meines Wirkens wird es indeſſen nicht bedürfen; denn einmal: wer ſo trefflich ſchreibt wie Sie, und ſo wie Sie des Herzens ſich zu bemeiſtern weiß, der muß gut predigen; und dann: ich darf ſehr viel Empfehlendes um ſo mehr Ihnen zutrauen, jemehr Ihre edle Beſcheidenheit das verſchweigt, was eben hierüber die Unbekannte Ihnen geſagt hat. Urtheilen Sie demnach,

welche Probepredigt ich erwarte, und mit wie warmen Herzen ich in der Kirche erſcheinen werde! Wenn dann ſo Viele, die ihrem Urtheil nicht trauen, auf mich ſehn (wie ich das wol vermuthen darf), oder wenn die Obriſtin, welche nicht kommen kann, mich frägt... Ich breche ab; denn welch ein Anſehn von Beſchützerin hätte ich mir da beinah gegeben, indeß ich nichts weiter, als das nur ſagen wollte, daß ich mit der herzlichſten Theilnahme Ihr Glück wünſche! und könnte ichs machen; wie froh wäre ich dann. *)

Und nun Ihre Fragen. Die erſte betrifft die Freiheit der Amtsführung. Nie wird dieſe beſchränkt werden; und ſollte irgend etwas darüber an Sie kommen müſſen: ſo kommts gewiß nie anders, als durch mich. Das beantwortet denn zugleich die zweite Hälfte jener erſten Frage; denn ich über-

*) An den Rand hatte Lottchen geſchrieben: „Begreifen Sie, Theuerſte, daß ich ſogar dies ſchreiben konnte?"

überzeuge mich, daß ich Ihnen als Mittelsperson nicht furchtbar werden kann. Die zweite Frage; und kaum kann, wie ungewöhnlich ernſt ich auch heute ſey, ich ohne Lachen ſie wiederleſen. Genug, käms auf irgend eines Mädchens Verſorgung an: ſo wäre zuverläſſig von der, jener Freiſchulzentochter nicht die Rede! Ich, meines Theils freien Herzens wie Sie, kann indeß ſehr innig fühlen, wie dieſe Befürchtung Sie gezwängt haben müſſe; auch iſt der Anbeter eines reichen Mädchens mir verächtlich, wie Ihnen. *) Die dritte Frage kann ich eben ſo beſtimmt beantworten: Die Obriſtin iſt keinesweges unmoraliſch; denn Niemand lebte je unbeſcholtener: aber Methodiſtin, und überhaupt Sklavin der Heiligkeit, iſt ſie ſo gewiß nicht, als gewiß ſie, gewöhnt an eine religiöſe Redſeligkeit, es wol ſcheinen könnte. — Sie irren nicht, wenn Sie am Schluß Ihres Briefes ſagen, Sie ſeyen zu unbeſchränktem Zutrauen zu

mir

*) „Und auch dies noch?“

mir berechtigt; und ich bitte, ſetzen Sie mich in jeden Fall, wo ich das Ihnen beſtätigen könne. Dagegen nehmen Sie die Ehrfurcht zurück; ich Mädchen, kann die nicht annehmen, ich kann nur Freundſchaft erbitten; und ſoll Ehrfurcht in unſerm Verhältniſſe ſeyn: ſo ſey es die meinige. Ich betheure ſie Ihnen aufs herzlichſte, als Ihre ergebenſte Dienerin ꝛc."

Fortſetzung von Lottchens Brief an ihre Freundin; und hernach ein Wörtchen allein mit unſern Leſerinnen.

„Es war, theuerſte Freundin, ein willkürliches Schärfen meiner Büßung, daß ich dieſe Antwort an Herrn Ruhig Ihnen hinſetzte und dabei das Ihnen verſchwieg, was doch wenigſtens einigermaßen mich entſchuldigen und Ihr Urtheil mildern kann. Ich hole das nunmehr nach.

Ich wußte, bevor ich Herrn Ruhig antwortete, mehr ſchon von ihm, als Sie nicht dächten: ich hatte ihn geſehn! Nicht etwa, wie Sie denken, bei Tafel: nein; das hatte ich, zu ſehr von ſeinem Briefe erſchüttert, für dieſe Tage zu verhindern gewußt, ſo daß das Eſſen ihm aus unſerer Küche hingeſchickt ward. Zu jenen Zerſtreuungen nämlich, von wel-

welchen ich oben ſprach, gehörte ein Beſuch, welchen ich der kranken Rentmeiſterin machte. Ich hörte, Herr Ruhig ſey zur Papiermühle hinabgegangen. Da er hier vorbeikommen mußte: ſo ſann ich darauf ihn zu ſehn; und das finden Sie wol natürlich. Er kam; und genau vor dem Fenſter, wo ich, verdeckt, ſtand, ward vom Poſtträger ein Brief ihm übergeben, den er ſogleich las, und dann mit dem Mann, wegen der Poſtpferde vielleicht? ſich unterredete. Liebſte! Welch ein Mann! etwas ſo männlich=Schönes hab' ich nie geſehn; oder ſah ichs vielleicht irgendwo: ſo habe ich doch wenigſtens von dieſer Anmuth in jeder Bewegung und Stellung nie einen Begriff gehabt. Sie kennen ihn noch nicht; wohlan, ſtellen Sie einen unvergleichlich geformten Kopf ſich vor. Von dieſem wallt, in natürlichen Locken, das ſchönſte Haar....“

. . . . .

Aber Leſer! was haben wir da gemacht! Wir wollten hier (und Ihr könnt urtheilen, ob wirs mit Meiſterhand thun wollten?) ſo etwa, wie in unſerm Namen Herr Ru=

hig in jenem Unglück=bringenden Briefe, Lottchen gemahlt hat — ſo, ſagen wir, wollten wir hier unſerm Lottchen auftragen, ihn Euch zu malen; und vergaßen, daß wir ſelbſt, in einem der vorigen Abſchnitte ſein Bild Euch hingeſtellt haben. Da ſind wir in Gefahr, verdächtigt zu werden, als ſchrieben wir die Briefe unſerer Helden ſelbſt, ſo wie Livius, Curtius und wol mehrere Barbaren, die Reden eigenhändig anfertigten, die ihre Helden gehalten haben ſollten: Und ließen wir dieſen Verdacht aufkommen: ſo wäre unſere ganze Glaubwürdigkeit dahin, wie die Glaubwürdigkeit alles deſſen, was gewiſſe Leute verbreiten ließen, als Barthélemy und Carnot fielen! unſer ganzes Büchlein wäre dann ein Roman — — Wir ſehn Euch wol lächeln; „Lieber Herr v. Schwarz!“ ſagt Ihr — und wir erſchrecken nicht wenig, zu ſehn, daß Ihr unſern Namen zu wiſſen glaubt! Doch fort, fort! „Wir wiſſen ſehr gut,“ ſagt Ihr, „daß Alles und ſo auch Lottchens Brief Euer Werk iſt! Euer Werk ſind alſo auch

jene

jene vier Pünktchen, wit welchen ſie oben abbrach!" — So? nun ſo ſeht denn, daß wir Euch gefangen hatten! Leſ't weiter, und dann urtheilt, aus weſſen Feder die vier Pünktchen dort hingefloſſen ſeyn können, und ob in dieſem ganzen Abſatz ein einziges Wort uns Ernſt geweſen ſey?

. . . . .

„Doch meine Theure! warum unternehme ich da, den Mann Ihnen zu beſchreiben? denke ich denn heute noch ſo von ihm als damals? thut mir nicht das Herz weh, ſehn zu müſſen, daß in einer ſo ſchönen, und was mehr ſagt: in einer ſo ehrwürdigen Hülle, eine ſo laſterhafte Seele wohnt, und alle Menſchen täuſcht, und ganz gewiß auch die Obriſtin täuſchen wird? habe ich nicht eben in dieſem Augenblick hiervon eine peinigende Erfahrung gemacht? Schulz und Gerichte gehn jezt aus meinem Zimmer hinaus; und welche Pfeile ſie mir ins Herz gedrückt haben, das mögen Sie aus dieſem Bruchſtück von Dialog urtheilen!"

„Kom-

„Kommen Sie doch ein Augenblick-chen vor die Auffahrt, Jungfer Lottchen!"

„Nun, und was iſt denn da zu erwi-ſchen, lieber Schulz?"

„Sie werdens halt ſchon ſehn; wir den-ken, es ſoll Ihnen gefallen!"

Ich ging mit: „Was ſoll das? zwei Fu-der Heu, und ein Wagen voll Haferſäcke!"

„Nun, was meinen Sie, wer das auf-freſſen ſoll? Kaspar! her! Gelt? das iſt ein Pferd! Runter, Kaspar! und gelt? das iſt ein Sattel und Zeug? Daß Sie es eben wiſſen: es iſt nicht etwa Man-cheſter; nein! Sammet iſts! und nicht et-wa aus dem Gelben Mändel in Bres-lau; gehorſamer Diener! aus Petrikau iſts! da giebts dergleichen noch."

„Ich verſteh' Euch nicht! Dem Obriſten eine violette Schabracke?"

„Dem Obriſten? Ob wir geſcheit wären! Merken Sie nichts? Dem Paſtor, liebes Kind! dem Paſtor!"

„So?

„So? hat Euch die Probepredigt ſo ſehr gefallen, daß ihr die Gemeine zu einer ſolchen Verſchwendung verleitet?“

„Verſtellen Sie ſich nur nicht, als wenn die Blitz-Probepredigt Ihnen immer noch wurmte! Hat er nachher eine einzige Predigt gehalten, die nicht kapital wäre? Und wer kann das beſſer richten als Sie, Jungfer Lottchen? Und am Krankenbett ſollen Sie ihn hören! auf der Kanzel iſt er ein Apoſtel Paulus: am Krankenbett iſt er ein Engel Gottes. Und denn, die ganze Hiſtorie koſtet an barem Gelde (denn das Futter wächſt uns ja zu) lumpigte zwei hundert Thaler: was iſt das auf ein- und ſiebzig Bauern in drei Dörfern, zumal da auch die Häusler gegeben haben, und wir und unſere Kollegen uns nicht lumpen ließen! Wir wollten ihm eine Freude machen, und wußten gerade nicht wie? Aber ich denke, er ſoll wol ſchmuhzeln! er reitet auch wie ein Bruder . . .“

„Und was geht das alles mich an?“

„Nun,

„Nun, daß Sie die gnädige Frau bitten, ans Fenſter zu kommen; der Kaspar ſoll den Braunen ihr vorreiten. Sie ſoll doch ſehn, daß wir für die Wahl einſtimmig dankbar ſind; und wenn Sie ihr dann zureden . . .“

„Sie kann nicht; ſie hat eine böſe Nacht gehabt . . .“

„Lieber Gott! liegt ſie ſchon wieder? Nun, ſeyn Sie gebeten, Engelchen, und ſagen Sie ihrs bei Gelegenheit. Im ganzen Dorf iſt kein Kribbelkopf mehr; und ſo iſts in den andern Dörfern auch: und die Buſchdorfer und Dürrwieſer haben gegen hundert Thaler zuſammengelegt, um eben auch aus Polen ein Wildſchur ihm kommen zu laſſen, was ſich gewaſchen haben wird. Und wenn er einſt Hochzeit macht: ſo ſoll man ſein blaues Wunder ſehn; denn ſehn Sie, Jungfer Lottchen! ſo muß er nicht bleiben! Ein Junggeſell kann doch nicht in jedem Fall gerufen werden, und meine Tochter, die Jungefrau, jammert ſchon im Voraus.“

„Nun

„Nun, da wird ja die reiche Jungfer Freiſchulzen Rath wiſſen!“

„Hm! wir hättens denn doch gern anders: aber das ſey dem lieben Gott anheimgeſtellt! wenns aber nach unſerm Sinn gerade nicht geht: ſo wird freilich Lukas ſo hoch nicht fideln. Wer weiß, ob die Sache nicht recht bald zum Ende kommt! zum Exempel: wenn bei der Introduktion der Suprendent ſeine Tochter mitbringt, und das pflegt er doch zu thun...“

„Der alte Schalk!“ ſagte ein Gerichtsmann: „Nicht doch Gevatter! ſo muß man nicht auf den Strauch klopfen! Heißt das: Gott anheim ſtellen? Aber Jungfer Lottchen, ein bischen Kopfnicken bei unſerm Dongratuit hätten wir doch erwartet?“

„Gebt ihm auch einen Kutſchenzug und einen Zobelpelz: was gehts mich an?“ — Ich ging; ſie ſchoben die Hüte: Nun, Gott behütn Sie!“

— „Ich komme dahin zurück, wo ich oben abbrach. Ich hatte alſo den Mann geſehn, an welchen ich ſo ſchrieb. Entſchuldig: iſts

nun nicht: aber begreiflich iſts, daß ich ſo ſchrieb. Rechnen Sie hierzu meinen, Ihnen bekannten, Kummer, daß ich auch ſogar durch Beleidigungen nicht den Obriſten entfernen kann, indeß ich doch, um ſie nicht zu kränken, ſeiner würdigen Gemahlin alles verſchweigen muß. Sie muthmaßt (was ich wol nicht bezweifeln kann) ſeine Treuloſigkeit; kommt ſie, in einem Augenblick, wo er ſich unbewacht glaubt, und ſieht ſie dann, wie er (auch empfangener Beleidigungen ungeachtet) gegen mich ſich beträgt: ſo iſt die Ehſcheidungsklage da. Er iſt dann verloren, wie ers verdient; denn faſt das ganze ungeheure Vermögen kommt von ihr: aber auch ich bin dann verloren; denn nie wird ſie ruhig genug werden, um meine Rechtfertigung zu hören.

Sie ſollen, meine Liebſte, (denn Sie müſſens) ganz verſtehn, was ich von Beleidigung ſagte. Herr Heimlich, ganz ſo Böſewicht, wie Sie gleich Anfangs es behaupteten, kam am Tage vor der Abreiſe nach Krakau in mein Zimmer, eben als ich

mein

mein Ankleiden vollenden wollte. Er hatte geſtern in einem kriechenden Briefe mich gebeten, mein Gewicht in den Dörfern für ihn einzulegen; und ich hatte mündlich ihm geantwortet: „Alles was ich verſprechen kann und mehr als Sie verdienen, iſt, daß ich mich in die Wahlſache nicht miſchen werde.“ Jezt kam er mit dem Auftrage des Obriſten an mich, eine bezifferte Stimme zu berichtigen. Ich befahl ihm ſich zu entfernen: aber ſogleich hielt der Nichtswürdige mich feſt, lag auf ſeinen Knien und bat um die Pfarre. „Gehn Sie, Herr Heimlich; ich will Sie hernach hören.“

„Hernach? wenn mein Bitten Sie nicht bewegt, indeß ein Anblick, wie ich nie ihn ſah, mich beredt macht: was werde ich hernach, kalt ...“

— Ich ſtieß ihn weg, und ſagte, ich würde eine ſolche Unverſchämtheit zu rächen wiſſen: aber meine Knie, ich könnte ſagen: Hüften, umklammernd, fing der Elende an zu weinen, ergriff, indem ich mich losmachte, meine Hände, hielt ſie feſt, und verſank ins

nie-

niedrigſte Bitten. Er erlaubte ſich zu ſagen: „O wüßten Sie, göttliches Lottchen, warum ich jene Kanzel begehre! und es muß heraus: Sie, Sie, Göttliche ſinds, die ich durch den Ertrag dieſer Kanzel verſorgen will!" und nun wieder auf die Knie ſinkend: — Indem ich ein, wie Sie denken können, höhniſches, Lachen ſchallen ließ, trat der Obriſt hinein: „Ei, Monſieur? kniend? wegen einer Bezifferung? Lottchen! läßt Sie um etwas, ſo leicht mir zu gewährendes, ſo flehentlich ſich bitten?"

„Warum dieſen Spott mir! ich dächte, Sie müßten Ihr Hausrecht rächen, wenn ein ſo Unverſchämter ſo ohne anzuklopfen einbricht!"

„Herr Heimlich, Sie ſahn doch, daß es noch Toiletten-Andachtsſtunde iſt? Gehn Sie."

„Und warlich Sie auch, Herr Obriſt!" rief ich, indem ich vor ſeinen offenen Armen zurückſprang.

„Lottchen! ich komme um Abſchied zu nehmen!" und indem er etwas Schamloſes

hinzu-

hinzuſetzte, wollte er unverſchämt mich küſ-
ſen: „Schrei wie du willſt, Hexe: aber
wiſſe, daß alles im Hauſe noch ſchläft.“

— Mir blieb nichts, als ihn zurückſtoßen,
und als er aufs neue mich anfallen wollte
und zugleich der Laufer, dieſer verſchurk-
teſte aller Lohnknechte, herein kam: „Sind
ſeine Wangen Ihm lieb: ſo marſchir Er.“
— Der Kerl grinzte mich an, und mit
einer derben Ohrfeige ſtieß ich in die offene
Thür ihn zurück. Der Obriſt hielt mich:
„Lotte? meinen Leuten das?“

„Herr Obriſt, ich habe dergleichen, ſo wahr
ich lebe! auch für Sie, wofern . . .“

— Er zwang mich Wort zu halten: ich
gab, und mit gutem Bewußtſeyn, und
kräftig, was der Laufer nur zur Hälfte
bekommen hatte, und entſprang ihm und
dem nach mir greifenden Laufer. Und däch-
ten Sie es? der Obriſt lachte, und ſagte
zwiſchen den Zähnen: „Die Kröte! ſie
weiß auf wen ſie fußt!“

— Rechnen Sie hier zu, daß ich bald
nachher aus der Obriſtin Hand, einen vor-
trefflichen

trefflichen Pelzſack und den prächtigſten blauen Fuchs zum Ausſchlage, annehmen mußte, den er mir aus Krakau ſchickte, und daß ſie dabei mir ſagte: „Lottchen! mich freut meines Mannes Gutmeinen gegen Sie; denn er iſt ſonſt geizig!“ ſo können Sie urtheilen, ob mein Verlangen, das Haus zu verlaſſen, Einfluß hatte auf den Brief, den ich an einen Mann ſchrieb, welchen ich liebenswürdig fand, der mich ſchützen konnte, und deſſen Ernennen zur Pfarre ſo ganz in meiner Gewalt ſtand. Hierzu kommt denn, daß man vielleicht ſchon anfängt zu ſehn, was ich meines Theils ſeit meinem zwanzigſten Jahre innig fühle: wie gemeſſen der Frühling meines Lebens hinter mir zurücktritt! Und endlich: ſeit der Trennung von Herrn Subſtitut Fremdling, finde ich in meinem Herzen eine Leere, in welcher ich — wie ſoll ich ſagen? mich heimlos dünke! Auch das entſchuldigt mich nicht, wenn ich ſo geſchrieben, und den unglücklichen Brief wirklich abgeſchickt habe: aber begreiflich iſts nun wol, daß ich Beides ver-

 mogte,

mogte, nachdem ich, mit viel Unbehaglichkeit, doch Abſchrift davon genommen hatte; denn wirklich, er war die Urſchrift!

Suſe, die nicht ſpät Abends, ſondern um fünf Uhr ſchon, den Brief zu holen kam, ihn (ich ſchreibe dies Alles von Schaam glühend) fertig fand, und von mir, ich weiß nicht aus welcher Narrheit, einen ſchon bereit gelegten Dukaten empfing, Suſe brachte in einer Stunde darauf dieſe Antwort:

„Welch ein Brief! Sind Sie, Edelſte Ihres Geſchlechts, eine Sterbliche, oder eine jener überirdiſchen wohlthätigen Mächte? Mein Glück iſt eine gemachte Sache; denn was iſt unausbleiblicher, als daß ich durch Sie dieſe ſchöne Pfarre bekomme? Aber doch iſt dies Glück nur zur Hälfte gemacht; denn Sie müſſen ganz, und untrüglich erfahren, wie dankbar ich bin. Dieſe Zuſicherung kann aber nur mündlich, nur Herz an Herz gedrückt, gegeben und genommen werden. Es regnet ſeit Mittags: aber dieſe Sündfluth von Platzregen wird mich nicht hindern, heute um elf Uhr unter Ihrem Fen-

ſter

ſter zu ſeyn, gedeckt von der Tiefe der ſtürmenden Nacht. Ich habe den Garten-Schlüſſel; ich weiß daß Sie par-terre wohnen, und nichts iſt mir, dem Voltigeur, leichter, als an Ihr Sopha mich hinzuſchwingen, und kniend, oder in Ihren Armen, Ihnen für ewige Gültigkeit zu ſagen, mit welcher unbeſchränkten Hingabe ich bin

Ihr

ganz Eigenthümlicher N. Ruhig.“

— Ich traute meinen Augen nicht. Vor Froſt bebend, als habe man in den Platzregen mich hinausgeworfen, fühlte ich, daß mein Gehirn glühte. Konnte ich nachdenken? Theuerſte, urtheilen Sie. „Iſt der Menſch toll? Suſe! zu was laßt Ihr Euch brauchen? Sagt ihm, wofern er nicht augenblicklich meinen Brief mir wiederſchicke: ſo würde ich zunächſt aus aller Macht gegen ihn arbeiten, und eine Rache mir vorbehalten, die . . . Geht mir aus den Augen!“

„Herrjehmke, wie komme ich dazu?“ ſagte Suſe, und taumelte hinweg.

Ich

Ich war dieſen Abend ſo irre, daß die Obriſtin und das Fräulein darauf drangen, ich müſſe, weil ich Krankheitsſtoff zu haben ſcheine, etwas einnehmen; und ſo ward ich denn um neun Uhr entlaſſen. Gewiß, Sie ſehn mich, wie ich wahnſinnig, beinah halb entkleidet, auf und abging, und auf die morgen zu nehmenden Maßregeln ſann, falls Suſe dann den Brief nicht brächte. Ich hätte ſo gern geweint! ſo gern gebetet: aber ach! konnte ichs? ich unterlag ja der Schande, dem frechſten und dummſten Menſchen mich ſchriftlich hingeworfen zu haben. Ich berge nicht, daß ein Grauen mich überfiel, indem ich in mein Zimmer kam. Ich verriegelte Fenſterladen und Thür und fing an, an den Oberamtmann zu ſchreiben: aber an meiner peinigenden Wärme glaubte ich wahrzunehmen, ich müſſe das nicht thun. — Endlich, und ganz natürlich, griff ich nach der Feder für Sie, meine Einzige.

Indem ich, doch halb blind, mein Herz Ihnen hingoß, hörte ich, im Rauſchen des Regens, nur ſchwach ein Geräuſch unter meinem

nem Fenſter. Ich horchte lange und ging dann näher: aber da jezt alles ſtill war, legte ich, allerdings zu einer ſchlafloſen Nacht, mich nieder. Ich weiß ſehr gewiß, daß ich eine zweite Marter dieſer Art nicht aushalten würde; ach! und der Sonnabend war nicht beſſer! Alle fünf Minuten vielleicht ſah ich Suſen entgegen: ſie erſchien nicht nur nicht; ſondern (wie ich zum Glück erſt zu ſpät erfuhr) der Menſch hatte die Frechheit gehabt, im Schloſſe zu erſcheinen, wo indeß die kranke Obriſtin ihn nicht aufgenommen hatte. Die Regengüſſe endigten nicht, und das machte, daß mir alles nur noch fürchterlicher trübe ward. Tauſendmal wollte ich an den Ober-Amtmann ſchreiben, der nicht hier war; und dann wieder an Sie. Schlaftrunken fing ich endlich an, mich zum Schlafengehn anzuſchicken: aber der Brief an Sie ſchien mich erleichtern zu können. Ich ſchrieb und ſtrich weg. Indem ich troſtlos alles weglegte, hörte ich durch das Plätſchern des Regens an mein Fenſter, leiſe, aber vernehmlich, Suſens Stimme: „Jungfer Luttel! hier

hier bringe ich Ihren Brief, und ich ſoll"
— fuhr ſie fort, indem ich ſchnell das Fenſter
öffnete — „Sie gar ſchön bitten . . ."

„Her!" — Ich entriß ihr das Papier
und in dem Augenblick ſchwang der abſcheu-
liche Menſch ſich aufs Fenſter! Ich ſchlug,
ich glaube ohne Schreien, wenigſtens gewiß
ohne etwas zu ſagen, die innere Fenſterlade
zu, die ich verriegelte. Ich hatte nicht wahr-
genommen, daß die Wachskerze in meiner
Hand erloſchen war; ich verriegelte eben ſo
das andere Fenſter, und ſank dann kraftlos
aufs Tabouret. — Aber die Freude
meinen Brief wieder zu beſitzen, hielt mich.
Sie wiſſen, daß ich zu Ohnmachten nicht ge-
neigt bin. Ich machte Licht; und was fand
ich? anſtatt meines Briefes, nur ſeine Form!
Hier:

„Gelingt mir mein Sprung: ſo bedarfs
keiner Erklärung. Wo nicht: ſo ſchwöre ich
Ihnen, Mademoiſelle, daß, wofern ich die
Pfarre bekomme, ich tief Sie verehren, ein
ewiges Geheimniß Ihnen bewahren, und

Ihnen,

Ihnen, wie ichs alsdann verdiene, zeitlebens fremd bleiben werde; wie ich denn (denn ich bin reich) die Suſe gekauft habe, aber zu mehrerer Sicherheit ſie entfernen werde; daß aber, wofern ich die Pfarre (die von Ihnen abhängt) nicht bekomme, ich, in fremdem Lande, Alles drukken laſſen werde. Ob alsdann) in dieſem Pfarrhauſe (wo ich Sie pflegen wollte, als eine verwelkende Blume, ob, ſage ich, in dieſem Pfarrhauſe) Sie alsdann, ſey es mit Ihrem Schafskopf Fremdling, oder mit Ihrem Böſewicht Heimlich, mit Ehren und ruhig hauſen werden? das überlaſſe ich Ihrer Beurtheilung; ſo wie ich denn hiermit Ihnen die Wahl laſſe, zwiſchen Klugheit und Rache. Könnte ich Ihnen rathen: ſo müßten Sie meine Wahl befördern und, da ich nicht leugnen kann, unrecht gehandelt zu haben, ſich darauf verlaſſen, daß unſer Geheimniß mit mir in die Erde gehn muß; wie ich denn auch, ſo bald als möglich, Sie ſichern, das heißt, ein Mädchen heirathen werde, welches ich, auf Veranlaſſung eines

Gut-

Gutmeinenden in der Gemeine, heute geſehn habe, und welchem gefallen zu haben ich glauben darf. Ich geſtehe, daß ich glaube, wir könnten vielleicht über alles geſtern Vorgefallene uns einſt wol ausſöhnen; denn daß Sie ſo unbeſcheiden meine ſchriftliche Bitte, Sie beſuchen zu dürfen, mir verweigern ließen, das thaten ſie aus einer Jüngferlichkeit, die Ihnen verziehn werden kann. Aber Sie ſollen wiſſen, daß ich, unter Ihren Fenſterladen durchſchauend, geſtern Abends Sie lange beobachtet habe. Bei zwei Wachskerzen ſchreibend, und halb nächtlich und halb noch für den Tag gekleidet, waren Sie, ich bekenne es, ſo vortheilhaft wie möglich; und noch ſchweben Sie mir vor, ſo daß ich mir ſchuldig bin, dieſen letzten Verſuch zu machen. Was aber Ihr Bild iſt, das waren Sie nicht! jener Enthuſiasm alſo, in welchem ich an Sie geſchrieben hatte, erkaltete! und freihin: was ich, obwol ſorgfältiger verhüllt, heute geſehn habe, das iſt friſcher. N. Ruhig."

Mir

Mir blieb nichts als zu glauben, entweder der Menſch ſey irr, oder er ſey durch irgend Jemand aufgeregt worden mich aufs bitterſte zu beleidigen. Ich weinte mich ſatt, nachdem die Empfindungen der Beſchämung der Furcht und des Zorns mir das Herz zerriſſen hatten: aber ich fand nicht eher einige Stille in meinen Leidenſchaften, als bis ich auch von dem Gedanken mich losgemacht hatte: „Gott wird doch ſo gerecht ſeyn, einen Menſchen morgen fallen zu laſſen, der ſo bübiſch auf die Kanzelarbeit ſich bereitet!“ denn ich fühlte, dieſer Wunſch ſey Rachgier; und da ich mir nichts vorzuwerfen hatte, als nur Thorheit: ſo durfte ich ja hoffen, die Vorſicht werde ſichs vorbehalten, etwas Unſchuldigers, als die Schadenfreude iſt, mir zum Erſatz zu geben. Und ſo ſchlief ich denn wirklich ruhig, und konnte auch morgends ganz geſammelt in die Kirche gehn; noch mehr: als ſeine Probepredigt ſo ganz erbärmlich umſchmiß (denn auch das im erſten Theil ſchon hervorgezogene Concept konnte aus einer ganz ſchüler-

haften

haften, wirklich ſchimpflichen Verwirrung, ihn nicht retten): da fühlte ich eben das Mitleiden, welches das Fräulein v. R. ſo gutmüthig äußerte.

Ich nahm nun mir vor, über ihn kein Wort zu ſagen, um mir nichts verwerfen zu dürfen, falls er doch auf den Wahlzettel käme, welches bei dem Starrſinn dieſer, wie aller ſchleſiſchen Bauern, wo nicht zu erwarten, doch möglich, war. Als er, wie die Katze vom Taubenſchlage, in derſelben Nacht heimlich abzog: da fand ich meine ganze Ruhe wieder, weil ich mit der Ueberzeugung mich tröſtete: „Er hat ſichs ſelbſt beizumeſſen, daß er ſo hoffnungslos abreiſen muß, und kann alſo niemals wähnen, du habeſt gegen ihn gearbeitet.“ Ich ſchwieg noch, als die Schalkheit der Bauern ihn auf den Wahlzettel brachte; ich ſchwieg, mit Freuden, auch in jenem Briefe an Sie: als aber zu Aller Erſtaunen, der Obriſt ihn ernannte: da erwachte meine bängſte Beſorgniß, und nun, wer kann mirs verargen, entſtand ein Abſcheu, deſſen ich niemals mich

ermäch=

ermächtigen zu können fühle. Gleichwol iſts nicht dieſer, und nicht Haß, und nicht Rache, ſondern Furcht iſts, daß ich überall bei der Obriſtin ihm in den Weg trete; denn glückt mirs, ihn vom Schloß entfernt zu halten: ſo wird er das merken. Er wird dann (denn er iſt keinweges irr, ſondern in hohem Grade weltklug) mich ſcheuen und meiner ſchonen, um den Weg zur Obriſtin, in welchen er ſehr ſich hindrängt, ſich nicht noch mehr verſperren zu laſſen. Wenigſtens gewinne ich, falls er Zutritt bekommt, doch das, daß die Obriſtin, wiſſend, ich könne nun einmal ihn nicht ausſtehn, verhüten wird, daß wir je uns erblicken, wie ſie denn auch des Kirchengehens mich ſchon enthoben hat.

Nur Eins kann ich denn doch nicht, Theuerſte! ich kann nicht, nein, ich kann nicht hier bleiben! Einmal: Suſe weiß, daß wir gebriefwechſelt haben! ach! ſie weiß um jenes ehrenrührige Einſteigen ins Fenſter: und er entfernt ſie nicht, er, der verloren iſt wie ich, wenn Suſe ſchwatzt,

und wer iſt reich genug, um einem Weibe die Zunge mit Gold zu lähmen? nicht zu erwähnen, daß ſchlechthin an nichts bisher erſichtlich geweſen iſt, er ſey reich. Hiernächſt: es läßt aus nichts ſich muthmaßen, er werde ſein Mädchen (wahrſcheinlich doch die Freiſchulzentochter) heirathen: er hat Herrn Subſtitut Fremdling (der unbegreiflich für ihn eingenommen iſt) heute geſagt, er halte den Prediger für einen ſchlechten Menſchen, welcher eine Reiche heirathe, und thue er das in einer reichen Pfarre: ſo ſey er ein Schurke im Superlativ. — Auf Herrn Fremdlings Einwurf: „Aber er kann früh ſterben!" hat er die, ich dächte, ſehr richtige Antwort gegeben: Für dieſen Fall müſſe ein Prediger, „entweder ein Mädchen heirathen, welches durch Schönheit, Anmuth und gute Erziehung oder durch ſonſt etwas Empfehlendes als junge Wittwe nur mehr gefalle, oder ein Mädchen, welches drei bis vier tauſend Thaler habe, denn das ſey nicht Reichthum, und eine gute Pfarre decke dieſes ihr Kapital gegen das

An-

Angreifen, auch ſelbſt bei Krankheiten des Gatten, der ohnehin bei der Anwerbung ſchon ſich hoch verpflichten müſſe, ihr Geld niemals zu berühren, auch ſelbſt nicht ihre Zinſen.“ — „Das Schlimme (dies hat er, auf eine für mich ſehr beunruhigende Art, hinzugeſetzt) iſt nur, daß ein Prediger ſo bald als möglich heirathen muß, wofern er nicht einem ſo ſchätzbaren Theil ſeiner Amtswirkſamkeit entſagen, ſeinen Ermahnungen zu Keuſchheit, Häuslichkeit, Treue in der Erziehung ꝛc. ihr Gewicht nehmen, und der Verläumdung ſich ausſetzen will, gegen welche auch die reinſte Unbeſcholtenheit nie ſchützt; nicht einmal zu erwähnen, daß er bei hohen Amtsgaben und günſtiger Geſtalt, in ſchwachen Herzen Liebe aufregen kann, wo ers am wenigſten denkt.“ Er hat von dieſem letzten auf Herrn Fremdling die, freilich ſehr treffende, Anwendung gemacht; und als dieſer ihm, allerdings eben ſo treffend, paroli au même hinlegt, hat er lächelnd geantwortet: „Ich habe bis dieſe Stunde mein Herz frei erhalten: und zweifeln

Sie,

Sie, daß ich lieber heut als morgen ein Glück ſuchen würde, deſſen Zuwendung ich mit reinem Gewiſſen von Gott erwarten darf, zumal in dieſer Lage der Umſtände? wir ſind Beide in einem und demſelben Fall; in dieſer Gegend haben Sie freilich die Vorhand, wofern Sie nicht in Breslau etwas gefunden haben: auf Sie alſo muß ich warten! wo nicht: ſo würde ich vorſchlagen, daß wir Beide auszögen, die Töchter des Landes zu beſehn." — Fremdling, der allerdings nichts weiß, außer, daß ich dieſem Menſchen gram bin, hat, offen wie ers iſt, ihm geantwortet: „In Rüſterkirchen und was dahin gehört, kann ich nicht ſuchen, und in Breslau will ich nicht ſuchen: aber daraus folgt nicht, daß Sie mit mir umherziehn müſſen . . ." Sein Befremden wahrnehmend, hat er hier ſich unterbrochen, und jener hat dann nach bedächtlichem Schweigen geantwortet: „Eine iſt hier, die vielleicht mich lieben könnte; aber ich mißtraue ihr; und eine zweite ſoll ſeinem Briefe zufolge, den ich heute früh

erhalten

erhalten und in ihm viel Aufhellung deſſen, was in meinen letzten Schickſalen mir dunkel war, gefunden habe) das Urbild der Vollkommenheit ſeyn: aber ich höre, ſie ſetze etwas darin, eine ſehr beſtimmte Widrigkeit gegen mich zu äußern! Alſo wohlan! Herr Kollege, wir wallfahrten als treue Kompane?" — Das Uebrige hat denn im Scherzton ſich verloren.

Ich mußte, weil mein Kopf hier ganz wüſt ward, hier abbrechen, und ſetze nun das dritte hinzu: Der Oberamtmann hat jenen Brief geleſen! Als ich anfing, an Sie zu ſchreiben, wußte ich ſein Urtheil nicht; hier iſts: „Herr Ruhig iſt ein unerklärbares Geſchöpf; dieſem Brief zufolge ein niedriger, den Predigten und dem ſeitherigen Benehmen zufolge ein edler Menſch! welches von beiden? das wird ſich entwikkeln: aber Lottchen! was Sie, und jezt ich, wiſſen, das muß in jedem Fall ſo tief verſchwiegen bleiben, daß ich auch ſogar väterlich Ihnen verbiete, von dem, was Sie auf dieſen Brief hin gethan oder unter-

laſſen haben, mir je ein Wort zu ſagen.“ — Alſo was bleibt? Liebſte! verlaſſen Sie mich nicht! Ich muß fort. In Frauſtadt lernte ich eine Gräfin N ⸗ ka kannen; nächſt Ihnen die erſte Frau in der Welt, durch Unglück gebildet, wie Sie. Sie iſt nicht mehr da: aber ich werde dort erfragen, wo ſie ſey? und ihr will ich ums Brod dienen, und nie ihr ſagen (was ohnehin außer Ihnen und der Obriſtin Niemand weiß) daß ich in Pfandbriefen gegen drei tauſend Thaler habe . . . Doch hierüber mündlich mehr. Endlich viertens: Ich muß dem Obriſten entfliehn; denn beleidigt, wie der Schurke Heimlich, könnte er mit ihm gemeine Sache machen; und ich zittere: denn man erwartet ihn. Geben Sie nun Rath: wie komme ich von der Obriſtin los?

Ich ſehe, daß dies zulezt bares Geſchwätz geworden iſt: alſo noch einmal: Wie komme ich von der Obriſtin los? Schon eh' er meinen Brief mir brachte, hatte der Oberamtmann ihn ihr ſo gut geſtellt, daß ſie morgen ihn zur Tafel bitten zu müſſen

glaubt,

glaubt, zumal da der Kammerherr geſtern ihr, wie ſie ſagt, erwieſen hat, es ſey auf unſerer Erdhälfte kein ſo herrlicher Menſch, als dieſer Herr Ruhig, welchen, aus meinem Briefe, Sie nun kennen. Wie wärs, wenn ich vorläufig Urlaub nach Frauſtadt erbäte?

So iſt denn Ehlüſteln (denn ach! wie ich mich auch winden und wenden möge: ich muß doch es bekennen, daß ich in dem fürchterlichen Fall bin in welchem Paulus 1. Cor. 7, 36 die Väter bedauert! Ehlüſteln, ſage ich, iſt alſo) doch die Klippe, welche zu umſegeln ich vergebens! gehofft hatte! und o, wie hart wirft ſie mich auf Untiefen zu allen Seiten hin! wie gewiß iſts, daß ich ſcheitern werde! O ihr Mädchen! denkt doch nie, nie an einen Mann, ſobald ihr über zwanzig Jahre hinüber ſeyd! denn das raubt Euch jeden Lebensgenuß, auch wol im Vaterhauſe! ſchreibt nie an einen Mann! und — redet nie mit einem alten Weibe von Suſens Schlage ... Doch weg; denn weh mir! ich, die in Thränen

zerfließt, könnte am Schluß des Briefes, Ihnen, meine Wertheſte! lächerlich werden!“ —

Wir überließen Euch oben, zu rathen, wo Herr Fremdling ſen. Lottchen angetroffen habe, als er den Brief des Herrn Ruhig ihr zurückgab. Wohlan Leſerinnen?

„O, der ſchweren Aufgabe! Bey dieſem ihren Schreiben an die Frau Paſtorin Nimmsweg traf er ſie.“

Irrtet Ihr je: ſo wars hier! Von dieſem Schreiben war zwar ein Drittheil ſchon fertig: Aber als er kam, da lags im Pult. Ob es da reifen ſollte? oder ob erſt der Entſchluß es wirklich zu vollenden und gewiß abzuſchicken, reifen ſollte? das wiſſen wir nicht. So traf er ſie demnach nicht; alſo?

„Alſo wol im Thränenbade, wie das Blümchen im Thau?“

Nein: er traf ſie am Klavier, wo jenes Trio-Cembalo gar lieblich heruntergeſpielt, und (weil Ihr doch von Thau redet)

det) mit mehr als einer Thräne benezt ward. — Das ignorirte denn der edle Mann abſichtlich; aber ſeinem Sohn, der Tags darauf alles eben ſo fand, wards ſorgfältig verdeckt.

„Sollte alſo das Mädchen den Herrn Ruhig doch geliebt haben?“

— Still! ſo mußtet Ihr nicht fragen! doch es ſoll zwiſchen uns und dem Publikum bleiben, daß Ihr ſo gefragt habt. — Was übrigens zwiſchen Lottchen und dem Alten vorfiel, das habt Ihr auf der letzten Blattſeite geleſen.

Viel Vernünfteln, bis ans Punktum.

Wir wiſſen nicht genau, wie lange Lottchen in der Ungewißheit ſchwebte, ob ſie den Brief an die Frau Paſtorin Nimmsweg abſchicken ſollte? und da wir den Leſerinnen nie vor⸗greifen: ſo überlaſſen wirs nochmals in aller Form einer gültigen Ceſſion ihnen, zu urtheilen, „was in dem Herzen dieſes Mäd⸗chens eigentlich vorging?" Artig müſſen wir indeſſen ſeyn, wie gegen Damen immer: das heißt, wir müſſen das Urtheilen ihnen erleichtern. Da kämen wir nun freilich kurz weg, wenn wir ſagten: „Du, welche Lott⸗chen unten warnte, du alſo, die du über zwanzig Jahre hinaus biſt: ſetz dich an des Mädchens Stelle! und wiſſe, was dann in

dei⸗

deinem Herzen ſich finden wird, das habe in ihrem ſich auch gefunden.“ Da das aber ungalant zu ſeyn ſcheinen könnte: ſo wollen wir einen andern Weg einſchlagen. Wir wollen „in ihr Zimmer und in ihren Kopf hineinblicken laſſen;“ denn in ihr Herz hineinzublicken, werden wir uns ſehr hüten! auch beſorgen wir nicht, daß irgend eine Leſerin leugnen werde, das weibliche Herz ſteh' im vorliegenden Fall mit dem Kopfe, alſo mit dem Geiſt, keinesweges in Beziehung, wenigſtens nicht eher, als bis es (wie Frau Nimmsweg zu ſagen pflegte) den Kopf bei den Ohren nimmt und mit ihm davon läuft. Und (im Vorbeigehn ſey es geſagt) die Frau Nimmsweg mags verantworten, wenn hieraus ein ſogenannter ordo inverſus zu folgen ſcheint; das heißt: wenn zu folgen ſcheint, der Kopf ſtehe bei ihrem Geſchlechte dem Herzen tief untergeordnet. Bei unſerer Frau Gemahlin Gnaden haben wir das freilich nicht gefunden, als wir ihr den Hof machten; und ob das daher gekommen ſey, weil ſie nie irgend etwas empfunden hat, was an

Liebe

Liebe ſtreiſe? das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn! wie wir denn überhaupt mit dem Apophthegm der Frau Paſtorin Nimmsweg uns zu befangen keinesweges gemeinet ſind.

Wir öffnen Lottchens Zimmer.

„Nun, daß ſie das Trio oft ſpielte, das iſt ſchon da geweſen . . .“

Es ſcheint, geneigte Leſerinn, Sie wollen darüber gern weghüpfen? aber erwägen Sie, daß dies Trio in ganz Rüſterkirchen nur ein Mann blaſen konnte, und daß unglücklicher Weiſe Herr Ruhig es war, der eine ſo obligate Flöte . . .“

„Seys! eine Geige nahm dann dieſe Stimme.“

Nun, wie Sie wollen: ob dann aber nicht an die Flöte gedacht ward, und, par combinaiſon, an den ſchönen Mund, welcher vor dem Fenſter der Rentmeiſterin entdeckt worden war? darüber mögten wir, genau mit Ihnen, gern uns weiter befragen, wofern wir nicht erwögen, daß hier vom Denken noch nicht die Rede iſt; denn logiſch

giſch (das heißt, ſo wie die Damen in ihren Briefen faſt immer, und die Mannſen in ihren Briefen faſt nie, zu Werke gehn) mußten wir verfahren, als wir zwei Theile anſagten: Erſtlich das Zimmer, Zweitens den Kopf. Alſo zurück ins Zimmer! — Da ſitzt Lottchen, und lieſ't jenen, auf dem Rückwege vom Mühlberge empfangenen erſten Brief des Herrn Ruhig; und kommen Sie zehnmal wieder an das Schlüſſelloch: ſo ſitzt Lottchen, und lieſ't den auf dem Rückwege vom Mühlberge empfangenen erſten Brief des Herrn Ruhig. Nicht zwar, als hätte ſie nicht ſchon ihn auswendig gewußt: aber, ich bitte Sie, die unvergleichliche franzöſiſche Hand! was hatte mit dieſer ihr Gedächtniß zu thun? war nicht überdies alles, ſogar auch der freie Schwung des „N" in Nathanael, ſo ächt franzöſiſch, als habe ihr ſeliger Vater ſelbſt es geſchrieben! Und dann (wir können dieſe Erſcheinung Ihnen nicht vorenthalten, und Sie werden mit ihr machen was Sie wollen: nur nicht uns zürnen!) fand ſich,

daß

daß ſie den Brief ſich nie recitiren konnte, ohne bei einem Abſatz deſſelben ſich zu verwirren, und dann in ihrem, ſonſt ſo treuen, Gedächtniß alles sans dessus dessous durch einander zu werfen; da ſie denn jedes Mal im Briefe nachleſen mußte. Das nämlich war der Abſatz, in welchem von ihrer Geſtalt, ſo ganz analytiſch, die Rede iſt. Wir erzählen das trocken weg, und gehn weiter . . .

„Aber dachte ſie denn nicht an jenen zweiten und dritten franzöſiſchen Brief?"

Verzeihn Sie, Leſerin: wir ſind noch im erſten Theil, wir ſind noch nicht bis ans Denken! Ferner: Lottchen weinte viel . . .

„O, das läßt ſich begreifen!"

So! Ei, da überheben Sie uns einer ſehr mißlichen Unternehmung: wir Thoren wolltens begreiflich machen! Alſo nichts davon! Weiter: Lottchen konnte nicht ſchlafen; und das ſah man denn an ihren, dann trüben, dann gläſernen Augen; aber ſie ſagte, in dieſem Monat geh' es alljährlich ihr ſo: und die Obriſtin glaubte das. Ferner: Lott-

chen trank jezt keinen Wein, aß wenig, und immer mußte ein Gläschen Cremor Tartari in ihrem Zimmer . . .

„Aus ihrem Zimmer haben wir nun genug."

Alſo zum Kopf; und hier die Antwort auf jene Frage. An den zweiten und dritten Brief des Herrn Ruhig dachte Lottchen allerdings und las ihn auch von Zeit zu Zeit: aber Anfangs konnte ſie das nie ohne einen bittern Unwillen thun, der, theils jenen erſten Brief durchhin ihr verleidete, theils diejenigen Stellen ihr herzſchneidend machte, welche beim erſten Leſen deſſelben ſie beleidigt hatten. In der Folge änderte ſich dies etwas. Vom zweiten Briefe urtheilte ſie nun ſo: „Ich hatte der weiblichen Würde „in meiner Antwort ſo viel vergeben: iſts „da zu bewundern, daß der Mann ſie nun „aus den Augen verlor? zumal, wenn Suſe „das Schändliche ihm geſagt hatte, daß ich „einen Dukaten ihr gab? Da er aus meinem Briefe die Gewißheit, er werde die „Pfarre bekommen, um ſo ergiebiger geſchöpft

„hatte,

„hatte, je weniger ich bemerkt haben mußte, „ich habe ſie hineingelegt: iſts da zu bewun„dern, daß er dankbar war? Da ich“ (und wenn ſie das dachte, erröthete ſie jedes Mal bis zum Brennen ihrer jezt ſehr zarten Wangen) „mich ſo ganz hingegeben hatte: iſts „zu bewundern, daß er Feuer fing, zumal „zuvor eingenommen, wie ers geweſen war, „und vielleicht bisher ganz ohne Erfahrung „in der Liebe? Daß er (freilich heimlich, „weil ers nicht anders konnte) mich beſu„chen wollte, das war aufs beleidigendſte „zudringlich: aber kann ichs denn ſo ſehr „ihm verdenken, da er glauben konnte, ich „werde Tags darauf, Sonnabends, ſchon „für ſeine Sache wirken können, und viel„leicht eifriger es wollen, wenn ich zuvor ihn „geſehn und geſprochen haben würde, ihn, „der ſeiner Geſtalt und eben ſo auch ſeiner „Anmuth im Reden, und dann freilich ſei„ner, allerdings unwiderſtehlichen, Bered„ſamkeit, ſo durchaus Alles zutrauen darf? „Daß er von dieſem Beſuch ſo ſinnlich und „ſo die Sinnlichkeit aufregend ſprach, das

„kann

„kann er als Theolog, und nun als Predi-
„ger, niemals ſich vergeben; denn das hieß
„ſich entwürdigen: aber glaubte er nicht,
„und mußte er nicht glauben, er ſchreibe
„an eine Entwürdigte? und konnte er
„wiſſen, er ſchreibe nur an eine Närrinn?
„Sein Brief bleibt immer ein häßliches
„Blatt; aber wenns möglich wäre, daß er
„mich näher kennen lernte: würde er dann
„nicht ſehn, daß ich, bei aller meiner Un-
„vorſichtigkeit und Schwäche, dennoch ſo nicht
„behandelt werden mußte? Gewiß er, die-
„ſer, ſeit er hier wohnt, untadelhafte, ernſte,
„ehrwürdige Mann, würde das dann ſehn;
„er würde auf Vergütung *) denken; und
„dieſe würde er, wo nicht, wie ichs doch
„hoffen kann, aus meinem Herzensgrunde
„ſchöpfen, ſo doch aus meinem guten Ruf,
„aus meinen Sitten, aus meiner Lebensge-
„ſchichte und, zu ſeiner Zeit, aus meinem reu-
„vollen zutraulichen Geſtändniß. Und bin
„ich ihm, einem jezt ſo ungewöhnlich edel
„han-

*) Vergoeding: Réparation.

„handelnden, einem ſo exemplariſch frommen „Mann, ihm, der als Prediger in dieſen „Gemeinen einer der glücklichſten und be„glückendſten Menſchen werden wird, ſobald „das Andenken an dieſen und den letzten „Brief ihn nicht mehr nagt: bin ich nicht „ihm es ſchuldig, ihm Linderungsmittel ge„gen dieſes Nagen darzubieten, die er fin„den, ja wol, wie Kranke das thun, be„gierig haſchen wird, wenn ich ihm mich „näher bekannt mache? Und endlich“ (hier pflegte Lottchens Herz ſehr hoch zu klopfen): „wer anders, als gegenſeitig er und ich, „kann das Häßliche dieſes Briefes weg he„ben, und ewiger Vergeſſenheit übergeben?“

Wenn ſie dann das ſo dachte: ſo bildete er ſich ihr in ſeiner, ſo oft geſehenen, überwältigenden Geſtalt auf der Kanzel und in der vollendeten Liebenswürdigkeit, welche an ihm gefunden zu haben, der Herr Subſtitut Fremdling mit ſo unausweichbarer Wärme bezeugte. — Nun wollen zwar unſere Frau Gemahlin Gnaden ad hunc locum feſt behaupten, unſere Nachrichten ſeyen

falſch,

falſch, maßen nie ein Mädchen in eine ſchöne Geſtalt ſich bis zum Ehlichwerden vergafft habe, welches ſie denn durch Zurückführen auf unſern Brautſtand erhärten will; auch können wir nicht leugnen, daß wir, ein ſchöner Mann, ſchwarzen feurigen und ſchalkhaften Auges, prächtigen braunen Haars und ſchwarzen Barts und überdies ſüß-beredt, nichts auf ſie wirkten, bevor ſie erfuhr, wir ſeyen Hochwohlgeborner Herkunft; wie wir denn noch einmal hoch betheuern können, ſie habe nie geliebt, nämlich niemals uns: aber wir nehmen über Wahrheit oder Falſchheit jener, Lottchens Gedanken betreffenden, Nachrichten, unſern Rückruf kecklich an Euch, ihr Leſerinnen. Uns iſt nämlich, als früget Ihr: „Was dachte denn das arme Lottchen von dem dritten Briefe?" Könnt Ihr einen kleinen Anflug von Selbſtzufriedenheit uns zu Gute halten, wenn wir auf den großen Aufſchluß etwas ſtolz ſind, welchen wir, eben aus Lottchens Gedanken über dieſen dritten Brief, Euch geben, und der nicht nur über ihren Kopf

Euch eine Fackel hinhalten, ſondern auch, nicht ohne Beſchämung, Euch wahrnehmen laſſen wird, mit wie viel Grund oder Ungrund Ihr dem Verdacht Euch überlaſſen habt:

entweder „unſer Büchlein ſey ein Roman, und eben wegen dieſes Abſtichs zwiſchen jenen drei Briefen und dem Herrn Ruhig, einer der verunglückteſten;“

oder „Herr Ruhig ſey ein Schurke und ein Heuchler, und in unſerm Plan, ja wol gar in unſerm ſchriftſtelleriſchen Vermögen, ſey nichts weiter geweſen, als ihn ſo hinzuſtellen, wie er Beides war, und ſomit, armſelig genug, uns dabei zu begnügen, durch Erzählen unvereinbarer Thatſachen, die abgedroſchene Wahrheit nachgedroſchen zu haben: „ein Heuchler iſt immer der größte Schurk, „und immer iſt der größte Schurk ein „Heuchler;“

oder endlich (Euer dritter Verdacht): „dieſe drei Briefe ſeyen dem, wie Ihr denkt, dennoch braven Herrn Ruhig untergeſchoben!“ — Wohlan, hier den Aufſchluß.

Ihr

Ihr erinnert Euch, wie oft, aber auch wie kurz darüber hinweggehend, wir geſagt haben, jene Probepredigt ſey elend geweſen. Wer hatte das mehr gefühlt als Lottchen? und wer hatte kühner, als eben ſie, behauptet, ſie ſey nicht fremde, ſondern wirklich ſeine Arbeit geweſen, weil er nachher jedes Mal unvergleichlich predigte, das hieß denn, aus irgend einer fremden Sprache (deren mehrere er verſtand) Poſtillen ritt? Aber ſeit ſeinem Aufſatz über jene Stelle aus dem Jeremias, hielt das nicht mehr Stich; noch mehr: Lottchen ſchlug ſich durch die eigene Ueberzeugung, deren geſchehene Aeußerung ſie nicht zurücknehmen konnte: „wer ſo Briefe ſchreiben könne, wie er, der könne auch vortrefflich predigen.“ Dies quälte ſie nun, bis ſie, in einer Stunde, welche dem Herrn Ruhig Schäferſtunde werden konnte, ſeinen letzten Brief noch einmal las. Sie erinnerte ſich jezt, daß ſie, nach Leſung des zweiten, zu Suſen geſagt hatte: „Iſt der Menſch toll?“ Sie erinnerte ſich noch ſchärfer, daß ſie der Frau Paſtorin

Nimms-

Nimmsweg wörtlich das geſchrieben hatte: „Mir blieb (nach Leſung des dritten Brieſes) nichts übrig, als zu glauben, entweder der Menſch ſey irr . . .“ „Warum“ (ſagte ſie ſich nun) „bin ich denn nicht bei dieſem Gedanken geblieben? O, er war — warlich! er war toll und irr, als er dieſe beiden Briefe ſchrieb; denn war er nicht Tages darauf auf der Kanzel wirklich irr? und hat man nicht traurige Beiſpiele, daß große Gelehrte, und zumal, wenn ſie dabei vorzüglich ſchöner Bildung und im Beſitz hoher Gaben ſind, ſolche Anfälle von Wahnſinn gehabt haben? Der ſeinige fing wol damals nicht an, als er meinen Brief las, in welchem ich mein Herz und mit ihm die Pfarre hingab, obwol es wahr iſt, daß die Freude den Kopf ſehr erſchüttern kann: aber damals fing er gewiß an, als ich durch Suſe etwas ſo wüthend Beleidigendes ihm ſagen ließ, ihm, der in ſo hoher Hitze des, von mir veranlaßten Verliebtſeyns, den zweiten Brief geſchrieben hatte, und, ganz natürlich, eine gütige, wenig-

ſtens

ſtens doch nicht eine impertinente Erwiederung erwarten mußte. In dieſer gewaltſamen Erſchütterung, die den Kopf ſchon vorläufig ihm betäuben mußte, ward er albern genug, im Regen, Freitags ſich unter mein Fenſter zu ſchleichen. Lange, vielleicht Stunden lang da ſtehend, mußte er, unter unaufhörlichem Platzregen, ſich erkälten, indem allerdings das Durchſchauen unter den Fenſterladen hin, den Kopf ihm nur noch mehr erhitzen mußte; denn wie ſehr kann ich, unter dem vorläufigen Entkleiden mich unbeobachtet glaubend, und hernach von zwei Kerzen beleuchtet ſchreibend, ſeine ſchon kranke Einbildungskraft aufgeregt haben! Nunmehr, durch mein Annähern verjagt, ging er, in der kalten Nacht, zum Pfarrhauſe zurück und kämpfte, vielleicht ſchon die Nacht hindurch, wenigſtens doch den ganzen Sonnabend, gegen die Pflicht auf die Predigt zu ſtudiren an einer, und gegen die doppelte Hoffnungsloſigkeit an der andern Seite! Iſts da zu bewundern, daß er den raſenden Entſchluß faßte, ſich in mein Fenſter

zu ſchwingen, und daß er das Unwürdige deſſelben doch fühlend, nun jenen ſinnloſen dritten Brief ſchrieb, in welchem wirklich immer eine Zeile der andern widerſpricht, indeß doch auch hie und da ein Strahl von Vernunft hervorbricht. Welch Gemiſch von Reu und Hoffnung und Bitten, und zugleich von Rache und neuer Beleidigung! und wie offenbar wahnwitzig iſt der bittre, und doch ganz unwahre Schluß des Briefes! So nun mußte denn der Mann auf die Kanzel gehn! o, er verdient Mitleiden, und gewiß das meinige zunächſt; denn wer anders, als eben ich, hat ihn unglücklich gemacht? Und wenn ich nun aus dem, was ich von ihm weiß, dieſe beiden Briefe und ihren Anlaß weg hebe: ſo ſteht ein liebenswürdiger Mann vor mir da, bewundert und geachtet von Allen, und auch von ſeinen ehemaligen Widerſachern bewundert und geachtet; denn ſo urtheilt der Subſtitut, dieſer befugteſte Richter; ſo urtheilt ſelbſt der Kammerherr, dieſer geſchworene Feind der Prediger! Welche Geſtalt! welche Anmuth!

welche

welche Sitten! welche Weltklugheit! und welche Kanzelgaben!" —

Dies: „welche Geſtalt ꝛc" war nicht mehr Gedanke nur: nein, dies rief Lottchen wörtlich aus, und ward unterbrochen durch einen Brief der Frau Paſtorin Nimmsweg, aus welchem wir hier ein Bruchſtück geben:

„... Ob Sie, meine Liebſte glauben müſſen, daß obige Erzählung des ganzen Vorfalls zwiſchen Herrn Ruhig und meinem unglücklichen Mann, treu iſt? das ſey, bei der Kenntniß, Ihnen überlaſſen, die Sie von der Redlichkeit meines Herzens und von der Stärke meines Gedächtniſſes haben. Der Erfolg war, daß ich meinen, ach unlenkſam ſtörrigen Mann, erſt am Tage darauf bewegen konnte, das von Herrn Ruhig übergebene Blatt zu leſen. Hier iſts ....

Mein Mann lachte bitter, nachdem er geleſen hatte. „Ich werde" — ſagte er — „dem Erſchleicher morgen antworten, und dann,

weil

weil mit ihm, mit der Obriſtin und mit dem Kammerherrn nichts zu machen iſt, den weltlichen Arm aufrufen.“ — Was blieb mir Armen nun? Sie wiſſen, wie unerhört wenig er wöchentlich in die Haushaltung giebt: und doch hat er mit großer Härte mir angeſagt: „Bis zum Ausgange der verfluchten Ruhigſchen Sache zieh' ich von heute an einen Gulden ab.“ — O mein theures Lottchen! werde ich genug Unterwerfung unter Gott mir abgewinnen können, um forthin, welches bisher unmöglich zu ſeyn ſchien, noch bitterer Noth zu leiden? werde ichs tragen können, daß er, Geld auf Geld häufend, nur für ſeinen — gottlob nicht meinen — liederlichen Sohn geizt und darbt, und mich und unſerer ſeligen Tochter ſo liebenswürdiges Kind, zum Hunger (in der ganzen Kraft dieſes Worts) verdammt? — So wimmerte ich in meinem Morgengebet, und glaubte, wo nicht Troſt, doch Linderung zu finden, in einem Entſchluß, den ich raſch ausführte. Ich ſchrieb an Herrn Ruhig:

„Be-

„Bewunderung, Ehrfurcht und Zutrauen ohne Gränzen, geben mir die Feder. Dieſe Empfindungen haben Sie, theurer Herr Bruder, mehr als je ein Sterblicher, in mein Herz gelegt, und ein marternder Nothdrang ruft mich auf, ſie zu nützen. Mein lieber Mann iſt durch verunglückte erſte Bildung und dann eine Zeitlang durch drückende Armuth und deren heilloſen Einfluß, geworden, was er heut iſt: ein großer Lateiner; aber das iſt er ſo ausſchließlich, daß er (Sie konntens doch einſt, und mußtens heut erfahren) ſonſt ſchlechterdings nichts iſt, und am wenigſten Prediger. Er iſt reich: aber warlich nicht für mich und mein Tochterkind, weil mein Einzubringendes noch vor meines Vaters Tode verloren ging. Sein Sohn, ein ewiger Auſcultator zu Oels, verthut unglaublich viel: und um das Kapital und das jährlich Beizulegende nicht anzugreifen, arbeitet mein, gegen uns harter Mann, ſeit Jahren Tag und Nacht an der lateiniſchen Ueberſetzung von Schmids Geſchichte der Deutſchen und der

v.

v. Müllerſchen Schrift über die Schweiz, welche ein Leipziger Verleger gefodert und gut zu bezahlen verſprochen hat. In Erwartung, daß dieſe Arbeiten fertig werden, treibt er — ach Gott! Pfandwucher durch die dritte Hand in Breslau! So iſt er todt für ſein Amt, für mich und für jedes Gefühl, das für den allerſchändlichſten Geiz ausgenommen. Und nun habe ich alles, was in unſerm Hauſe Ihnen widerfahren iſt, Ihnen erklärt: aber wenn ich hinzuſetzen muß, „daß er mich und mein Kind Hunger leiden läßt:“ dann darf ich Sie auch bitten, meines Mannes ſich zu erbarmen.

Ich habe nämlich vermogt, ihn zum Leſen Ihrer hier niedergelegten, großmüthigen Erbietungen zu bewegen. Ach! dieſes Leſen hat nichts gewirkt! Er, der an chriſtliche Tugend ſchlechthin nicht glaubt, mißtraut Ihnen aufs feindlichſte; und heut wird er, ganz gewiß aufs bitterſte, Ihnen antworten. — Mein Flehn geht dahin, edler, exemplariſcher Mann, rügen Sie das nicht! laſſen Sie

mich

mich eine Abigail ſeyn! *) Nicht als beſorgte ich, daß Sie, durch ſeinen Brief aufs neue beleidigt, Ihre Erbietungen zurücknehmen werden; nein, kein Menſch kann unbedingter Ihnen trauen als ich, weil ich theils gewiß zu wiſſen glaube, welche Kennzeichen der Tugend zuverläſſig ſind, theils weil ich immer gefunden habe, wenn von Jemand Alle gut reden, dann ſey ſein Werth entſchieden: **) aber ich fürchte, die Obriſtin und der Kammerherr werden Ihnen entgegen treten; jene, aus Haß gegen meinen Mann, und dieſer nicht nur aus allgemeinem Haß gegen alle Prediger, ſondern auch aus Eigennutz. Laſſen Sie ſich alſo erbitten: „mit Beiden nicht eher von der „Sache abſchließlich zu reden, als bis eine „Fürſprecherin, die ich heut aufrufen werde, „Beide geſtimmt haben wird.“ Dies iſt die Geſellſchafterin (Klavieriſtin, auch wol

*) Man ſehe 1. Sam. 25, 2 - 31.

**) Supervacaneum eſt in eo laudando ſumere operam, quem uno ore omnes praedicant.

wol ſchlechtweg Jungfer genannt) der Obriſtin; und ihr aufgetragen, kann dieſes mein großes Anliegen, ich weiß das gewiß, nicht fehlſchlagen. Sie iſt das edelſte Mädchen in den preußiſchen Staaten, und als ſolche allgemein anerkannt. Wohlthun iſt ihre höchſte Freude; und zwar jenes ächte, nämlich ſtilles Wohlthun. (Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, nur ihr, die für die wahre Gottſeligkeit immer thätig iſt, haben jene Gemeinen es zu danken, daß Sie ihr Lehrer geworden ſind, unter Umſtänden, welche das unmöglich machen zu ſollen ſchienen.) Auch iſt dieſes Wirken für das chriſtliche Glück ſichtlich Lottchens Beruf: eine möglichſt-ſchöne Geſtalt, die feinſte Weltklugheit, die vorſichtigſte Behandlung eines jeden Charakters, die bewährteſte Kunſt des Augenblicks wahrzunehmen, und dann eine Ueberredungsgabe, welcher nichts zu widerſtehn vermag: ſehn Sie, das iſt Lottchen. Ueber die Obriſtin hat ſie eine ſanfte, und nur um ſoviel mehr entſchiedene Allgewalt; und ganz für mich eingenommen,

das

das heißt, ſchweſterlich mir ergeben, wird ſie den Kammerherrn unausbleiblich gewinnen, ſobald ſie der Geſellſchafterin deſſelben einen Beſuch macht, die, dieſes abſprechenden Namens ungeachtet, wahre Verehrung verdient. Noch einmal, theuerſter Herr Bruder: „laſſen Sie, 48 Stunden „nur, die Sache in Lottchens Händen: und „weder die Obriſtin noch der Kammerherr „werden irgend-etwas gegen meinen Mann „unternehmen!“ Wofern Sie dieſe Huldin ſchon kennen (ich mögte ſagen: wofern Sie nur einmal ſie geſehn haben), ſo werden Sie gern gemeinſchaftliche Sache mit ihr machen wollen, für die Wiederherſtellung des kleinen Reſtes von Glück Ihrer geängſteten

Marie Nimmsweg, geb. Duldſam.“

Und nun, mein Lottchen, werden Sie gewiß keinen Augenblick verlieren wollen; denn den Kammerherrn muß ich fürchten, welchen der ſichere Gewinn reizt, und dem, als einem beſchwerlichen Nachbar, die Obriſtin nicht gern entgegen . . .

Ach!

Ach! leere Hoffnung! das Fräulein v. R. kommt und ſagt mir das Unerhörte, das nur aus ihrem Munde glaubbare: „daß Sie, ſanftes friedliches Lottchen, eine erklärte Widrigkeit gegen Herrn Ruhig hegen!“ — Sie alſo werden nichts thun! und wenn, aus Liebe zu mir, Sie es wollten: ſo werden Sie es nicht können, weil, wie ſie ſagt, Herr Ruhig weiß, daß Sie ihn haſſen! Sie ſagt mir überdies, Alles ſey bei des Kammerherrn letzten Beſuch ſchon . . .

Kein Wort mehr; und mein Unglück iſt entſchieden! mein Brief an Herrn Ruhig iſt zu ſpät gekommen, und er iſt abweſend — zumal bei dem Kammerherrn zur Tafel — geweſen. Gott hat das ſo gewollt; und er wird ja auch im Hungerthurm mich und meine kleine Amalie zu ernähren wiſſen! ſein Wille ſoll geſchehn! Es kann ja ſeyn, daß dieſe Prüfung die letzte ſey: wohl! ſie bewähre mich denn! und mit dieſer Ergebung geh' ich jezt in eine Nacht, die ſonſt ſchlaflos ſeyn würde!

Vergeben Sie meine Theure, daß ich Ihnen Kummer gemacht habe; denn ich bin jezt ganz ruhig, ſeit ich weiß, ich habe das Meinige gethan, und dies ſey göttliches Verhängniß. Mein ungeſtümer Mann nämlich kam zu unſerm Morgenſüppchen, als ich für eine ſo ruhige Nacht Gott gedankt hatte. Sein, dies Mal ſehr bitteres Lächeln, ließ mich fürchten.

„Was machſt du da?“

„Ich zerſchneide dies, um Marien davon ein Jäckchen ...“

„So? für die Lumpen noch Schneiderlohn?“

„Nein! ich werde dies nähn. Und woher ſollte ich auch das Geld nehmen?“

„O, das ſoll Pinſeln werden über den nun abgebrochenen Gulden: aber dabei bleibts ...“

„Vielleicht tritt dennoch Gott ins Mittel?“

„Nein, die Sache geht ihren Gang. Ich wollte erſt heut an ihn ſchreiben: aber ich habe es geſtern früh ſchon gethan. Ich habe geſchrie-

geſchrieben, wie es einem ſolchen Erſchleicher gebührt; nämlich auf einem großen Briefbogen nichts als dieſe Worte:

P. P.

Pax eſt repudianda, ſi ſub ejus nomine latitet bellum.

Nimswegius.

das iſt nämlich aus dem Cicero *) genommen, und heißt: Da wo im Grunde der Krieg verborgen liegt, muß man keine Friedensvorſchläge annehmen. Denn, wenn du es auch nicht ſiehſt, ſo ſeh' ichs doch, daß der falſche Kerl, wie den Heiligen zukommt, mich betrügen will . . ."

„Aber mein Schatz, was konnte er denn mehr erbieten?"

„Halt das Maul und hör. Der fromme Schurk nämlich hat mich tüchtig abgeführt. Siehſt du, auf ſeinem eben ſo groß gebrochenen Bogen ſteht einzig das:

P. P.

---

*) Phil. XII.

P. P.

Qui malevolo ſunt animo, deteriores ſunt rogati.

Ruhig.

das iſt auch Cicero: ich beſinne mich nicht geſchwind, wo? *) und heißt: Bösgeſinnte Menſchen werden ärger, wenn man ihnen gute Worte giebt. Alſo wird er nun losſchlagen, und hats vielleicht geſtern ſchon gethan, denn in Buſchdorf iſt ein Saufgelag geweſen; und daß er mit dem Kammerherrn guter Bruder iſt, das hatte der Rüſterkirchſche Laufer mir ſchon geſagt: er ſoll aber mit ſamt ſeinem katholiſchen Junker an mir ſeinen Mann finden."

— Was konnte ich anders als ſchweigen? Und ſo ſchweige ich denn auch Ihnen, meine liebſte Freundin. Aber erklären Sie mir Ihren (wie ich höre) ſo ſehr ausbrechenden Haß gegen jenen, unleugbar rechtſchaffenen, großen und dabei gewiß höchſt liebenswerthen Mann! An Ihnen muß dieſe

*) Fam. II.

dieſe Erſcheinung befremden und tief be-
trüben Ihre treueſte

Marie.

So wie Lottchen, laut S. 419, geſtimmt war, mußte dieſer Brief, und zumal die (hier weggelaſſene) Erzählung der Unterredung der beiden Prediger (S. 319) einen ſchmerzenden Eindruck machen. „Alſo von allen Seiten" (ſagte ſie ſich, tief ſeufzend) „kommen Beweiſe von der Vortrefflichkeit dieſes Mannes. Wie durchaus muß entweder die Kränkung bis zum Empfange der Vokation, oder die Freude über einen ſo unerwarteten, glücklichen Ausgang, ſeinen Verſtand völlig wieder hergeſtellt haben, den ich Aermſte zu zerrütten vermogte! Iſt nicht auch ſein ganzes bisheriges Betragen Beweis einer erwünſchten Geneſung? und ſein Schweigen mich betreffend: welche feine Behutſamkeit verräth es! Vielleicht wartet er auf meine Entfernung von hier, deren Entſchluß mir zuzutrauen er gewiß delikat genug denkt und fühlt. Und nur an mir lags, hier zu

bleiben

bleiben und — und mit ihm glücklich zu ſeyn! Woher kam mir auch dies Mal dieſer Ungeſtüm, nach einer Liebe, die ich mir nicht ableugnen kann? Und geſetzt, er ſey Rückfällen ſeines Verſtandes ausgeſetzt; hat man nicht ſehr entſcheidende Beiſpiele, daß bei vollblütigen keuſchen Menſchen, die endlich glücklich gewordene Liebe, und zumal die Verbindung mit der Perſon, welche ein Irrdenken veranlaßt hatte, eine gründliche Geneſung gewährt hat? Wenn er nur mich näher kennen lernt; wenn er, von mehrern Seiten her, meine Unbeſcholtenheit erfährt ...“ Sie horchte hier auf ein Geräuſch.

„Wohlan! ich will ...“

Es war das Geräuſch eines kommenden Garderobe-Mädchens; und wir ſind alſo nicht im Stande zu ſagen, was hinter den Worten: „Ich will“ in dem Kopf unſerer Heldin nachfolgen konnte. In Muthmaßungen, daß wißt Ihr Alle, laſſen wir uns nicht ein. Alſo Punktum.

Vom In = Anſpruch = nehmen, bis zum Entlaſſen.

„Es beliebten oben der Herr Verfaſſer — oder wie wir Leſerinnen, nach dem vorigen Abſchnitt, zu glauben anfangen, ſind Sie wol nur Herausgeber? denn jene Gedanken Lottchens dünken uns ſo ächt=weiblich, und das heißt denn: ſo ſehr wahr, daß eine Mannsperſon ſolche wol nicht erfunden haben kann! genug — Sie beliebten zu ſagen, Sie wüßten nicht, wie lange Lottchen unſchlüſſig geweſen ſey, ob ſie den Brief an die Frau Paſtorin Nimmsweg abſchicken ſolle oder nicht. Wir müſſen geſtehn, daß uns das, indem wirs laſen, ganz gleichgültig geweſen ſey; und, wenn Ew. Hochwohlgeboren nicht ſtolz darauf ſeyn wollen: ſo bekennen wir Ihnen, daß wir jezt finden,

das ſey keineswegeſ gleichgültig! ſo wie denn überhaupt, je weiter wir leſen, uns fühlbar wird, manches in Ihren Helden und wirklich in unſerm Leben, werde nunmehr uns wichtiger als je vorher; mehr noch: in unſerm Kopf oder Herzen (wir wiſſen nicht eigentlich, in welchem von beiden nach Ihren Begriffen) decke hie und da etwas jezt ſich auf, wovon wir, daß es da liege, kein Wort gewußt, auch die leiſeſte Ahnung nicht gehabt hatten. Aber mit der Beantwortung derjenigen Frage, an welcher nunmehr uns viel liegt, müſſen Sie nicht zögern: Schickte Lottcheu jenen Brief an die Frau Nimmsweg, irgend einſt, wirklich ab?“

— Da ſtanden wir nun und machten Bückling über Bückling; denn o, wieviel Schönes ſagten Sie uns da, und Schlag auf Schlag! Kaum werden wir zu ſeiner Zeit in unſerer Selbſtrecenſion ſo viel ſagen, wie ſehr wir auch, gleich andern unſerer Genoſſen, immer im Recenſiren unſerer Schriften geübt ſeyn mogten. Aber unregſam und aufrecht, wie, wer das Esponton gefaßt hat, blieben wir

 ſtehn,

ſehn, als Sie *dieſe* Frage brachten! Wie in aller Welt, kommen Sie zu der Frage?

Sie ſchweigen Alle! ſollten Sie es nicht *wiſſen*, *wie* Sie zu der Frage kommen, und namentlich, daß Sie dies Mal *nicht* aus Neugier fragten? — Aber Eine ſehn wir da, welche uns (abgeſondert, verſteht ſich) ſprechen zu wollen ſcheint; jene ſo ſehr geſunde, mit dem braunen Haar und den ſchwarzen Augen, die (woran auch nichts liegt) von ihrem Feuer etwas verloren haben können, in welchen man aber, auf ſehr reinem Grunde, das lieſet, wodurch ſie ſich auszeichnet: Ernſt des Nachdenkens ſeit ihrem neunzehnten, beſonders ſeit ihrem ein und zwanzigſten Jahre; ſtille, aber eingeſtandene Zufriedenheit mit den bisherigen Wendungen des Schickſals, auch mit denjenigen, welche, bevor ſie ſo ſchön ſich rechtfertigten, viel Schmerz gemacht hatten; ruhige, freilich nur dem *Kenner* bewährte Erwartung der Zukunft, unter Wachſamkeit, Arbeitſamkeit, Mäßigkeit, Aufmerkſamkeit auf das Innere der Ehen und der Kinderzucht,

und Offenheit für die gewiß unentbehrlichen Erheiterungen, entweder durch Freudengenuß im väterlichen Hauſe oder durch ein vernünftiges Leſen, oder durch eine erleuchtende und ſtärkende Kirchenandacht, oder durch Muſik, niemals aber durch Kaffeeklubb, Theater, Karten und Tanz! Sie, Vortreffliche! welcher der Kranz näher ſchwebt, als Sie wol nicht dächten; Sie, unverkennbar an dem ſüßen Lächeln, womit Sie der Stelle

„niemals aber durch Kaffeeklubb, Theater, Karten und Tanz"

Beifall zuwinken, Sie ſcheinen ſagen zu wollen, wie Sie zu der Frage gekommen ſind: ob Lottchen ihren Brief wirklich jener Freundin überſchickt habe? Sagen Sie es denn zur Ehre Ihres Geſchlechts; denn mit Perſonen ſo ächten Mädchenſinnes unterreden wir uns gern, weil uns das über das weibliche Herz ſehr viel Licht geben kann.

„Ich geſteh' Ihnen alſo, daß ich ſo gefragt habe, weil ich die Hand ans Herz

gelegt, und entſchieden hatte: ſie mußte den Brief nicht wegſchicken.“

Um Vergebung: ſeit wann mußte ſie es nicht? vor oder nach Empfang des Briefes ihrer Freundin?

„Wir ſind hier nicht allein; hier alſo kann ich Ihnen nicht antworten.“

Wir dürfen nun wol alles was uns lieſet, zu Zeugen nehmen, daß wir hier nicht weiter drängen mußten! wir gehn alſo in der Erzählung weiter.

Die Scene iſt in Buſchdorf.

Kammerherr: „Sie verzeihn mirs gewiß, Herr Paſtor, daß ich mit der Frau Obriſtin geſprochen habe, ohne den Erfolg Ihres Verſuchs zu Röllſen abzuwarten?“

Paſtor: „Darf ichs ſagen, daß der Herr Kammerherr neulich ihn abwarten zu wollen ſchienen?“

K. „Ich geſteh' es: aber Sie wiſſen nicht, wie geſchwind eine Sache uns Andern Herzensſache werden kann, wenn ſie an die Finanzen ſtreift! ich wünſchte den Bau

im

im Vorwerk morgen ſchon angefangen zu ſehn. Ueberdies: ſobald die Gemeine nach Rüſterkirchen ſich gelegt haben wird, darf ich von ihr mehr Moralität erwarten . . ."

P. (lächelnd) „An die pflegen ſonſt die Finanzen nicht zu ſtreifen."

Fräulein: „Voila ce qu'il Vous falloit, hypocrite!" *)

K. „Mais les moeurs sont la base de la félicité publique; et Vous croyez bien . . ." **)

Frl. „Eh mais je crois, que les moeurs contrarieroient Vos projets!" ***)

K. „Comment? mes paysans avec les moeurs boiront-ils moins de biere quand ils auront soif?" ****)

Frl.

---

*) Das gehörte Ihnen, Heuchler!

**) Aber die Frömmigkeit iſt die Grundlage des allgemeinen Glücks; und Sie glauben doch wol . . .

***) Nun, ich glaube, die Frömmigkeit würde Ihrem Vorhaben nicht zuſagen!

****) Wie? meine Bauern werden, wenn ſie durſtet, weniger trinken ſobald ſie fromm werden?

Frl. „Cependant quand ils auront appris à être meilleurs pères et meilleurs économes, il leur arrivera moins souvent d'avoir soif.“ *)

P. „Unmaßgeblich dächte ich, wir blieben vor der Hand bei den Finanzen ſtehn. Wahr iſts, daß der Herr Kammerherr in jedem Fall gewinnen würden, wenn . . .“

K. Ich berge auch nicht, daß ich die Obriſtin auf meinem Pfade getroffen habe: ſie wünſcht den Uebertritt der Buſchdorfer und Dürrwieſer, wegen der Rüſterkirchſchen Bäckerei.“

P. „Aber der Bäcker iſt ja ohnehin ſchon ein reicher Geizhals?“

K. „Wahr: aber ſie wiſſen nicht, daß die Bäckerei ihr gehört, und daß ſie auf ein höheres Pacht-Quantum es dann abſieht.“

Frl.

---

*) Aber wenn ſie beſſere Väter und beſſere Wirthe geworden ſeyn werden: dann werden ſie ſeltener durſtig ſeyn.

Frl. „Si bien donc que Monſieur prêcheroit pour la drêche et pour la farine!“ *)

Der Kammerherr pflegte ſonſt laut zu lachen, auch wol nothfalls ein Lachen zu erzwingen, wenn ein witziger Einfall ſo geſtellt ward, wie dieſer; jezt nicht ſo. Er ſchlürfte ſehr ernſthaft ſeinen Burgunder, und bot Herrn Ruhig die Flaſche. Dieſer dankte. „Ich habe“ ſagte er „für jede Art Wein mein einmal feſtgeſeztes Maximum.“

„Alſo für den Burgunder?“

„Drei Gläſer; die haben Sie mir eingeſchenkt, und die habe ich jezt getrunken.“

„Gebt Champagner!“ — Als er dieſen dem Gaſt darbot, welcher aus der Urſache, weil er nie miſche, ſie ablenkte: „Sie müſſen wiſſen, Herr Paſtor, daß an mir ein großer Herr verdorben iſt: ich tafele gern lange . . .“

„Auch

*) Auf die Art würde dann der Herr Paſtor zu Gunſten des Malzes und des Mehls predigen!

„Auch ich, wenn ich Zeit habe.“

„Aber bei nur drei Gläſern wollen Sie es mit mir aushalten?“ — Es blieb indeſſen bei der Verweigerung. „Und die erſte Flaſche haben Sie gar nicht berührt? es iſt Ungariſcher!“

„Das müßte ich lateiniſch beantworten.“

„Nos gens“ ſagte das Fräulein bitter „ne savent pas le françois.“ *)

„Je ne touche jamais à la bouteille quand elle m' est servie par un domestique.“ **)

Man ſah ſich an, und ſchien ſich zu ſagen: dies ſey eine ſehr weiſe Behutſamkeit.

„Wir kamen von unſerm Gegenſtande ab: Sie haben alſo Herrn Paſtor Nimmsweg beſucht; fand er ſich in die Nothwendigkeit?“

„Ich habe ihm meine Erklärung abgegeben: und da bedarfs der ſeinigen eigentlich nicht.“

„Darf

---

*) Unſere Bedienten verſtehn kein Franzöſiſch.

**) Ich berühre nie eine Flaſche, wenn ein Bedienter es iſt, der ſie mir hinſetze.

„Darf ich die Ihrige wiſſen?“

Er las von da an: „1. Ich verſpreche : : : bis abzuweiſen“ (S. 330. 331); das Vorhergehende und den Schluß ließ er weg. — Man ſchwieg tiefſinnig. Endlich: „Dem zufolge ſcheints, daß Sie nie heirathen wollen?“

„Um Vergebung! an mir ſolls nicht liegen, wenn dieſer Verdacht nicht bald verſchwindet.“

„Aber dann ſind Sie den künftigen Ihrigen es ſchuldig, dieſe hundert Dukaten, die ſo unerwartet kommen, nicht abzuweiſen; ich verſichere Sie, daß beide Gaſtgemeinen unter die reichen gehören.“

„Ich hätte aber die Rüſterkirchſche Stelle angenommen, auch wenn ſie einige hundert Thaler weniger trüge; denn auch dann konnte ſie eine Familie erhalten...“

„Das Surplus aber, was jene Gemeinen jezt darbieten, können Sie doch ſehr gut brauchen?“

„Ja; aber ich kanns auch entbehren: kann das Herr Nimmsweg auch?“

„Der

„Der Mann hat dreißig tauſend Thaler, um welche ich weiß.“

„Ich will anders fragen: Will ers entbehren?“

„Sein Wollen geht ja die freien Gemeinen nichts an . . .“

„Aber doch mich?“

„Ich dächte nicht.“

„Welch Recht habe ich denn, zu nehmen, was ſein blieb, wenn ich nicht kam?“

„Aber die Gemeinen haben das Recht Ihnen zu ſchenken, was nur ſo lange ſein blieb, als ſie Alle es wollten.“

„Allerdings; ſtehts aber nicht bei mir, dies Geſchenk auszuſchlagen?“

„Weil?“

„Weils dann ihm bleibt.“

„Aber . . .“ Er hielt an.

„Sie machen auf dieſes neue Aber mich ſehr aufmerkſam.“

„Gut; ich wollte das ſagen: aber er brauchts ja nicht?“

„So brauchts ſeine Frau, die er, wie ich höre, ſehr kurz hält . . .“

„Und

„Und — fiel das Fräulein ein — welcher er das Wochengeld ganz unbarmherzig noch mehr beſchränken wird, ſobald er jene Gaſt⸗dörfer verliert.“

(Mit einer Verbeugung:) „Nun iſt ja die Sache in ſehr guten Händen!“

Eine Stille; und man weiß, an jeder Tafel giebts deren drei. Wir erwarten alſo nach dieſer zweiten noch eine.

„Wie dem ſeyn möge: Sie können aber doch jene Gemeinen, die aus freier Willkür kommen, nicht abweiſen?“

„Das habe ich auch nicht gethan.“

„Verzeihn Sie: Sie habens allerdings gethan; denn wenn Sie kein Beichtgeld neh⸗men: ſo kommen die Leute nicht, weil ſie glauben . . . ich ſcheue mich es heraus zu ſagen . . .“

„Ich weiß um jenen Ausdruck ſchon: ſie glauben leider, der Prediger könne die Vergebung der Sünden ertheilen, und dieſe hafte nicht, wenn ſie unentgeltlich, wie ſie das nennen, ertheilt wird. Die Einführung der allgemeinen Beichte würde aber dieſem

Aber⸗

Aberglauben abhelfen; und ich verſichere: ich würde das Beichtgeld überhaupt abſtellen, wenn ich in der Provinz der einzige Prediger wäre."

„Alles wohl erwogen, Fräulein, könnte dann der Bau immer angefangen werden; denn zur Predigt werden dann die Leute doch nach Rüſterkirchen gehn, und in der Folge, wenn ſie mehr Licht bekommen werden, zur Beichte auch. Das kann der Nachbar nun einmal nicht mehr hindern."

„Er könnte es doch vielleicht," ſagte Herr Ruhig; „und das wünſche ich."

„Wie könnte ers?"

„Durch ſanftes Ueberreden, und durch mehr Fleiß auf ſein Amt."

„O, der Mann iſt geboren, um ein Stallknecht zu ſeyn. Sie erwarten von ihm gewiß viel zu viel."

„Deſto beſſer für uns!" ſagte das Fräulein. „Sie haben alſo das Ihre gethan: aber, vergeben Sie mir eine Frage der Neugier: Wie nahm der Mann Sie auf?"

„Mir

„Mir ſchien, er könne von der Redlichkeit meines Gutmeinens ſich noch nicht ganz überzeugen.“

„Ich kann alles mir denken, was Sie da verſchweigen: aber war er mit Ihren Erbietungen zufrieden?“

„Ich habe ſie zur nähern Prüfung ihm ſchriftlich da gelaſſen.“

„Wie aber,“ fragte der Kammerherr, „wenn der Starrkopf ſeine Klage an beide Dominia nicht zurück nimmt? denn er fordert, von mir wenigſtens, ein ausdrückliches Verbot an meine Unterthanen.“

„Dazu war er nicht befugt: alſo kann das ja keinen Erfolg haben.“

„Was ſoll ich ihm aber antworten?“

„Vielleicht wird er, wie es nun ſteht, ſich beruhigen und alſo keine Antwort erwarten.“

„Ich erbitte eine Gefälligkeit von Ihnen: machen Sie die Sache noch nicht von der Kanzel kund!“

„Wie aber, wenn nun heut, wenigſtens doch morgen ſchon, Beichtende kommen?“

„Ich

„Ich werde noch heute durch die Schulzen ermahnen laſſen, daß das vor Ausgang der Sache noch nicht geſchehe . . .“

„Und darf ich eine Gegengefälligkeit erbitten? daß bis eben dahin auch der Bau aufgeſchoben werde?“

Dritte Stille. Das Fräulein unterbrach ſie: „Im Grunde iſt ja die Sache aus; denn was kann, von ſeiner oder Ihrer Seite, nun noch geſchehn? Sie können nichts mehr thun; und was er thun müßte, dazu taugt er nicht. Freilich, ſeine ſehr treffliche Frau könnte es wol . . .“

„Wofern ſie es darf!“ ſagte der Kammerherr; „aber Sie wiſſen, Fräulein, daß er ſie mißhandelt, obwol ſie, wie ich höre, ungewöhnlich ſchön ſeyn ſoll. Freilich, Fräulein, Sie haben ſie mich nie ſehn laſſen?“

„Sie iſt ſehr ſchön; ich kann wirklich nur eine meiner Bekannten ihr vergleichen. Was ſagen Sie Herr Paſtor?“

„Wörtlich daſſelbe.“

„Nun, da kennen Sie um eine weniger als ich . . .“

„Aber,“

„Aber,“ fiel der Kammerherr ein, „wie kann er ein ſchönes Weib mißhandeln?“

„Weil ſie eine fromme Frau, und er ein Unchriſt iſt.“

„Iſt er das wirklich: ſo haben Sie, gnädiges Fräulein, da eine tief geſchöpfte Bemerkung gemacht!“

„Sie könnens dem Fräulein glauben: er iſt ein Pfandwucherer! er iſt ſchon einſt wegen Verbreiten falſcher Münzen in Inquiſition geweſen. Aber ad vocem Frau: Sagen Sie mir, liebſter Herr Paſtor, würden Sie Geld ſuchen?“

„Für mich würde ich keins brauchen: aber für den Fall, wenn ich früh ſtürbe, müßte ſie eins von beiden haben: entweder ein Eingebrachtes, was zu Erwartung neuer Anträge ſie als junge Wittwe berechtige; oder ſoviel, wo nicht Schönheit, doch Annehmlichkeit, Verſtand, Ruf, Häuslichkeit, daß ſie, als Wittwe, erwarten dürfe, was als Mädchen ihr dann geworden war. Wüßte ich, dies Letztere ſey mir vorbehalten: ſo würde ich gern einige Jahre warten,

obwol

obwol mein Amt mich Beſchleunigung meines Schickſals wünſchen läßt, und ich überhaupt glaube, wer heirathen kann, müſſe nicht zu lange warten.“

„Da hätte ich wol zwei Fragen; und Fräulein, denken Sie mir doch hernach daran: denn zuvor frage ich, ob Sie, lieber Herr Nachbar, ſchon etwas umgeſucht haben, ſeit Sie bei uns ſind?“

„Ich geſtehe, daß ich von heirathen ſo ungern rede, wie ein Mädchen . . .“

„Aber die Mädchen, exempli gratia hier das Fräulein, hören gern davon. Doch Fräulein, Sie hattens mir aufgetragen, dies Kapitel herbei zu führen: es mag nun auch Ihre Sache werden.“

„Frei heraus,“ ſagte dieſe nun, „wir freuen uns Ihrer Nachbarſchaft und mögten gern gewiß werden, daß wir ihrer ganz genießen können; und das kommt denn ſehr auf Ihre Wahl an! Hier iſt ein, in Oels und in Breslau mit viel Aufwand erzogenes Mädchen, ſchön und reich, Tochter

eines

eines Mannes, der in mehreren dieſer Gemeinen den Ton giebt . . ."

„Des Freiſchulzen?"

„Ja."

„Die hat, ſagt man, einſt zwanzig tauſend Thaler, und man beſchreibt ſie ganz ſo, wie Ew. Gnaden jezt thaten; man ſetzt hinzu, ſie ſinge ſehr ſchön, und ich glaube neulich, als ich aus Irthum ein Lied, deſſen Melodie hier wenig bekannt iſt, ſingen ließ, eine ganz vorzügliche Stimme bemerkt zu haben, die ſehr hörbar war, weil nur Wenige mitſingen konnten: aber nach ihr werde ich nicht umſuchen; ſie iſt mir zu reich."

„Kann das eine ſeyn? mir wärs gewiß keine!" ſagte der Kammerherr.

„Freilich, Ihnen nicht, denn Sie können jeden Augenblick nachweiſen, was Sie mit dem zugebrachten Vermögen und deſſen Zinſen, machen: Sie können Güter kauſen, amelioriren und dergleichen. Wer das nicht kann, welches Standes er immer ſey, macht ſich zum Sklaven auch der beſten Gattin und würdigt ſie ſelbſt hinab,

 indem

indem er dem Urtheil ſich ausſetzt, er habe ſie um des Geldes willen geheirathet, wodurch ſie denn in die Identität eines Geldſacks geräth. Hat er — ich will nicht ſagen, Feingefühl, ſondern hat er nur einige Selbſtachtung: ſo wird er allerdings ihr Geld und deſſen zinslichen Ertrag nicht berühren: aber das kann er dem Publikum nicht ſagen, und ſie muß es, wenigſtens ſo lange noch kein Kind da iſt, bitter kränken."

„Da fällt mir," ſagte das Fräulein, „eine große Laſt vom Herzen; denn warlich, ich wünſche Ihnen eine Frau, die mir Freundin ſeyn könne: und dazu eignet ſich jenes Mädchen wirklich nicht."

„Eben dieſe Beruhigung bezeuge ich Ihnen auch, und wie Sie ſehn, ſehr lebhaft. Wackerer Mann, ich habe nur zweimal Sie geſehn, und nur einmal einen Aufſatz von Ihnen geleſen, den über den Frieden: aber Sie haben perſönlich meine ganze herzliche Werthachtung! Sie haben überdies ein großes Verdienſt um mich: Sie haben mit dem ganzen Predigerſtande mich ſo aus-

geſöhnt, daß ich glaube, ich würde forthin auch ſogar Herrn Nimmsweg ertragen können. Unterbrechen Sie mich nicht; denn ich muß mein Herz entlaſten. Ich bin ein ſehr glücklicher Mann: aber ich habe hier Niemand für meinen Geiſt und für mein Herz. In jenen habe ich viel Wiſſen hinein zu bringen geſucht und ich darf ſagen, theils meine Bibliothek — Doch wozu das? ins Herz aber hat die Natur viel Empfänglichkeit gelegt. Aber wenn ich Ihnen mit Betrübniß ſagen muß, mein Kopf und mein Herz ſind in Buſchdorf nicht an ihrer Stelle, indeß ich doch die Freuden des landwirthſchaftlichen Lebens, auch gegen die höchſte Staatsbedienung nicht vertauſchen würde: ſo urtheilen Sie, wie willkommen Sie mir ſeyn mußten! Hätten Sie aber, wie Manche, auch die Obriſtin, feſt behaupten wollten, die Schulzentochter geheirathet: ſo waren Sie, außer in meinem Hauſe, für mich verloren. Dürfte ich doch nun noch ein Wort wagen!" und indem er das ſagte, und Beide, Hand in Hand, im Fenſter ſtanden, umarmte er ihn.

„Bei ſo gütigen Geſinnungen, welche zu verdienen mein redlichſtes, vielleicht nicht ganz uneigennützіges, Bemühn ſeyn wird, da ich auch in meiner Bibliothek nur mit den Todten mich unterhalten kann, und mein Herz iſolirt bleiben wird, falls ich zum Suchen nicht Gelegenheit und fürs Finden nicht Glück hätte: bei ſolchen Geſinnungen, ſage ich, darf ich erwarten, daß in dem, was Sie noch ſagen wollen, nichts gewagtes ſeyn kann.“

„Fräulein! ſoll ich? aber nein; es iſt Ihre Sache.“

Das Fräulein erröthete hoch: „Herr Paſtor!“ (ſie ergriff ſeine Hand, indeß der Kammerherr die ihrige küßte:) „Herr Paſtor, ein Ruf kann mir bei Ihnen ſehr entgegen ſtehn: aber mißtrauen Sie meinem Herzen nicht! es will Sie glücklich wiſſen.“

— Sie hob eine Thräne unter den Augen weg.

Auch des Barons Augen feuchteten ſich: „Glauben Sie es, braver, rechtſchaffener Nachbar: über das, was jezt kommen ſoll, haben

wir

wir dieſen Morgen Beide ſchon geweint; denn jener Aufſatz iſt heut unſere Morgen-Leſerei geweſen. Wir kennen Sie nun ganz. Weiter, Fräulein!"

„Gönnen Sie mir das Verdienſt, Sie glücklich zu machen."

„Ich glaube wahrzunehmen, gnädiges Fräulein, daß Sie etwas für mich gefunden zu haben denken, und Ihre ſo gütige Theilnahme rührt mich; aber laſſen Sie michs wiederholen: ich fühle mich gezwängt, wenn Jemand von heirathen mit mir ſpricht! ich fürchte ſo ſehr, durch Empfehlungen, ja auch durch Vorſchläge ſchon, irregeführt zu werden."

„Alſo das Eine nur: haben Sie etwa Eine ſchon geſehn, von welcher vielleicht, ohne daß Sie es wiſſen, dies Zwängende herkommt?"

„Nein."

„Alſo Sie ſind ganz frei?"

„Ich bins ganz ſo, wie ichs ſeyn zu müſſen, für eine meiner Hauptpflichten hielt. Ich kenne nichts Unglücklichers und zugleich nichts Albeꝛners, als, bei unſerm Geſchlecht, ein Herz voll Liebe dann, wenn noch kein

Brod,

Brod, und bei jenem Geſchlecht, Befangenheit, ja wol gar Hingabe des Herzens, dann, wenn noch keine Unabhängigkeit und keine Ausſicht da iſt.“

„Wohl! So gut als Sie, wie Sie ſagen, zum Warten bereit ſind, ſo gut müſſen Sie nun auch zum Eilen, alſo zum Suchen, bereit ſeyn, und das heißt denn allerdings auch zum hören. Ich bin glücklicher als der Kammerherr: ich habe eine Freundin: aber ich kann nur in unſerm Hauſe ihrer froh werden, da ihr Mann mir, wie jedem vernünftigen Menſchen, unerträglich iſt, und überdies ihr kein Briefwechſeln erlaubt. Ich darf ſagen, mein Kopf ſey nie müßig: aber mein armes Herz iſts ganz. Jene Freundin genügt ihm alſo nicht; und es fühlt, es habe für Ihre künftige Frau eben ſo viel Raum, als jene, allerdings Frau Nimmsweg, einnimmt, weil es von Liebe ſo frei iſt, als bisher das Ihrige . . .“

„Wirds, verzeihn Sie dieſe kleine Querfrage! wirds ſo frei bleiben?“

„Ja!“

„Eine

„Eine ſehr kecke Affirmative.“

„Und keck wiederhol' ich ſie Ihnen.“

„Doch nicht ohne ein, auch Ihnen wol merkliches Wanken der Stimme?“

„Ich kann,“ ſagte der Kammerherr, „gleich dem Kerl, der in Holbergs Komödie alle Augenblick Prügel bekommt, hier ſagen: „Ich ſeh', daß ich hier übrig bin!“ — Indem er ging: „Mit dem Wanken kanns ſeine gute Richtigkeit haben; si vous m'en croyez voisin, vous insisterez un peu.“*)

„Que vous importe? **) rief ſie ihm nach: aber Ton und Miene bei dieſen drei Worten konnte Herr Ruhig (wie ihn dünkte; und er übereilte in ſolchen Fällen ſich nie) nicht recht beurtheilen. — „Wo blieben wir ſtehn?“

„Bei meiner Querfrage.“

„Nun, da bleibts bei meiner Antwort.“

„Dann aber gehört Ihr Herz entweder nicht zu dieſem Kopf und zu dieſer Figur: oder es iſt ein mißgebornes Herz!“

„Es

---

*) Wenn ich Ihnen rathen darf: ſo dringen Sie mehr ein.

**) Was geht denn das Sie an?

„Es giebt einen dritten Fall.“

„In dem werden Sie nicht ſeyn wollen; denn das iſt der Fall des Widerſtrebens gegen die göttliche Ordnung.“

Er ſagte das ſo ſanft und zugleich ſo ſcharfblickend und ſo ernſt, daß des Fräuleins Bruſt ihr ſelbſt merklich engte: „Mein dritter Fall, lieber Herr Paſtor, iſt nicht jener; Abgeſtumpftheit des Herzens iſts.“

— Es giebt einen Handdruck, welcher unmittelbar auf die Thränendrüſen wirkt. Durch dieſen und durch ſein Schweigen vermogte Herr Ruhig das Fräulein jezt dahin, daß ſie, ſanft weinend, fortfuhr: „Ich bin ein ſehr armes Fräulein; unter den Adeligen iſt alſo kein Mann mir beſtimmt: und doch ſah ich nie, daß eine Ehe glücklich ward, wenn ein Fräulein mit dem Stande auch die, doch durchaus unablegliche Geburt, ablegen zu können geglaubt hatte. Da ich unter der vortrefflichſten Erziehung der ſeligen Frau v. Büſchen faſten und beten gelernt hatte: ſo wird der Mädchen-

ſtand

ſtand mir nicht ſchwer. Dieſes Leichterleben (wenn ichs ſo nennen kann) habe ich bisher mir zu verſchönern und mehr in mein Eigenthum zu verwandeln geſucht, durch Frühaufſtehn, durch die vollendetſte Einfachheit der Nahrungsmittel, deren ich bewundernswürdig wenig nur bedarf, durch unermüdliches Arbeiten, und durch ein belehrendes aber auch erheiterndes Leſen. Was freilich mir ſehr zu ſtatten kommt, das iſt eine ſeltene, und ich fürchte Ihnen unerklärliche Erſcheinung; mein genauer Umgand mit dem Baron von meinen Kindesjahren an. Ich glaube ſagen zu dürfen, meine Sinnlichkeit (denn für die Einbildungskraft ſorge ich durch Wachſamkeit und Gebet) ſey unregſam, weil höchſtens nur das Unerlaubte mir neu ſeyn könnte; und an dieſes kann kein Gedanke uns kommen, ſey es, weil er ein ungewöhnlich edler Menſch iſt, oder weil alles bei uns in gegenſeitige ehrfürchtige Werthachtung ſich gewandelt hat, oder weil wir nie einen Augenblick allein ſind."

„Ich

„Ich kann nicht ſagen, daß ich Sie bewundere; denn noch iſts Erſtaunen, was bei mir vorherrſcht. Aber, theures Fräulein, warum nannten Sie Ihre Herzenslage: Abgeſtumpftheit? Iſt ſie es: ſo iſt ſie es durch Sie geworden.“

„Ja! und ich glückwünſche mir, etwas Großes da errungen zu haben.“

„Und was denn im Grunde? das: wenn Gott nun den Ihnen zeigen ſollte, welchem er, nach der ganzen Beſtimmung des Weibes, Sie auserſehn haben könnte, daß Sie dann nicht wollen werden?“

Das Fräulein ſah, beinahe ſtarr blickend, ihn an; und Thränen vergießend rief ſie: „Harter Mann! das Weiden-Reis, an welchem die Schwimmende ſich hielt, hauen Sie ab?“

„Ja; denn es hing nur an einem ſinkenden Stamm: dagegen mögte ich Sie auf den Fels heben! — Er führte ſie in ihr offenes Kabinet, wo er eine Halliſche Bibel liegen geſehn hatte: „Hier iſt

Ihr

Ihr Fels!" indem er mit Bleifeder die Stelle Pſ. 62, 9. bezeichnete. — Sie las ſtill, drückte das offene Buch an ihre Bruſt und ſagte: „Ich danke Ihnen herzlich; wir ſind künftig Ihre Zuhörer; ich hätte wol nie geglaubt, einen Menſchen ſo tief in mein Herz einſehn zu laſſen: da Sie es aber vermogten: ſo will ich das, was in Ihren Predigten mir heilſam werden kann, annehmen, als für mich ſtudirt und für mich geſagt. Aber (indem ſie ihre Augen trocknete und heiter zu werden ſuchte) eine Vertraulichkeit verdient die andere: Ihre Frau muß meine Freundin werden! oder wollen Sie: ſo kehre ichs um: meine Freundin muß Ihre Frau werden. Ich habe ein Mädchen für Sie; ſie iſt im Beſitz meines Herzens, obwol ſie das wenig weiß; ſobald ſie im Beſitz des Ihrigen, wie ſie ganz es verdient, ſeyn wird: ſo hat ſie auch in meinem Herzen alles, was, getrennt von mir, Frau Nimmsweg leer laſſen mußte. Ihr und unſer Haus, Herr Paſtor, ſind dann Eins; denn der Kammerherr ehrt jenes Mädchen, wie

ich.

ich. Sie iſt ſchön, aber vorzüglich ſchön; jung, hellen Geiſtes, trefflichen Herzens, des Hausweſens kundig, im Betragen bezaubernd, geliebt von Ihren Gemeinen, und alſo ganz das, was Sie für den Fall Ihres frühern Sterbens begehren: geſchaffen, um auch als junge Wittwe noch Günſtlingin des Glücks zu ſeyn. Daß ich alſo hinzuſetze: ſie iſt arm, das verſchlägt Ihnen nichts; Ihrer Aeußerung zufolge kann vielmehr genau das in Ihrem Plan ſeyn.“

Herr Ruhig hatte vermuthet, hier ſey von Lottchen die Rede: aber dies Erwähnen der Armuth ließ jezt ihn glauben, er irre; denn dem Subſtitut Fremdling wars entfahren, ſie habe über drei tauſend Thaler in Pfandbriefen; und ſo antwortetete er denn: „Wenn das Mädchen, wie Sie ſagen, den Gemeinen bekannt iſt: ſo muß ſie doch in der Nähe ſeyn: und das läßt denn zunächſt mich fragen, wie es komme, daß bisher Niemand ſie mir genannt hat?“

„Vielleicht, weil man allgemein, wie bisher auch ich, geglaubt hat, Sie kennen

ſie

ſie ſchon? und ſollten Sie wirklich ſie nicht kennen? es iſt die Concertiſtin der Obriſtin, oder wie ſie, ich weiß nicht warum? ſich nennen läßt: ihre Jungfer.“

(Lächelnd:) „Luttel?“

„Sehn Sie! Sie wiſſen ja ſogar ſchon ihren Dorfnamen!“

(Kalt:) „Ich kenne ſie.“

„Doch nur von ſehn? und auch dann muß dies kalte: ich kenne ſie! mich abbrechen laſſen . . .“

„Ich bitte auch darum; denn ich ſage eben ſo unwarm: ich habe ſie geſprochen.“

Das Fräulein ſagte mit ſichtlichem Befremden: „Je n'ai rien dit!“ legte den Finger über den Mund, und führte Herrn Ruhig bis in die Thür des Zimmers, wo der Kammerherr eben eintrat. — Scharf ſehend ſagte dieſer: „Irre ich, Herr Paſtor? das Fräulein hat geweint!“

„Ja; die Bibel in der Hand.“

„Es iſt wahr, ſie iſt ein frommes Mädchen!“

„Aber

„Aber darf ich fragen, was ſie mit dem que vous importe? ſagen wollte?“

„Ich habe das nicht bemerkt.“

„So frage ich anders: welche Abſicht hatten Sie bei dem vous insisterez un peu?“

„Gar keine; es war eine Poſſe. Sie ſcheinens ernſthaft genommen zu haben?“

„Beide.“

„Sie erſchrecken mich! Sollte das Fräulein einen Gram haben, den ſie mir verſchweige? Ich wüßte nichts, was ich für ſie nicht thun wollte!“

„Das Fräulein ſcheint religiöſen Rührungen ſehr empfänglich zu ſeyn.“

„Ich bin aber doch ſehr unruhig, weil ich Sie unterbrochen zu haben ſcheine?“

„Nein; wir brachen ab; ich habe auf dieſen Nachmittag Beichte angeſagt, und es iſt vier Uhr.“

„Der Kutſcher hat denn doch Recht; er iſt vorgefahren: aber ungern entlaſſe ich Sie heute ſchon ſo früh.“ — Man trennte ſich, und dies Mal nicht aus Komplimentirgeiſt.

Vom Rückblick in unſere ehemalige Beſtimmung, bis Abends um elf Uhr.

Voll von ſeiner morgen zu haltenden Predigt, kämpfte Herr Ruhig unterwegs gegen den Gedanken: „Warum muß denn das junge Frauenzimmer mir von ſo viel Gutmeinenden empfohlen werden, indeß eben ſo Gutmeinende mir ſagen, ſie ſey wider mich, und ihr Werk ſey es geweſen, daß die Obriſtin mich entfernte? und was kann ſie mit ihrem Beſuch und mit ihrer Anſpielung aufs Keimen, und mit dem Verbot an Suſe, ſie kund zu geben, gewollt haben?“ — Bei der Ankunft ſagte ihm ſein Küſter, unter den zahlreich zur Beichte Gekommenen ſeyen viel Buſchdorfer und Dürrwieſer. Er konnte ſie nicht abweiſen, ſah aber mit Leidweſen vorher, dieſer Vorfall werde in Röllſen ein neues Feuer an-

zünden.

zünden. Um ſeinem Herzen, welchem der Friede über Alles ging, wenigſtens eine Erholung zu verſchaffen, hielt er auf dem Altar eine kurze Rede, die er mit dieſen Worten anfing: „Ich betrete dieſen Altar, obwol die Gemeine das an einem Sonnabend nicht erwartete. Ich will über die Natur der Liebe reden, zu welcher alle Kommunikanten ſich verbinden. Vorher aber bitte ich, da ich viel Fremde hier wahrnehme, um einen Beweis ihres Gutmeinens mit mir: Diejenigen dieſer Fremden nämlich, welche ein ſo genanntes Beichtgeld zu geben pflegen, erſuche ich recht zutraulich, es nicht heute, und nicht wie gewöhnlich, neben den Beichtſtuhl, ſondern morgen erſt, und zwar auf den Altar, hinzulegen, weil ich darüber mich erſt künftig erklären kann. — Weil dieſe Bitte dennoch einige Störung der Andacht mit welcher Alle kamen, veranlaßt haben könnte: wollen wir uns ſammeln durch Abſingen der drei letzten Verſe aus dem Liede: ꝛc.“

Er hielt dann über Joh. 15, 17. verglichen mit v. 12. und Kap. 13, 34. 35. eine, wir müſſens geſtehn, unvergleichliche Rede, deren Thema in ſeine Theile zu zerlegen, wir ſeinen Amtsbrüdern und denjenigen, welche das werden wollen, überlaſſen. Aber bergen können wir nicht, daß er ſeine Vorträge anders entwarf, als unter ihnen diejenigen, welche vielleicht viel, nur genau nicht das Entwerfen (oder, wie ſie es nennen: Disponiren) einer Predigt, gelernt haben. Er ſuchte nämlich in ſeinem Text Wahrheiten, über welche er reden wollte, und nahm deren nur diejenigen, welche zuſammen gehörten, und aus dieſen nur ſoviel, als er in einem Zeitraum von drei Viertelſtunden abhandeln zu können ſich getraute. Dieſe nannte er die Theile; und weil, wenn er Zeit hatte, er viel niederſchrieb: ſo fand ſich während des Schreibens oft, daß jener Theile zuviel waren. Dieſe ſchrieb er für die folgenden Jahre nieder, wo ſie ihn dann immer gemachte Arbeit finden ließen. Wenn er fertig war, dann zählte er die abgehandelten Theile, und

was ſie zuſammen gemein hatten, das ſchrieb er über die Predigt und nannte es ſein Thema. Und wenn er das Alles wohl durchgedacht, gefeilt und noch einmal durchgeleſen hatte: dann kernte er das, was er dabei als vorausgeſezt angenommen zu haben, nunmehr fand, das, ſagen wir, kernte er zuſammen, durchwürzte es, wenn er ſie fand, vermittelſt einer Bibelſtelle, und ſchriebs dann, gewöhnlich Sonntags früh, an den Schluß ſeines, oft vollſtändiges Concept gewordenen Entwurfs, und nannte es Eingang. An Auswendiglernen kam ihm kein Gedanke: aber das Durchdenken des Ganzen und drei oder viermal wiederholtes Durchleſen (eigentlich kritiſches Durchleſen) des Geſchriebenen, ſpannte ihm den Faden der Predigt ſo ſcharf, daß uns nicht kund geworden iſt, er habe ihn auf der Kanzel jemals verloren, außer in jener berüchtigten Probepredigt! — Und hier hoffen wir, von manchem derjenigen Leſer, die wir hier angeredet haben, Dank zu ernten, und entlaſſen ihn mit der letzten

Zeile aus Luc. 10, 37. Wir behalten uns auch vor, jedem Prediger, der forthin mit unlogiſcher Anordnung ſeines Vortrags, pro more ſolito, einhertreten wird, auf den Kopf zu ſagen: „Ew ⸗ ⸗ haben unſern Fr. Aug. Nothdrang nicht geleſen!“ denn da ſteht als Regel: „Partes rite collectae efforment thema, ne poſt plauſtrum incedere equi videantur.“

Freilich nur dieſe Leſer können begreifen, daß der Mann wider ſeine Erwartung mit drei Viertelſtunden dies Mal kaum aus⸗reichte; denn ſie begreifen, es ſey ſchwer geweſen, das Ganze (wie über dem bezeiffer⸗ten Baß die rechte Hand) über der Grund⸗wahrheit hin zu tragen: „Den Apoſteln, „und mit ihnen den Predigern, ward die „Liebe — befohlen — und dreimal!“ — Darüber (denn die Tage waren zwar nicht eben ſehr kurz: aber dieſer war ein Regentag geworden) wards Abend. Betrübt, die Fremden (auch eh' er nach eines Jeden ab⸗gelegter Beichte den Namen erfragte) daran erkennen zu müſſen, daß ſie nichts weiter

wußten,

wußten, als ihr: Würdiger, lieber Herr! ich ꝛc, indeß die Eingepfarreten insgeſammt, wo nicht ein Gebet, doch einige wohl gewählte Liederverſe, ausſprachen, war er dies Mal wirklich müde geworden; und es machte ihm Freude, im Schimmer der Abenddämmerung endlich zu ſehn, daß nur noch eine Perſon daſtand. Sie kniete vor ihm hin; denn das hatte Herr Miller abzuſtellen nicht ganz vermogt. Am Rauſchen ihres ſeidenen Gewandes ward er aufmerkſam und mehr noch an der Reinheit ihrer Ausſprache und an ihrer ſüßen Stimme. Ihn dünkte, er kenne dieſe Perſon, und er konnte, während des Aufmerkens auf ihre Beichte, ſich kaum des Gedankens erwehren: „Wo habe ich ſie denn geſprochen?“ — Ihr Beichtgebet war ein kurzes, mit innigſter Rührung geſprochenes Lied, welches ihm aber ganz unbekannt war. Auf ſein Befragen nannte ſie ſich Charlotte Schwärze.

„Alſo wieder eben daſſelbe Mädchen!“ das war ſein wörtlich immer wiederkommender Gedanke im Heimgehn aus der Kirche,

und

und ſein Mund hatte dies Mal für den Thee ſo wenig Empfänglichkeit, als Anſatz für die Flöte. — Er feilte ſehr links an ſeinem Predigt-Entwurf, aß wenig, und wollte bis zur Schlafſtunde, wie Sonnabends immer, Cicero oder Muretus leſen, als Suſe noch erſchien: „Ja, da iſt heute Mittags auch ein Brief gekommen! er wollte nicht ſagen woher; zwei Groſchen hat er gefodert, und die habe ich ihm gegeben, und hernach ſtand doch auf dem Briefe: Der Bote iſt bezahlt.“

„Da ſind die zwei Groſchen!“ ſagte Herr Ruhig, und legte den Brief aufs Pult; ob, weil er beim Eſſen und beim Schlafengehn nie Briefe las? oder ob, weils die Hand eines Frauenzimmers war? das wiſſen wir nicht.

Auf ſeiner Kanzel war er Tags darauf wieder ein ganzer Mann. Das Gitter des herrſchaftlichen Kirchſtuhls war dies Mal offen: aber von zwei Perſonen, die ſonſt unkennlich da geſeſſen hatten, erblickte er nur Eine, die er, ganz richtig, für das Fräulein v.

N.

R. hielt, und neben dieſer den Kammer-herrn und das Fräulein v. Güntersberg. Unter den letzten Frauensperſonen nahte ſich dem Altar, von fern ſchon erkennlich, eben die, welche geſtern Abend ihn ſo unruhig gemacht hatte, und er konnte weder auf ihrem Geſicht noch in ihrer Darſtellung etwas entdecken, was den ihm beigebrachten Argwohn beſtätigt habe, ſie ſey auf dem Schloß ihm entgegen: er fand im Gegentheil in beiden noch mehr Wohlwollen, als neulich im Gartenhauſe; er glaubte überdies wahrzunehmen, daß die Andacht ſie ſehr verſchönere. Sie blieb nach dortigem Gebrauch, während der Schlußverſe, in einiger Entfernung in knieender Stellung; und ihr Bild prägte ſich ihm ſo ein, daß das Ungünſtige ganz verſchwand, was ſeit dem im Gartenhauſe empfangenen Beſuch, oder vielmehr ſeit ihrem Abſchiednehmen im Pfarrhauſe, ihm vorgeſchwebt hatte. „Hinweg mit allen dieſen Täuſchungen!“ ſagte er ſich hernach: aber er ſagte es erſt, als er am Blumenbeet ſich dabei ertappte, daß er nachſah, ob von jenen

Kör-

Körnern und Blumenzwiebeln etwas ſchon hervorgewachſen ſey? denn hier fiel ihr: „Wenns keimt“ ihm ſehr unbehaglich aufs Herz.

Bei Tiſche erheiterte er ſich ganz, weil, von ihm eingeladen, der Subſtitut Fremdling da war; und Beide machten die Bemerkung, nichts ſey der Geſundheit nachtheiliger, als allein eſſen zu müſſen. „Sie haben doch wenigſtens Ihren Leichtfuß,“ ſagte Herr Fremdling; „aber was werde ich haben?“

„Iſt denn in Breslau nichts für Sie?“

„Vielleicht wol: aber wie entdeckt man ein ſolch Kleinod? es iſt immer im Innern des väterlichen Hauſes, wohin Zutritt zu bekommen ſehr ſchwer iſt! und was iſt ſeltener als der Zufall, welcher ein gutes Mädchen uns nah bringen kann?“

„Sie haben doch Concerte?“

„Ja, aber die beſchränken uns auf den bloßen Anblick: an Unterredung iſt da nicht zu denken; und einem Mädchen den Arm geben, das hieße, ſie in Verlegenheit ſetzen,

weil

weil ſie dann ſogleich den Geſprächen müßi-
ger Weiber ausgeſetzt ſeyn würde.“

„Nun, ſo ſehn Sie in den Kirchen ſich um!“

„Von Kanzel und Altar hinab kann man das nicht . . .“

Hier hämmerte, wir wiſſen nicht was, dem Herrn Ruhig aufs Herz, und das Blut trat ihm in die Wangen. Wir begreifen nicht, wie es kam, daß Herr Fremdling das nicht ſah? Er fuhr fort: „und äußerſt ſelten nur erlauben mir meine Geſchäffte, in irgend einer Kirche Zuhörer zu ſeyn.“

Uns, unſers Theils, ſcheints, dieſe Klagen ſeyen gegründet; und iſts ſo: ſo iſts erklärbar, daß ſelten ein Prediger glücklich wählt. — Das Geſpräch kam dann auf Frau Paſtor Nimmsweg, von welcher Herr Fremdling behauptete, ſie ſey die Krone ſchleſiſcher Frauen: „Sie leidet, den Hunger mit eingeſchloſſen, alles was ein Weib leiden kann: und dennoch hat ſie durch unerſchütterliche Ruhe des Herzens ſich ſo erhalten, daß Sie gewiß ihre Jahre ihr nicht anſehn.“

Der Glocken-Ruf zu einer Leichenrede unterbrach dies Geſpräch. Herr Fremdling hatte gewünſcht ſie halten zu dürfen, theils weil die verſtorbene Renntmeiſterin Herzens-freundin ſeiner Mutter geweſen war, theils, weil ſein Herz foderte, noch einmal eine Gemeine zu ſegnen, vor welcher er ſo oft, und immer mit Fülle der Empfindung, gepredigt hatte. Die Rührung war allgemein; und was Herr Ruhig empfand, das beurtheile man, wenn wir anmerken, daß er beim Herausgehn dem Kammerherrn, den die Neugier nach der Tafel vom Schloß in die Kirche geführt hatte, auf die Frage: „Comment-trouvez-vous ce jeune pasteur?“ *) antwortete: „Hélas! Monsieur, pourrai-je jamais faire oublier la perte qu'on a faite?“ **)

„Wollen Sie, lieber Herr Paſtor,“ ſagte das Fräulein von Güntersberg, „dazu ein Sei-

*) Was ſagen Sie von dieſem jungen Prediger?
**) Ach, Herr Kammerherr, werde ich je es dahin bringen können, daß man einen ſo unerſetzlichen Verluſt vergeſſe?

Seitenſtück haben? Beim Herausgehn aus Ihrer Predigt bat ich, aus alter Bekanntſchaft, Herrn Fremdling um ſein Urtheil; er antwortete mit tiefem Ausdruck der Wahrheit: „Fräulein! wäre ich hier Prediger geworden und hätte dann ihn irgendwo gehört: ſo würde ich, ungefragt, ſagen: die Gemeine hat einen unerſetzlichen Verluſt gemacht!"

Herr Fremdling kam jezt, gewiß zu rechter Zeit, um von allen Dreien, für immer, wie er ſagte, Abſchied zu nehmen; und wer ſich herandrängen konnte, der griff nach Beider Hand, um ſie, zuſammengelegt, mit Thränen zu küſſen. Das Fräulein ſtieg, eben ſo zu Thränen gerührt, in den Wagen; der Kammerherr machte ſich ſtark, und ſagte, indem er ſich aufs Pferd ſchwang: „Je vous envie, Messieurs, votre vocation, à l'un et à l'autre." *)

Und

---

*) Ich beneide Ihnen Beiden, meine Herren, Ihren Stand.

Und da ſind wir denn von ganzem Herzen ſeiner Meinung. Wir verachten ſehr tief jeden Prediger, der nicht ganz iſt, was er ſeyn kann; denn auch der geſchützteſte Afterarzt kann nicht ſo ſehr ſchaden als er! und er mag ſichs geſagt ſeyn laſſen, „daß die Zeit ſehr merklich herbeikommt, wo das, was ſeine Obern zu thun verſäumten, die Sache derjenigen ſeyn wird, von welchen er wähnt, ſie ſeyen unter ihm.“ Dieſe nämlich werden, ſehr ernſthaft und ſehr maßnehmend, ihn fragen: „Wer biſt du, und was machſt du?“ Aber den rechtſchaffenen Prediger ſchätzen wir hoch, und wollten wohlmeinend unſern Hochwohlgebornen Standesgenoſſen rathen, ihn, ſo tief ſichs je thun laſſe, in ihr Haus hineinzuziehn, damit ihre Jugend und ihre Dienſtboten recht anſchaulich ſehn, wie gut der Menſch ſeyn könne und müſſe. Wir beſorgen überdies, bei jener Doppelfrage werde es alsdann nicht bleiben; ſondern man werde auch die Frage hinzuſetzen: „Du, Obrigkeit! warum haſt du dieſen Mann gewählt, wel

gar

gar den Konſiſtorien ihn aufgezwungen, dieſen Mann, unter welchem unſer chriſtliches Glück zu Grunde ging?" Man ſcheint bisher geglaubt zu haben, der Adel und die Geiſtlichkeit werde zugleich fallen? Wir wollten dagegen, daß man unterſuchte, weils noch Zeit (freilich auch periculum in mora *) iſt: „ob nicht ganz gewiß Unadel und Ungeiſtlichkeit zugleich fallen werden?" Nota: unter dieſen beiden Negativen verſtehn wir, in beiden Caſten, diejenigen, welche auf jene Doppelfrage verſtummen werden.

Damit hier des Ueberſchlagens dem Leſer, oder dem Cenſor des Wiederleſens, nicht auf einmal zuviel werde, gehn wir zur Geſchichte zurück.

Sehr zufrieden mit dieſes Tages Frucht, kam Herr Ruhig aus der, ſpät doch gehaltenen, Katechiſation, zu ſeinem Kaminfeuer, welches indeſſen dies Mal nicht im Gartenhauſe brannte. Er wollte nun den Thee

beſſer

*) Höchſte Zeit.

beſſer trinken als geſtern; und um ſich ganz für den Freudengenuß dieſes Abends zu ſtimmen, weil wirklich ein weibliches Geſicht, und dann das Tiſchgeſpräch, ihm unbehaglich vorſchwebte, ſetzte er heute die Kritik ſeiner gehaltenen Predigt aus. Zwar er hielt dieſes Hecheln jedes gehaltenen Vortrags für eine ſeiner nützlichſten Arbeiten: und das mit Recht; denn dann ſah er, eine entworfene, aber auf der Kanzel, wo nicht abſichtlich weggelaſſene, doch vergeſſene Stelle, ſey deswegen weggeblieben, weil er unter dem Reden das Herz des Zuhörers anſchaulicher geſehn habe als zuvor, oder (wenn das nicht war), weils da mit der logiſchen Ordnung irgendwo nicht recht richtig geweſen ſeyn müſſe, welches er dann bei ſtrengem Forſchen auch fand. Eben ſo ſah er dann, eine zugeſetzte Stelle (die ihm dann faſt immer des Beiſchreibens an den Rand werth ſchien) ſey aus eben jener erſten Urſache eingefloſſen; oder ſie ſey wichtig geweſen, als glücklich veranlaßter Wink, oder endlich, ſie ſey eine Auswirkung jener

Begeiſterung, die der Franzmann Onction nennt, und deren man ſchlechthin nur während der Herzlichkeit oder Feierlichkeit des Redens empfänglich iſt. — Heute indeſſen entſagte er dieſer Arbeit, vielleicht auch, weil ſein und Herrn Fremdlings Arbeit zuſammen ſtieß: und ſo griff er nach des Heyneſchen Virgils erſtem Bande, als Suſe drein redete: „Ja, da haben Sie auch den Brief von geſtern vergeſſen!"

Gern hätte er, weils eine Frauenhand war, den Brief auch jezt ungeleſen beiſeit gelegt; denn in Rüſterkirchen hatte er oft ſchon, und vorzüglich geſtern und heute, bereuet, von dem weiſeſten Entſchluß abgegangen zu ſeyn, den ein noch nicht ganz warm ſitzender Junggeſell, oder ein Mädchen, je faſſen kann: „mit den Gedanken an irgend ein Individuum des andern Geſchlechts es zu halten, wie ein Verſtändiger, „wenn er einmal ein Loos zu kaufen unverſtändig genug geweſen iſt, es hält „mit dem Gedanken an die Lotterie: er „erlaubt ihn ſich nur dann, wenn er die „Liſte

„Liſte der gezogenen Nummern wirklich in „Händen hat: das heißt, in dem Zeitpunkt, „wo Gewinn oder Verluſt ſchon entſchie„den ſind.“

Aber der Brief konnte ja eilig ſeyn? — Er bog alſo am Siegel: „Und doch,“ ſagte er ſich, „es kann ja wieder etwas ad vocem Lottchen ſeyn? — Wohl! Iſts das: ſo werde es morgen geleſen — oder wol beſſer: niemals!“ — Er ſprengte nun das Siegel, that aber nicht, was er ſonſt zu thun pflegte. Er war nämlich gewohnt, Briefe von unbekannter Hand aufgeſchlagen jenſeit der Lesweite hinaus zu halten. Schienen ſie dann keine Namensunterſchrift zu haben: ſo hielt er ſie näher; und fanden ſie ſich dann anonym: ſo verſchloß er ſie ungeleſen, — ein Gebrauch, über welchen wir ſchon oben unſer Videtur gegeben haben, und ſeitdem begierig ſind zu erfahren, was jener von uns Aufgeforderte nun thun wird, nachdem man (Litt. Beil. z. d. Schl. Pr. S. 239) laut, obwol wohlweislich namenlos, unrühmliche Quellen der Gründe

ſeines

ſeines diesfalſigen Verfahrens, ihm an den Hals geworfen hat. — Dies Mal, wir getrauen uns nicht zu ſagen warum? ſah Herr Ruhig nicht nach, ſondern fing ohne weiteres an zu leſen. Das war ſein Gebrauch bei ſolchen fremd ausſehenden Briefen; und ſeine Gründe haben uns eingeleuchtet. „Es iſt,“ ſagte er uns, „eine angenehme und oft nützliche Unterhaltung, aus den Schriftzügen und der Rechtſchreibung den Briefſteller vorläufig etwas kennen zu lernen. Dies Vorläufige berichtigt dann der Styl; und indem ich die Angelegenheit ſelbſt erfahre, ohne zu wiſſen, weſſen Angelegenheit ſie ſey? kann ich ungeſtört aus ihr ſelbſt ſie beurtheilen, weil ich noch von allem perſönlichen oder örtlichen Verhältniß ſie fern, alſo rein, ſehe. Auf dieſe Art geſchiehts dann, daß ich entweder Perſon und Ort rathe, oder doch vermuthe: und wenn ich dann beide geleſen habe: dann kommen beinah alle bis dahin gemachte Betrachtungen mir zu ſtatten; ſo, daß ich oft mich überzeugt finde, ich

würde

würde, wofern ich nicht genau ſo geleſen hätte, entweder mich hintergangen haben, oder hintergangen worden ſeyn! denn oft wirkt dann der Name des Schreibenden ſo ganz mißſtimmend, daß ich Mühe habe, den erſten Eindrücken, wie ichs doch gewöhnlich muß, mich wieder hin zu geben.“

Es iſt Auswirkung der meiſterhaften Kunſt, mit welcher wir in dieſem Büchlein Alles zu ſtellen wiſſen, daß die Leſer nicht erſt fragen dürfen, ob der Brief, den unſer Held jezt las, wirklich derſelbe ſey, welchen ſie aus Frau Paſtorin Nimmsweg Feder (S. 419) ſchon geleſen haben? — Er las mit herzlicher Theilnahme, und mit Reue jenen lateiniſchen Zettel geſtern früh ſchon beantwortet zu haben, bis dahin: „geſtimmt haben wird.“ (S. 423)

„Gute, liebe Abigail!“ rief er: „ich kenne deine Fürſprecherin! das herrliche Fräulein v. Güntersberg!“ — Aber er las weiter: „Dies iſt die : : Klavieriſtin . . .“

„Alſo unaufhörlich die Luttel!“ rief er, und warf den Brief ins Pult, indem er

zugleich das Buch wieder nahm, und doch — wie ſeltſam! nicht darin las, ſondern den goldenen Schnitt deſſelben, bald in dieſer, bald in jener Wendung beſchaute. Aber im Hinwerfen des Briefes war die letzte Zeile deſſelben: „Reſtes von Glück Ihrer geängſteten“ ihm ins Auge gefallen; und dieſe ſchwebte, wie uns bei ſchnellem Aufhören im Leſen zu begegnen pflegt, ihm jezt zwiſchen Auge und Gehirn: „Das edle Weib bedarf des Troſtes! mögte ſie doch geſchrieben haben, wie ich ihn ihr gewähren kann! Laß ſehn!“ Er las alſo weiter: „Klavieriſtin ꝛc“ bis ans Ende; und nun den ganzen Brief noch einmal, allerdings um für die Frau Nimmsweg Troſt aufzuſuchen — ein Zweck, welchen er im Leſen ganz aus den Augen verlor, wie er am Ende nicht ohne Befremden wahrnahm. Bei der Stelle: „Wenn von Jemand Alle gut reden = = entſchieden,“ war ihm das eingefallen, was wir dort beigeſchrieben haben, damit es nicht verloren ginge: (denn obwol wir unſer Latein ſtandesmäßig vergeſ-

ſen

ſen haben: ſo thun wir doch gern lateiniſch, zumal da es ſchriftſtelleriſcher Brauch iſt, des Lateins, und falls mans leſen kann, auch des Griechiſchen, als des Spick-Specks ſich zu bedienen) „Supervacaneum - - praedicant;“ und weil das wirklich ſoviel heißt: „Wenn Alle einſtimmig Jemand loben, dann „iſts entſchieden, daß er Lob verdiene:“ ſo fiel es am Schluß noch einmal ihm ein. — „Jener Agent in Breslau,“ ſagte er ſich, „der Subſtitut Fremdling, das Fräulein v. Güntersberg, Frau Nimmsweg, und wer nicht im Dorf? rühmen dieſes Lottchen: und einzig der ſüße Oberförſter und der zweideutige Küſter ſagen, ſie ſey meine Widerſacherin? Warum habe ich das bisher geglaubt? und kann eine ſo gerührt Beichtende, Feindſchaft gegen mich im Herzen haben? ein Geſicht voll Friedens, denn das wars doch heut unter dem Knien . . .“ Er unterbrach ſich; denn ſein Geiſt war doch auch Seele; „So ſchön indeſſen iſt ſie doch nicht, als ſie beſchrieben wird, es ſey denn, daß Jemand ſie in ihrer Andachtſtunde geſehn habe,

wie

wie ich heut! im Gartenhauſe war ſie min- der ſchön. Freilich, ihr Hüpfen in der Allee des Schloßgartens hinab, wie lange hat mirs vorgeſchwebt! Dagegen ihr: Wenns keimt! und dann das, was doch ſo nah ans Zudrängen ſtreifte? — Weg mit dem Allen!"

Er legte für die Frau Paſtorin Nimms- weg einen Briefbogen zurecht und — ver- mogte nicht die Feder anzuſetzen. Er ging ans Klavier; es ſtimmte nicht! er ergriff die Flöte: ſie war trocken; kurz, nie war in Rü- ſterkirchen ihm Alles ſo leer geweſen. „Und am Ende, muß denn jeder Prediger heira- then? oder hats denn ſolche Eil? Am beſten iſts, von ihr nie wieder ein Wort, ſey es" (ſagte er ſcherzend) „qua Luttel, ſey es qua Lottchen."

Wie gerufen, oder wenn Ihr wollt: wie ungerufen, erſchien jezt Meiſter Kreidmann, der Küſter, eine Taufe auf morgen anzuſagen. „Was doch," ſagte er, als er die Mütze wieder ergriff, „im Schloſſe vorgegangen ſeyn mag? Heute zum erſten Mal

iſt

iſt ſie aus Ew. Wohlehrwürden Predigt weggeblieben.“

„Wer denn?“

„Ihre Widerſacherin.“

„Ich höre davon nicht gern, lieber Kreidemann! Wer noch wider mich iſt, kann ja auch gewonnen werden ...“

„Aber die iſt ſehr wider Sie; ich meine die Luttel.“

„Die war ja in der Kirche! ſie war ja unter den Kommunikanten.“

„O, wollte der Himmel, daß alle ſo für Sie wären, ſo von Herz und Seele, wie die! Ich ſage immer zu Meiner: wenn doch der Herr Paſtor die näher kennte ...“

„Ich verſtehe nicht was Er da mengt? zu Meiner! Er hat ja kein Lottchen.“

„Ja, da verſtehn Ew. Wohlehrwürden den Schleſasmus nicht! zu Meiner, das heißt in Schleſien: zu meiner Frau. Und dann: Sie reden von der andern Luttel; von der heutigen nämlich: das iſt die Schwärze-Lottchen, des Freiſchulzen Tochter! ein kreuzbraves, liebes

Kind,

Kind, und reich. Nein; von der ich redete, das iſt die Herrn-Lottchen, die Jungfer, mächtig im Schloß und überall: aber gegen Sie nun einmal ſo ...“

„Lieber Küſter, das geht mich nichts an ...“ und demüthig ſich verbeugend eilte Meiſter Kreidmann zur Thür hinaus. — Aber wer läſtig genug fühlte, es geh' allerdings ihn an, das war Herr Ruhig: „Welche Verwechslung! Doch nichts mehr davon ...“

„Na! da iſt ja auf die ganze Woche geſorgt. Da, einen ſchönen Empfehl von der Jungfer Schwärze und dem Herrn Vater, und Ew. Wohlehrwürden mögtens doch ja nicht übel nehmen. Ich dachte mirs heute bald ...“

„Was iſts denn?“

„Nun, ein Rehrücken, zwei Faſanen und zwei Bouteillen Ungariſchen Wein.“

„Wie komme ich dazu?“

„Ei

„Ei Herr Paſtor, weil die Tochter heut ihre Andacht gehalten hat; der ſelige Herr hat dann immer was gekrigt; es iſt ihr Brauch ſo.“

„Ich kann das nicht ...“

„Ob ichs nicht dachte? da werden Sie ſich wieder zwingen laſſen, wie mit dem Reitpferde und dem Futter! Ich habe acht Groſchen Trinkgeld gegeben und damit Holla! und nun werde ich die Waare hübſch ins Gewölbe tragen; ſo was kommt nicht alle Tage ...“

„Es iſt gut. Hier die acht Groſchen, und morgen mehr davon!“

(Zwiſchen den Zähnen:) „Ja, da wird mir was zu morgnen ſeyn.“

— Wie wärs denn, wenn wir aufs Schloß hinſchauten, indeß Herr Ruhig ſein Feuer noch einmal anfacht, um für den Schlaf ſich dadurch zu kühlen, daß er einen letzten Verſuch machte, jenes Herrn⸗Lottchen ſich aus dem Sinn zu ſchlagen. Denn wirklich, die

die Schwärze-Lottchen war jezt nicht mehr darin, obwol ſie ſeit der Kirchſtunde ſehr gewonnen hatte. Wir unſers Theils haben unſere gnädige Frau Gemahlin geheirathet, ohne daß ſie je in unſern Sinnen geweſen ſey; ſie hätte (was ſie allerdings nicht war) ſchön ſeyn können: und wir hätten davon nichts erfahren. Sie, als Kaufmannswittwe, ſaß warm: wir, ein eben nicht junger Junker, in einem Weineſſigröckchen, mit ſteifen Stiefeln und Sporen angethan, faßen eben damals kalt: das war alles, was wir bei den freundlichſten Avancen, nicht nur erwogen, ſondern auch ſahn und fühlten. In der Regel aber iſts die Schönheit, welche einen Ehluſtigen zuerſt aufruft, wenn er an dem Mädchen ſie entweder ſieht, oder rühmen hört; und ſo beſcheiden wir uns denn eben ſo gern, daß wir eine Ausnahme geweſen ſeyn können, als gern wir geſtehn, das Mädchen ſehe gar nicht auf Schönheit. Denn auch ſelbſt die Schwärze-Lottchen, welcher es doch um Herrn Ruhigs Hand

ſehr

ſehr ernſtlich zu thun war, ſah gar nicht darauf, daß er ein ſehr ſchöner Mann war; von Liebe empfand ſie nichts, weder für ihn, noch für irgend einen Menſchen, weil ſie in Breslau ihr bischen Herz ſchon ausgeſchöpft, das heißt, als ſehr verbuhlt, jeden den zwanzig tauſend Thaler lockten, nach Herzensluſt geneckt hatte! Den Herrn Ruhig dem Herrn-Lottchen weghaſchen, weil ſie erfahren hatte, daß dieſe den reichen Subſtitut Fremdling nicht heirathen werde, auf welchen ſie ihres Theils, jenſeit ihrer Breslauiſchen Lernjahre, Rechnung gemacht hatte: das war alles, was ſie wollte, nächſt der Namentragung, für deren Wunſch die Jahre da waren, und die ein Mann, deſſen Amt tauſend Thaler bringt, einem Mädchen, welches zwanzig tauſend Thaler hat, kecklich anbieten kann. Wenn wir indeſſen ſchon verrathen haben, daß jenes andere Lottchen allerdings auf Herrn Ruhigs ſchöne Geſtalt, zuerſt mit ihren Geiſtesaugen, und hernach auch mit ihren leiblichen Aeuglein, geſehn habe: ſo benimmt

nimmt das jener Regel ichts, außer, wenn man behaupten wollte, ſie müſſe näher beſtimmt werden und ſo lauten: „Ein *Mädchen* ſieht *nie* auf Schönheit, ſobald ſie „ſchon irgend eine Erfahrung von Verbuhlt„heit gemacht hat.“ Und wir müſſen geſtehn, was Liebe ſey, das hatte Lottchen einigermaßen gewußt, doch *nur* ſeit ihrer Trennung von Herrn Fremdling: aber von *Verbuhltſeyn* wußte ſie ſchlechterdings nichts, und ſo konnte ſie denn von ganzem Herzen lieben, weil Herz und Sinne rein waren. Dies war ganz genau auch der Fall bei Herrn Ruhig. An ſeinem Betragen gegen jenes Geſchlecht ſah man die ganze Gewandtheit eines ſehr artigen Mannes, ſo daß man glaubte, er müſſe *mehr*, als Kandidaten des Predigtamts es ſonſt nicht ſicher wagen, *eigentlich bildenden* Umgang gehabt haben, und das heißt denn: *Herzensübungen*; aber wir können betheuern, daß das *nie* geſchehn war; und begreiflich wird das, ſobald man ſich erinnert, wieviel ihm daran gelegen habe, mit ganz freiem Herzen

einſt

einſt ins Amt zu kommen, und wir dann hin=zuſetzen: er war in dem Vielen, was er gelernt hatte, ſo tief auf den Grund gedrungen, daß ihm darüber zum Liebeln keine Zeit übrig geblieben war. Und nun, Herr Leſer, wirf handfeſt einen Stein auf ihn, wenn du glaubſt ihm das verargen zu dürfen, daß jezt jenes von ihm nie geſehene, aber ſo einſtimmig als ſehr ſchön gerühmte Lottchen, als Klavieriſtin zumal ihm vorſchwebte im Dämmern der kerzenloſen Stube, eben ſo als im blauen Flämmchen der jezt erlöſchenden Glut des Kaminfeuers.

Darüber iſt nun aus unſerm Hinſchauen ins Schloß nichts geworden, und es iſt elf Uhr Abends!

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei Chriſtian Müller.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermes, Johann Timotheus,

Verheimlichung und Eil oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte

Bd.: 1 : Mit einem Kupfer und einer Vignette

1802

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940670-4